



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Zum Begriff der Kausalität nach Marx. Strukturaler Marxismus, Politischer Marxismus und Critical Realism.“

verfasst von / submitted by

Ralph Pöchtrager, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna, 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears
on the student record sheet:

A 066 941

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Philosophie

Betreut von / Supervisor:

Doz. Mag. Dr. Erik M. Vogt

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
1.1 Problemaufriss und Gegenstand	5
1.2 Methode	9
1.3 Struktur und Fragestellungen.....	10
2. Zum Beginn: Marx‘ Vorwort aus ‚Zur Kritik der politischen Ökonomie‘	13
3. Strukturaler Marxismus.....	22
3.1 Marx‘ wissenschaftliche Revolution	23
3.2 Gesellschaftliche Wirklichkeit als ‚komplex strukturiertes Ganzes‘	27
3.3 Althusser's Begriff der Überdetermination	31
3.4 Althusser's Begriff der strukturalen Kausalität.....	33
3.5 Exkurs 1: Rancières Begriff der metonymischen Kausalität.....	40
3.6 Exkurs 2: Erik Olin Wrights ‚modes of determination‘	42
3.7 Grundzüge Althusser's Epistemologie im Spannungsverhältnis von Wissenschaft und Ideologie	46
3.8 Zum Verhältnis struktureller Determination und Geschichte im strukturalen Marxismus.....	50
3.8.1 Das Fehlen historischer Spezifik und das Verhältnis von Struktur und Handlungsfähigkeit im Spannungsfeld von Subjektivität bei Althusser	55
3.8.2 Balibar's Konzeptualisierung der Produktionsweisen und die Frage nach der Spezifik ihrer Transformation	60
3.8.3 Hindess‘ und Hersts Kritik an Althusser's strukturaler Kausalität und ihrer Verwendung bei Balibar.....	64
3.8.4 Kapitalistischer Staat und soziale Transformation bei Poulantzas.....	67
4. Politischer Marxismus	72
4.1 Theoretische Grundprämissen des historischen Materialismus im Politischen Marxismus	73
4.1.1 Eigentumsverhältnisse als Klassenverhältnisse der Reproduktion und ‚rules of reproduction‘	73
4.1.2 Zum grundlegenden Zusammenhang von Ausbeutung und Politik – oder: das ‚Politische‘ im Politischen Marxismus	76
4.2 Woods Konzept simultaner Determination.....	79
4.3 Geschichte als strukturierter Prozess.....	81
4.4. Zur Kritik kommerzialisierungstheoretischer, techno-deterministischer und bevölkerungstheoretischer Entwicklungskonzepte im Politischen Marxismus	85

4.5 Zum Ursprung des Kapitalismus in England im Lichte politischer Akkumulation	92
4.6 Kapitalismus und Marktzwang	99
4.7 Die Grundkonzepte des Politischen Marxismus in der Kritik: Restitution der strukturmarxistischen Artikulation der Produktionsweisen oder historischer Prozess? ...	104
5. Critical Realism	114
5.1 Vorbemerkungen zu den ontologischen und epistemologischen Grundannahmen im Critical Realism.....	116
5.2 Philosophische Abgrenzungen: produktive und unproduktive Kausalität	117
5.3 Produktive Kausalität: Kausalkräfte und Emergenz 1	119
5.4 Generative Mechanismen, Strukturen und (soziale) Emergenz 2.....	122
5.4.1 Generative Mechanismen: eine begriffliche Annäherung	122
5.4.2 Die Kausalkräfte sozialer Strukturen und Probleme sozialer Emergenz	127
5.5 Multiple Determinierung, Tendenzen und Gesetze.....	130
5.5.1 Tendenzwirkungen und Gesetze als Tendenzen.....	130
5.5.2 Zwischenbemerkung: Multiple Determinierung vs. Überdeterminierung.....	135
5.6 Morphostase und Morphogenese.....	137
5.7 Zum Verhältnis von Struktur und Handlung(-sfähigkeit) im Critical Realism.....	141
5.7.1 Struktur und Handlung(-sfähigkeit) 1: zur Spezifik des Sozialen.....	141
5.7.2 Exkurs 3: Gründe als Ursachen	143
5.7.3 Struktur und Handlung(-sfähigkeit) 2: zum Verhältnis von strukturellen und agentiellen Kausalkräften.....	146
5.8 Wissenschaftliche Erklärungen im Critical Realism.....	153
5.8.1 Retroduktion und Retrodiktion – oder: mechanistische und genealogische Erklärungen	153
5.8.2 Exkurs 4: G.A. Cohens Theorie funktionaler Erklärungen und ihre realistischen Kritiker.....	156
5.8.3 Zum Konzept explanatorischer Kritik.....	161
6. Schlussbemerkungen: Synthese und Ausblick	164
7. Literatur	174
Abstracts	187

Siglen

Werke von Adorno werden, sofern nicht anders angegeben, zitiert als AGS (Adorno Gesamte Schriften) mit ihrer jeweiligen Nummerierung und Seitenzahl:

Beispiel: (AGS 6, 190)

Werke von Hegel werden zitiert als TW (Theorie Werkausgabe) mit ihrer jeweiligen Nummerierung und Seitenzahl:

Beispiel: (TW 6, 24)

Werke von Marx werden zitiert als MEW (Marx-Engels-Werke) mit ihrer jeweiligen Nummerierung und Seitenzahl:

Beispiel: (MEW 23, 95)

Alle anderen Literaturverweise werden im Text unter Angabe von Autor*in und Jahreszahl vorgenommen.

1. Einleitung

“A Marxism without some concept of determination is in effect worthless.”

- Williams 1977, 83

„Kausalität selber hat Sinn nur in einem Horizont von Freiheit.“

- Adorno, AGS 6, 265

1.1 Problemaufriss und Gegenstand

Mindestens seit Marx stellt sich für jede am sozio-materiellen Lebensprozess der Menschen orientierte kritische Theorie der Gesellschaft die Frage nach den durch bestimmte Praktiken vermittelten gesellschaftlichen Prozessen der Reproduktion und Transformation derjenigen sozialen, ökonomischen und politischen Verhältnisse, Strukturen und Institutionen, „in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (MEW 1, 385). Im Zentrum solcher Überlegungen steht so die Frage nach den für den jeweiligen gesellschaftlichen Zusammenhang konstitutiven sozialformations-spezifischen, herrschaftsförmigen und praktische Zwänge implizierenden klassenmäßigen Aneignungs- und Verfügungsverhältnissen. Nicht weniger zentral sind hierbei die für die Absicherung und Ausverhandlung politischer Herrschaft oder etwa für die Herstellung sozialer Kohäsion relevanten politischen und rechtlichen Institutionen und Organisationen, Verkehrs- und objektive Gedankenformen (Ideologien/Mystifikationen), welche die Handlungsrationalität strukturieren mitsamt ihren spezifischen Eigenschaften, Bestimmungen und Funktionen als auch die mit diesen Verhältnissen verbundenen Prozesse und Prozessdynamiken sowie die entsprechenden (sozialgruppenspezifischen) Handlungsperspektiven.

Unweigerlich verbunden mit Theoretisierungen dieser Art ist eine für das Begreifen gesellschaftlicher Zusammenhänge, ihrer inhärenten Dynamiken und historischen Wandlungsprozesse nicht wegzudenkender Begriff von Kausalität, wie er jedem wissenschaftlichen und philosophischen Denken in irgendeiner Form implizit oder explizit einbeschrieben ist, wissenschaftliches Erklären immer auch wesentlich bedeutet, Kausalzusammenhänge zu erfassen und zu rekonstruieren, gleichsam das *Warum* und *Wie* der zu erklärenden Phänomene zu bestimmen. Zumal eine kritische Gesellschaftstheorie auf die Identifizierung dessen zielt, was sie abzuschaffen wünscht, sind untrennbar hiermit verknüpft zugleich auch die mit Praxis als Vermittlungsinstanz des Sozialen verbundenen Fragen des Zusammenhangs von Notwendig-

keit und Freiheit, d.h. die Problematik der Formen und Modalitäten von (individueller und kollektiver) Handlungsfähigkeit gesellschaftlicher Akteur*innen, die philosophiegeschichtlich wie soziologisch oftmals als Frage von Determinismus und Willensfreiheit verhandelt wurden.

Ohne jedoch bereits vorweg Kausalität gemäß dieser oder jener Theorietradition festzulegen oder auch nur annähernd alle damit verbundenen philosophie- und wissenschaftshistorischen Fragen und Differenzierungen diskutieren zu können, gilt es in dieser Arbeit vielmehr den für eine kritische Gesellschaftstheorie zentralen Begriff der Kausalität im Anschluss an Marx' materialistischen Begriff gesellschaftlicher Wirklichkeit, der seines Zeichens in seiner elaboriertesten Gestalt in dessen ökonomiekritischem Spätwerk vorliegt, zum Gegenstand zu machen. Dabei kann zunächst festgehalten werden, dass Marx im Zuge der systematischen Herausarbeitung des grundlegenden Struktur und- Handlungszusammenhangs der kapitalistischen Produktionsweise in Gestalt bestimmter Produktions- und Verkehrsverhältnisse sowie den damit verbundenen historisch-spezifischen Bewegungsgesetzen, Antagonismen und Widersprüchen eine relationale, dynamisch-prozessorientierte und – entgegen vieler Kritiker*innen – hinsichtlich des gesellschaftlichen Gesamtprozesses eine nicht-teleologische¹ sowie qua der erkenntniskritischen Unterscheidung von Wesen und Erscheinung vor allem auch eine konsequent nicht-empiristische Auffassung von Gesellschaft und ihrer Entwicklung elaboriert hat. Einen so unhintergehbaren Bestandteil einer jeden kritischen Gesellschaftstheorie im eingangs charakterisierten Sinn bildend, ermöglicht es eine solche Theorie nicht nur komplexe Vermittlungszusammenhänge und historisch-spezifische Prozessverläufe zu erklären, sondern kann, wenngleich der Fokus des Marxschen Spätwerks selbst in erster Linie auf sozio-ökonomische Zusammenhänge kapitalistischer Gesellschaftsformen liegt, gewissermaßen als ‚Randbedingung‘ für die Erklärung von Phänomenen auch anderer sozialer Zusammenhänge fungieren – was gerade nicht bedeutet, *jedwedes* soziale Phänomen aus dem Theoriekorpus der Kritik der politischen Ökonomie ohne weiteres einfach ableiten respektive un-

¹ Siehe dazu ausführlich Elbe 2008. Am Rande sei jedoch erwähnt, dass sich noch in den „deklamatorischen Teile[n]“ (ebd., 111) des Marxschen Spätwerks geschichtsphilosophische Restbestände vorfinden lassen, etwa wenn Marx am Ende des ersten Bandes schreibt, dass die kapitalistische Produktionsweise „mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation“ (MEW 23, 791) hervorbringe. Ausgesprochen kritisch äußert sich Marx dazu gegen Ende seines Lebens, wo er im Rekurs auf das im Kapitel der sogenannten ‚ursprünglichen Akkumulation‘ im *Kapital* konstatiert, dass man „mit dem Universalschlüssel einer allgemeinen geschichtsphilosophischen Theorie, deren größter Vorzug darin besteht, übergeschichtlich zu sein“ (MEW 19, 112), niemals zu einem adäquaten Verständnis unterschiedlicher geschichtlicher Entwicklungen und ihrer Phänomene gelangt. Gewichtiger dagegen erscheint Heide Gerstenbergers Einwand (2018), Marx sei bezüglich seiner These, außer-ökonomische Gewaltanwendung sei mit der Entwicklung kapitalistischer Produktionsweisen tendenziell im Verschwinden begriffen (vgl. etwa MEW 23, 765), etwas zu optimistisch gewesen.

mittelbar aus ihr erklären zu können. Mit anderen Worten: Marx' Kritik der politischen Ökonomie stellt(e) so trotz ihres spezifischen Gegenstandsbereichs einen Grundstein und Leitfaden für eine Vielzahl weiterführender materialistisch-gesellschaftskritischer Theoriebildungsprozesse dar – sei es im Bereich einer materialistischen Staats-, Kultur-, oder Ideologietheorie, im Kontext materialistischer wissenschafts- und erkenntnistheoretischer Fragestellungen oder etwa im Hinblick auf geschichtswissenschaftliche und ökonomiekritische Forschungen.

Allerdings hat Marx, trotz seiner wissenschaftlichen Errungenschaften, die ihn von seinen ökonomietheoretischen als auch philosophischen Vorgängern abheben,² von sich aus keinen *Begriff* von Kausalität *als* Kausalität ausgearbeitet. Vielmehr ist dieser, um mit Althusser zu sprechen, lediglich ‚im praktischen Zustand‘ vorhanden, d.h. im theoretischen Vollzug bloß ‚latent‘ enthalten. Anstatt sich nun aber den für eine kritische Gesellschaftstheorie relevanten Kausalitätsbegriff interpretativ allein über eine weitere Exegese des Marxschen (Spät-)Werks zu erschließen, erscheint es für rezente Diskussionen gewinnbringender, jene hier angestrebte Begriffsbestimmung vermittelt einer kritisch-rekonstruktiven Exposition ausgewählter neomarxistischer Strömungen sowie dem nicht ganz unerheblich an Marx' sozialphilosophischen Grundannahmen orientierten Theorieprojekt des Critical Realism vorzunehmen. Diese erste, dezidiert auf *neomarxistische* (und kritisch-realistische) Diskurse fokussierte Eingrenzung liegt darin begründet, dass der im Neomarxismus vielfach kritisierte orthodoxe Marxismus der II. Internationale, vor allen Dingen aber der vollends zur Weltanschauung verdinglichte parteioffizielle Marxismus-Leninismus, in dem der historische Materialismus zu einer ahistorischen, als Legitimationsideologie fungierenden Einheits-, ‚Wissenschaft‘ erstarrt ist, die Komplexität gesellschaftlicher Wirklichkeit theoretisch nur inadäquat reproduzierte. Dies betrifft die an simplifizierten Basis-Überbau-Schemata festgefahrenen Vorstellungen der Funktionsweise von Gesellschaft sowie vor allem teleologische, nach ehernen Fortschrittsgesetzen operierend gedachte, evolutionäre Geschichtsauffassungen und den damit einhergehenden ökonomistischen und technizistischen Verengungen und Verkürzungen.

Jedoch hat trotz ausführlicher Debatten um einen materialistischen Begriff gesellschaftlicher Wirklichkeit und ihrer vielfältigen konkreten Gegenstandsbereiche bei und nach Marx – sei dies nun in der Ökonomiekritik, der materialistischen Staatstheorie oder etwa der Geschichtswissenschaft – abseits einiger weniger vor allem systematischer Ausarbeitungsversuche auch in neomarxistischen Diskursen bis dato vergleichsweise wenig Diskussion hinsicht-

² Vgl. dazu Althusser 2015a; 2015b; 2017 sowie im kritischen Anschluss insbesondere Heinrich 2017. Zur sogenannten ‚Neuen-Marx-Lektüre‘ der BRD insgesamt Elbe 2010. Vgl. auch Lindner 2013.

lich einer der Komplexität sozialer Wirklichkeit und ihrer Veränderung angemessenen begrifflichen Konzeption von Kausalität stattgefunden.³ Da es jedoch im begrenzten Umfang dieser Arbeit nicht möglich ist, alle einflussreichen marxistischen Strömungen oder Theoretiker*innen, die eventuell einen – wenn auch nur impliziten – Beitrag zu dieser Thematik potenziell leisten können, diskutierbar sind, beschränkt sich die vorliegende Arbeit auf drei der bezüglich dieser Thematik sehr verschieden gewichteter Ansätze, die in unterschiedlicher Weise und in unterschiedlichem Ausmaß an Marx‘ Spätwerk laboriert haben: den Strukturalen Marxismus, wie er maßgeblich von Louis Althusser geprägt, von Theoretikern wie u.a. Nicos Poulantzas weiterentwickelt wurde und unter der Feder von vor allen Dingen Althusser mitunter einer der wirkmächtigsten und am weitesten diskutierten Konzeptionen von Kausalität im Marxismus ausgearbeitet hat; den sogenannten Politischen Marxismus um Theoretiker*innen wie Ellen Meiksins Wood, Robert Brenner, Benno Teschke, Hannes Lacher, Charles Post oder George Comninel, welcher zwar insgesamt weniger explizit einen *Begriff* von Kausalität ausformuliert, aber im Zuge seiner Neufassung eines historischen Materialismus eine der elaboriertesten Konzeptionen gesellschaftlicher Entwicklung und ihrer Transformation darstellt;⁴ sowie den sich begrifflich intensiv mit der Problematik der Kausalität

³ Dies bemerkte bereits Erik Olin Wright (1980, 194; vgl. auch Anderson 1980, 78). Nebst bereits oben genannten Ansätzen, hat etwa Jindřich Zelený (1962, 109ff) vergleichsweise ausführliche Überlegungen direkt in Bezug auf Marx‘ ökonomiekritisches Spätwerk selbst angestellt und im Zuge dieses Unterfanges verschiedene Typen von Ursachen und Formen des Wirkens in jenem Werk herausgestellt hat, dessen Exposition sich im Großen und Ganzen allerdings auf kaum mehr als eine beschreibende Kollektion ausgewählter Passagen beschränkt. In Hermann Kocybas (1979) auf die unterschiedlichen Verwendungsweisen des Widerspruchskonzepts im Marxschen Spätwerk abstellender Studie finden sich ebenfalls einige Bemerkungen (siehe vor allem 168ff) vor allem in Abgrenzung zu klassisch analytisch-philosophischen, an Hume orientierten Konzeptionen von Kausalität und Gesetzmäßigkeit im Rekurs auf Althusser. Zum Begriff des Kausal- und in weiterer Folge Geschichtsdeterminismus bei bzw. rund um Marx, Engels und dem orthodoxen Marxismus aus einer vor allem an Antonio Gramsci geschulten Perspektive der Marxschen *Feuerbachthesen*, siehe auch den philosophiegeschichtlich angeleiteten Überblick im *Historisch-kritischen Wörterbuch des Marxismus* (Giancotti/Laugstien 1995); Raymond Williams (1977) kurz gehaltener, aber fruchtbarer Beitrag zum Begriff der Determination ist hierbei ebenso instruktiv. Zu einer Kritik an Theoretikern der II. Internationale, insbesondere Bernstein und Plechanow im Kontrast zu Marx im Spannungsfeld von Kausalität und Teleologie, siehe Colletti 1974, 62-72. Vgl. auch Adornos als Zeitdiagnose zu wertenden Abriss in der *Negativen Dialektik*, die unter dem Vorzeichen einer mit „Krisis der Kausalität“ überschriebenen Diskussion des Freiheitsbegriffs nach Kant den Begriff der Kausalität einer knapp gehaltenen kritischen Sichtung unterzieht, jedoch die hierbei gewonnen Einsichten, wie etwa die mit gutem Grund zurückgewiesenen simplifizierten Basis-Überbautheoreme oder die Konzeptionen abstrakt-linearer Kausalketten, zugunsten der nicht weiter explizierten Setzung einer in spätkapitalistischen Gesellschaften vorherrschenden „totalen Wechselwirkung“ (AGS 6, 265), mit der Kausalität tendenziell verschwinde, wieder verspielt.

⁴ Deren Interventionen erstreckten sich über eine Vielzahl von historischen, ökonomischen, politischen wie kulturtheoretischen Debatten – angefangen von der theoriegeschichtlich zentralen Debattenbeiträge zur Entstehung des Kapitalismus in England (Brenner 1976; 1982; Dimmock 2019) – die sogenannte ‚erste Brenner-Debatte‘ – und anderswo (bspw. Lafrance/Post 2019a), dem ‚neuen Imperialismus‘ (Wood 2003), dem Heraufkommen internationaler Beziehungen, moderner Staatensysteme und bürgerlicher Staatsgewalt (Lacher 2000; Teschke 2009; Gerstenberger 2017a), der Gewaltgeschichte des Kapitalismus (Gerstenberger 2017b), die Neubewertung der französischen Revolution bzw. des Konzepts bürgerlicher Revolutionen (Comninel 1987), der kapitalisti-

beschäftigenden Critical Realism, zu deren wichtigsten Vertreter*innen mitunter Roy Bhaskar, Andrew Collier, Ted Benton, Margaret Archer, Andrew Sayer, Ruth Groff oder etwa Dave Elder-Vass gehören und in dessen Umkreis, obgleich an sich vordergründig eine Wissenschaftsphilosophie darstellend,⁵ nicht nur viele Theoretiker*innen vor allem in der Gründungsphase dem Marxismus nahestanden, sondern seinerseits profunde Marx-Interpretationen, die ihrerseits wichtige Beiträge zu der in dieser Arbeit verhandelten Thematik beitragen, hervorgebracht wurden.⁶ Diese Auswahl liegt schließlich auch darin begründet, dass sich rund um die drei hier primär verhandelten theoretischen Strömungen nicht bloß eine Vielzahl von Debatten im Gegenstandsbereich eines historischen Materialismus entzündet haben, deren Kritiken und Weiterentwicklungsversuche jenem Hauptgegenstand dieser Arbeit als Korrektiv dienen können. Vielmehr sollen ebenso sehr theoretische Beiträge auch der hier nicht einen unmittelbaren Gegenstand bildenden Ansätze in minimalem Umfang in den Blick gerückt werden, um so jene vordergründig diskutierten Ansätze und Theorien produktiv zu informieren.

1.2 Methode

Methodisch verfährt diese Arbeit *erstens* mittels einer *immanent-kritischen* Form der Darstellung der zur Disposition stehenden Theorien, d.h. es wird versucht *durch* die Rekonstruktion des inwendigen Zusammenhangs der grundlegendsten Aspekte der jeweiligen Theorie diese selbst ihrer etwaigen Mängel, Leerstellen, Widersprüche in ihren ontologischen, epistemologischen und methodologischen Grundannahmen oder kurz: ihrer Problematik zu überführen. Zugleich sollen *zweitens* jene Ansätze nicht einfach für sich isoliert einer kritischen Sichtung unterzogen werden, als vielmehr durch eine *komparative* Herangehensweise zueinander und gegeneinander ins Verhältnis gebracht werden, um so, im beständigen Rückbezug aufs Marx-

schen Nachkriegsökonomie und die damit verbundenen Krisenphänomene (Brenner 2003; 2006), der Politik der neueren (post-)marxistischen Linken (Wood 1998), usw. Für einen Überblick siehe auch Blackledge 2008.

⁵ Für einen Überblick und eine Einführung in den Critical Realism (die zugleich eine in den deutschsprachigen Raum darstellt) siehe Mader/Lindner/Pühretmayer 2017; zu einer kritischen Überblick zentraler Theoreme und Konzepte vgl. Lindner 2014; eine umfangreiche, zugleich auch als Korrektiv fungierende Interpretation und Einführung in Bhaskars Philosophie hat Collier 1994 vorgelegt.

⁶ Zu nennen wären hierbei Derek Sayers Rekonstruktion Marx' wissenschaftlicher Methodik in dessen ökonomiekritischem Spätwerk (Sayer 1979a), seine kritische Diskussion der vor allem im traditionellen Marxismus als Grundbegriffen des historischen Materialismus geltenden Begriffe wie Basis und Überbau oder Produktionsverhältnisse und Produktivkräfte (Sayer 1987), sowie, rezenter, Urs Lindners umfangreiche Interpretation des Marxschen Gesamtwerks aus realistischer Perspektive (Lindner 2013). Ganz allgemein kann festgehalten werden, dass auch abseits der Gründungsfiguren des Critical Realism wie etwa Roy Bhaskar, Andrew Collier oder Ted Benton, eine Vielzahl von (späteren) Marxist*innen, wie bspw. Alex Callincos, Erik Olin Wright, Bob Jessop, Hans Pühretmayer, Robert Albritton sowie Vivek Chibber ihrerseits dem Critical Realism theoretisch nahestehen oder sich zumindest partiell auf ihn beziehen.

sche Spätwerk, Gemeinsamkeiten, Gegensätze sowie gewinnbringende Ergänzungen und wechselseitige Korrekturen dieser Zugänge untereinander herauszustellen und füreinander fruchtbar zu machen. Darüber hinaus gilt zwar für alle Theorien – insbesondere für die hier verhandelten, auf tiefgreifende gesellschaftliche Transformation(en) zielenden marxistischen Theorien – dass sie stets in einem sozio-politisch umkämpften Feld situiert und aus einem solchen emergiert sind, weswegen man nicht umhinkommt, zumindest ein Mindestmaß an historischer und theoriegeschichtlicher Situierung zu berücksichtigen. Gemäß dem Umfang dieser Arbeit wird es nichtsdestotrotz kaum möglich sein, über jenes immanent-kritisch und rekonstruktive bzw. komparative Verfahren hinaus eine weitläufige ideologiekritisch angeleitete, sowohl theoriegeschichtlich als auch sozialhistorisch umfangreiche Kontextualisierung der jeweiligen Problematiken dieser Ansätze in ihrem historisch-spezifischen Zusammenhang mit anderen sozialen Praxisformen – und das heißt immer auch: ihrer Entstehungs- und Wirkungsgeschichte – vorzunehmen.

1.3 Struktur und Fragestellungen

Davon ausgehend strukturiert sich die Arbeit beginnend mit einer in diesem Umfang nur eingeschränkt skizzierbaren theoriegeschichtlichen Einbettung des für eine Vielzahl von insbesondere orthodox-marxistischen Ansätzen bedeutsamen und einen in konzeptueller Hinsicht zentralen Bestandteil materialistischen Gesellschafts- und Geschichtskonzeption darstellenden Vorworts Marx' Schrift *Zur Kritik der politischen Ökonomie* von 1859. Da sich anhand dieses Vorworts eine Vielzahl von Debatten nicht nur des orthodoxen Marxismus entzündet haben, sondern ebenso sehr neomarxistische Diskurse daran abarbeiteten – angefangen von G.A. Cohens Neufassung des historischen Materialismus nach Marx bis hin zum strukturalen Marxismus –, eignet sich dieser Passus entsprechend als Problemaufriss für den Einstieg in die Diskussion, wobei im Verlauf der Arbeit auch diskutiert wird, ob und inwiefern die darin verwendeten Konzepte in explanatorischer Hinsicht tatsächlich tragfähig sind.

Darauf aufbauend wird zunächst der strukturale Marxismus, dessen theoretische, von Althusser ausgehende Interventionen eine Subversion orthodox-marxistischer Dogmen zum Gegenstand hatten, in den Blick genommen. Im Zuge einer Re-Lektüre des Marxschen (Spät-)Werks hat allen voran Althusser versucht, einen neuen Begriff von Kausalität auf der Basis einer nicht-idealistischen und nicht-empirischen, gegen Teleologie und Finalismus gerichteten Auffassung von gesellschaftlicher Totalität und ihrer Entwicklung in Rekurs auf die in Bezug

auf den Marxismus externe Theoreme – zentral: die freudsche und lacansche Psychoanalyse sowie Spinozas Philosophie – zu etablieren. Davon ausgehend fokussiert dieser Abschnitt auf die im selben theoretischen Zusammenhang stehenden Schriften von Balibar, Rancière, Poulantzas als auch von Hindess und Herst und ihre Auffassung von sozialer Wirklichkeit und ihrer historischen Veränderung sowie entsprechend des hierbei in explanatorischer Hinsicht relevanten begrifflichen Instrumentariums zur Erfassung dieser antagonistischen Gesellschaftsformen und ihrer jeweiligen Struktur- und Handlungszusammenhänge.

Daran anknüpfend wird im Abschnitt zum Politischen Marxismus ein Konzept eines historischen, ebenfalls nicht-deterministischen und nicht-teleologischen Materialismus vorgestellt, der Kausalität anhand spezifischer Prozesslogiken festmacht und die Logik dieser Prozessualität vordergründig in den sozialen Eigentumsverhältnissen, deren Widersprüche, Antagonismen, Konflikte und Krisen im Kontext der jeweiligen historischen Klassenformierungs- wie Klassenkonstitutionsprozesse verortet. Diese Eigentumsverhältnisse bilden zugleich den strukturellen Grund dessen, was gemäß der jeweiligen Produktionsweise und je nach struktureller Klassenposition der Akteur*innen unterschiedlich wirkend, als ‚rules of reproduction‘ bezeichnet wird. Der empirisch gesättigte Bezug auf konkrete Geschichte, das Aufgeben abstrakt-formaler Begriffe zugunsten historisch offener Konzepte, die Kritik bestimmter Basis/Überbau Konzeptionen zugunsten eines gegenüber einer Vielzahl von Marxismen veränderten Verständnisses des Zusammenhangs von Ausbeutung, Herrschaft, Politik, Ideologie etc. sowie die Kritik ahistorisch-unilinearer Gesetzmäßigkeiten und Entwicklungsverläufe verschiedenster theoretischer Couleur im Kontrast zu explanatorisch starken Argumentationen hinsichtlich der Transformation sozialer Systeme, zeichnen diesen Zugang aus.

Unter dem emergenzmaterialistischen Vorzeichen einer stratifiziert-tiefenontologischen Konzeption von Wirklichkeit, die gleichermaßen gegen einen mechanizistischen Atomismus als auch gegen einen solchen Holismus gerichtet ist, in dem den konstitutiven Elementen keine wie auch immer geartete Eigenständig- und Eigenwirksamkeit mehr zukommt, bietet das Theorieprojekt des Critical Realism einen konzeptuellen Rahmen, um Kausalität jenseits positivistischer Auffassungen von Kausalität zu denken. Vermittels eines prozessual gerahmten und dispositionalen Kausalitätsverständnis, versucht der Critical Realism der Komplexität, Dynamik und Kontingenz von – sozialer wie natürlicher – Wirklichkeit Rechnung zu tragen, indem er ursächlich wirkende Entitäten oder Prozesse nicht mehr in stets gleichförmigen Effekten verwirklicht sieht, sondern auf ihrer multiplen Realisierbarkeit, d.h. auf ihrer notwendigen, aber *qua* multipler Realisierung nur *tendenziellen* Wirksamkeit beharrt. Wenngleich

gegenstandsbedingt weniger konkret historisch orientiert als z.B. der Politische Marxismus, bereichert er die Diskussion zum Verhältnis von Struktur und Handlung/-sfähigkeit um sozialontologische Problematisierungen, hinsichtlich dessen zu eruieren sein wird, inwiefern und inwieweit sie sich im Zusammenhang mit Fragen der Reproduktion und Transformation sozialer Strukturen als fruchtbar erweisen können.

Im Zuge der kritischen Darstellung dieser Theorien soll schließlich versucht werden, folgende, an (mehr oder weniger) wiederkehrenden Motiven innerhalb dieser Ansätze anknüpfende Problemstellungen zu klären: *erstens*, welches (Grund-)Verständnis von Kausalität diesen Ansätzen zugrunde liegt, welche Erklärungskraft eine solche Konzeption hinsichtlich historisch-gesellschaftlicher Phänomene potenziell aufweisen kann und an welchen aus der Sicht der jeweiligen Theorie (philosophie- und wissenschaftshistorisch) defizitären Kausal- und Entwicklungskonzepten sich diese dabei abzuarbeiten haben; *zweitens* soll, darauf aufbauend, der Frage nachgegangen werden, mittels welcher Begrifflichkeiten und Konzepte die Reproduktion und Transformation historisch-spezifischer sozialer Strukturen, mithin die Problematik der Handlungsfähigkeit und der Stellenwert sozialer Praxis in diesen Strömungen begriffen wird. Anhand dieser Fragen sollen darüber hinaus folgende Fragen beantwortet werden: Was genau ist es, dem im Bereich des Sozialen kausale Wirksamkeit zukommt? Sind es die sozialen Strukturen selbst, die (individuellen wie kollektiven) Akteur*innen oder beides? Gerade in Bezug auf komplexe soziale Dynamiken des Verhältnisses von Struktur und Handlungsfähigkeit muss sich nämlich die Frage stellen, *ob* und *inwiefern* nicht nur (individuellen wie kollektiven) Akteur*innen, sondern vor allem sozialen Strukturen im strengen Sinne kausale Wirksamkeit zukommt, wie sie im Hinblick auf ihre spezifischen Eigenschaften und Wirkungsweisen zu unterscheiden und (historisch) (jeweils) miteinander vermittelt sind und entsprechend welche spezifischen Formen von Kausalität innerhalb dieser Theorien eine Rolle spielen (können). Zugleich wird sich dabei je nach Ansatz in unterschiedlicher Weise zeigen, welches Verständnis des Verhältnisses von Notwendigkeit und Kontingenz (im historischen Prozess) zum Tragen kommt und das heißt auch: welcher implizite oder explizite Begriff von Gesetzmäßigkeit den jeweiligen Theorien eigentümlich ist. Dabei erscheint es unumgänglich, nicht nur spezifischen Beiträgen marxistischer Provenienz, sondern ebenso oder vor allem wichtigen Einsichten klassischer Philosophiegeschichte Raum zu geben. Und da sich eine solche Thematisierung des Kausalbegriffs jedoch nicht losgelöst von den weitläufigeren Problematiken kritische Gesellschaftstheorie und (dialektischer) (Sozial-)Philosophie begreifen lässt, ist mit ihr notwendig verbunden etwa die Klärung des den jeweiligen Ansät-

zen innewohnenden Begriffs von (sozialer) Struktur, gleichsam die bei allen hier diskutierten Ansätze vorfindliche Problematik von (gesellschaftlicher) Totalität⁷ und – sofern vorhanden – damit einhergehend der grundsätzlich für eine kritische Gesellschaftstheorie traditionell einen zentralen Stellwert einnehmende Status von sowohl Widersprüchlichkeit und Antagonismus als auch die spezifische Auffassung von sozialer Prozessualität. Dies impliziert zugleich, dass grundlegende ontologische, epistemologische und methodologische Annahmen in einem solchen Unterfangen nicht außen vor bleiben können, diese also ebenfalls in einem begrenzten, hierfür notwendigen Umfang zu thematisieren sind.

Ziel dieser Arbeit ist so, unter Berücksichtigung zentraler Forschungsergebnisse auch der hier nicht explizit zum Gegenstand gemachten theoretischen Zugänge kritischer Theorie und wichtiger Einsichten und Beiträge klassischer Philosophiegeschichte, die für diese Theorien charakteristische Konzeptionen von Kausalität herauszuarbeiten. Desiderat dieser Auseinandersetzung ist es letztlich, ausgehend von einer kritischen Rekonstruktion der drei oben angeführten Ansätze, den sich daraus ergebenden, für einen historischen Materialismus auf der Höhe der Zeit angemessenen Begriff von Kausalität jenseits geschichtsphilosophischer respektive -metaphysischer Verengungen, deterministischer Einbahnstraßen oder etwa transhistorischer und unilineareren Gesetzmäßigkeiten zu kartographieren. Damit leistet diese Arbeit einen Beitrag zu einem wenig behandelten Feld in der Diskussion um eine kritische Theorie der Gesellschaft nach Marx.

2. Zum Beginn: Marx‘ Vorwort aus ‚Zur Kritik der politischen Ökonomie‘

Wie einleitend bereits erwähnt, bildete Marx‘ Vorwort seiner Schrift *Zur Kritik der politischen Ökonomie* aus dem Jahre 1859, dem er selbst den Charakter eines bis dahin aus seiner ökonomischen Forschung gewonnen, „allgemeine[n] Resultat[s]“ zuschrieb, welches als „Leitfaden“ (MEW 13, 8) für seine weiteren Studien dienen sollte, für eine Vielzahl von marxistischen Theoretiker*innen sowie ihren Kritiker*innen implizit wie explizit den Ausgangspunkt und zugleich theoretisches Kondensat ihres eigenen bzw. gemäß ihrer Interpretation Marx‘ eigenem historischen Materialismus und entsprechend der jeweiligen Auffassung von gesellschaftlicher Veränderung respektive Kausalität. Zum einen ist dies, wie einleitend angemerkt, rückgebunden an die grundsätzlichen historischen sozio-ökonomischen und politischen Bedingungen konkreter theoretischer Diskussions- und Interpretationskontexte sowie

⁷ Siehe dazu in Bezug auf den westlichen Marxismus und seine philosophischen Vorläufer ausführlich Martin 1984.

der etwaigen ideologischen bzw. weltanschaulichen (etwa politisch-legitimatorischen und/oder narrativen) Funktion – was zugleich nicht heißt, man könne die theoretische Geltung jener Interpretationsweisen auf ihren historischen Entstehungskontext reduzieren. Auf der anderen Seite kommt es, mitunter bedingt durch das sehr hohe Abstraktionsniveau der Passage und die zuweilen vorherrschende (definitorische) Uneindeutigkeit einzelner Aussagen und Begrifflichkeiten, auch nicht von ungefähr, dass dieser Passus im Laufe seiner Rezeptionsgeschichte Gegenstand einer Vielzahl von Kontroversen und Interpretationen wurde. Aber zunächst Marx selbst:

In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt. Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um. In der Betrachtung solcher Umwälzungen muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen, naturwissenschaftlich treu zu konstatierenden Umwälzung in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz, ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten. Sowenig man das, was ein Individuum ist, nach dem beurteilt, was es sich selbst dünkt, ebensowenig kann man eine solche Umwälzungsepoche aus ihrem Bewußtsein beurteilen, sondern muß vielmehr dies Bewußtsein aus den Widersprüchen des materiellen Lebens, aus dem vorhandenen Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erklären. Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft

selbst ausgebrütet worden sind. Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet wird sich stets finden, daß die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen sind. In großen Umrissen können asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden. Die bürgerlichen Produktionsverhältnisse sind die letzte antagonistische Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, antagonistisch nicht im Sinn von individuellem Antagonismus, sondern eines aus den gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Individuen hervorwachsenden Antagonismus, aber die im Schoß der bürgerlichen Gesellschaft sich entwickelnden Produktivkräfte schaffen zugleich die materiellen Bedingungen zur Lösung dieses Antagonismus. (MEW 13, 8f)

Destilliert man zunächst einmal analytisch die hier in dieser Passage angeführten Begriffe, lassen sich folgende zentrale Konzepte festhalten: die *Produktionsverhältnisse*, welche die ‚ökonomische Struktur‘ oder *Basis* bilden, die *Produktivkräfte*, die *Produktionsweise* sowie der *Überbau*. Damit lässt sich aber noch nicht, was Derek Sayer (1987) in seiner minutiösen Studie dieser Begriffe bei Marx ausführlich dargelegt hat, ihr Verhältnis zueinander und entsprechend ihr (je zu spezifizierender) Gehalt ablesen. Was wird in den Produktionsverhältnissen relationiert: nur Menschen zueinander oder Menschen und die Natur oder Menschen zueinander in Bezug auf die Natur im Sinne eines Stoffwechselprozess mit der Natur? Welche Rolle spielt dabei der Überbau und welche Extension weist er auf? Umfasst er, was gerade nicht eindeutig aus jener Passage hervorgeht, Institution, Bewusstseinsformen oder beides? Wie sind Soziales und Materiales hier vermittelt und lassen sich sie sich Produktionsverhältnissen und Produktivkräften ohne weiteres zuordnen und worin bestehen letztere? Zugleich ist damit eine Reihe von Fragenstellungen verbunden, die, um es nochmals zu betonen, historisch in unterschiedlichster, gar gegensätzlicher Weise ihre Bearbeitung erfuhren: wie müssen die angeführten Korrespondenz- und Bedingungsverhältnisse (‚entsprechen‘, ‚bedingen‘, ‚bestimmen‘), also sowohl dasjenige der Produktionsverhältnisse und Produktivkräfte als auch dasjenige von sozio-materiellen und politischen, etc. Verhältnissen und Bewusstseinsformen verstanden werden und *a fortiori* welcher Begriff von Kausalität respektive Determination (unidirektional-linear oder wechselwirkend, funktional, bloß strukturell limitativ oder deterministisch, usw.) und Relationalität (intern/extern) liegt ihnen zu Grunde? Welches (kausale) Gewicht und welcher Stellenwert wird der Ökonomie im Verhältnis zur Politik, dem Recht

usw. zugemessen, können sie in ‚Instanzen‘ differenziert, hierarchisch angeordnet oder gar unter der Rubrik kausaler Primatsthesen begriffen werden? Auf welche Weise und inwieweit ist der von Marx erwähnte Widerspruch zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkräften zu begreifen, was für einen explanatorischen Stellenwert nimmt er in einer materialistischen Geschichtstheorie (potenziell) ein und ist er transhistorisch und sozial-übergreifend, d.h. *der soziale Widerspruch schlechthin*? Ist er treibendes *Movens* der Geschichte und wenn nicht, was dann? Kann Geschichte überhaupt nach einem oder mehreren Grundprinzipien sinnvoll konzipiert werden? Und verläuft diese Geschichte nach dieser Auffassung (deterministisch) anhand einer progressiven Entwicklungslogik von in Stufen verlaufenden Produktionsweisen, folgen diese Stufen notwendig aufeinander und kulminieren sie (teleologisch) in einem (bestimmten) Endpunkt, etwa dem Sozialismus? Welche Rolle spielt, um die achte Feuerbachthese zu bemühen (MEW 3, 535), hierbei die soziale Praxis der sozialen Akteur*innen und das Begreifen dieser Praxis?

Insbesondere für eine Vielzahl der Proponent*innen des traditionellen orthodoxen historischen Materialismus der II. Internationale respektive der europäischen Sozialdemokratie des 19. Jahrhunderts sowie der später zur parteioffiziellen Legitimationsideologie des Marxismus-Leninismus (ML) erstarrten Doktrin im Stalinismus stellte dieses Vorwort konzeptuell zumindest ein zentrales Referenzwerk dar. Diese – allen voran letztere – Ansätze gingen jedoch nicht selten einher mit mechanistischen oder funktionalistischen Basis-Überbau-Schemata, in denen staatliche Institutionen, Recht, usw. bloß sekundäre Reflexe oder Funktionen der Ökonomie sind. Vor allem jedoch waren sie in entwicklungstheoretischer Hinsicht von einer Geschichtsauffassung gekennzeichnet, die Geschichte teleologisch nach ehernen und transhistorisch (oftmals als dialektisch apostrophierten) operierenden Fortschrittsgesetzen sowie gemäß eines die Stoff- und Formseite des Sozialen vermengenden evolutionären Stufenmodells als (notwendige) Aufeinanderfolge von Produktionsweisen denkt. In diesen wird folgerichtig auch der Primat gesellschaftlicher Entwicklung häufig in letzter Instanz von den Produktivkräften im Sinne eines – um eine Begrifflichkeit von Jürgen Ritsert (1988, 69f) zu bemühen – ‚*causa-sui* Modells‘ der Produktivkräfte eingenommen.⁸

⁸ Nach Elbe stellt eine Gestalt eines „vom Willen und Bewußtsein der Akteure unabhängige[r] Automatismus der Befreiung“ dar, der „geschichtsphilosophisch durch die Annahme ebenso universeller wie eherner Fortschrittsgesetze ‚begründet‘“, von „Karl Kautsky bis Mao Tsetung“ (Elbe 2008, 95) in unterschiedlicher Ausprägung vertreten wurde: „Absteigend vom ‚Klassenkampf‘ zu einer auf das *causa-sui*-Konzept der Produktivkräfte gestützten ‚Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen‘ bis hin zur ‚gesetzmäßigen Abfolge der Gesellschaftsformationen‘.“ (ebd.; vgl. Kautsky 1974, 261 und in Bezug auf Mao Elbe 2008, 114, Fn12) zu zweiten Punkt vgl. auch Stalin 1975, 26ff, zum letzten, ebd., 29. Stalins historischer Materialismus stellt dabei eine Anwendung der im ‚DiaMat‘ (Dialektischer Materialismus) enthaltenen schon für Engels Dialektikkonzept-

Mit dieser letzteren Begrifflichkeit ist auch eine Fassung des historischen Materialismus angesprochen, der zufolge der auf dem Primat der Produktivkräfte beruhenden ‚Dialektik‘ von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen eine transhistorische Dynamik innewohne, vermittels der sich gesellschaftliche Veränderungen respektive der Übergang einer Produktionsweise zur anderen vollziehe. Es würden hier, so Elbe, „die Produktivkräfte als universalhistorischer Selbstauslöser und Motor, die Produktionsverhältnisse als bloß reaktive Größe gesellschaftlicher Entwicklung unterstellt“ (Elbe 2010, 539). Gemäß dieser Konzeption werde die transhistorische Tendenz einer fortschreitenden Entwicklung der Produktivkräfte zunächst (innerhalb gewisser Grenzen) von den Produktionsverhältnissen befördert, dann jedoch, sobald sie einen gewissen Punkt erreicht hat, durch das gegebene Set von Produktionsverhältnissen in ihrer weiteren Entwicklung behindert – ein Widerspruch, der die Transformation der Produktionsverhältnisse notwendig macht, in dem jedoch konkrete Klassendynamiken und -kämpfe respektive bewusste historisch-spezifische Praxis vernachlässigt oder – etwas überspitzt formuliert – gar sekundäres Durchgangsmoment einer notwendig sich durchsetzenden Tendenz wird. (vgl. kritisch Lafrance 2021, 5; Colletti 1974, 69f; Giancotti/Laugstien 1995, 630)⁹ – eine abstrakte Fassung von Objektivität, die erst als solch einseitig-

tion (MEW 20, 131f, vgl. ebd., 260) universellen, für Natur, Gesellschaft und Denken gleichermaßen gültigen und nach bestimmten ‚Gesetzen‘ (Umschlag von Quantität in Qualität, Negation der Negation, usw., siehe auch MEW 20, 307) geordneten ontologischen Leitsätze einer Entwicklungslogik des Entstehens und Vergehens auf die Geschichte bzw. Gesellschaft dar. (Stalin 1975, 3; vgl. kritisch zu Stalin sozialtheoretischen Naturalismus auch Elbe 2010, 17f bzw. ebd., 18, Fn45) Eine Kritik an der Konfundierung von Stoff und Form im historischen Prozess der Emanzipation und dem darin enthaltenen technologisch-evolutionären Progressivismus hat gegenüber der (deutschen) Sozialdemokratie bzw. Joseph Dietzgen Walter Benjamin in seinen geschichtsphilosophischen Thesen eindringlich geäußert. (BGS I.2, 699) Im Anschluss daran siehe auch Thompson 1995, 96ff. Vgl. in Bezug auf den Marxismus der zweiten Internationalen auch Colletti 1974, 45-111, im Hinblick auf deren Kausalbegriff insbesondere 62-72.

⁹ Nach Plechanow (1956) bspw. herrscht ein transhistorischer Primat der Produktivkräfte, deren Entwicklung die Eigentumsverhältnisse verändert (ebd., 144f, 183) und denen ein politisches System entspricht, welches zwar Einfluss auf die Ökonomie hat, ihrerseits jedoch stets geschaffen wird, um die Produktivkräfte zu fördern und welches, sollte es sich zu einem Hemmschuh der Entwicklung der Produktivkräfte verwandeln, untergeht bzw. abgeschafft wird. (ebd., 187f) Primäre Ursache sozialer Veränderung sind hierbei die Produktivkräfte, deren die Ökonomie selbst nur abgeleitetes ist (ebd., 191), wobei Überbau- und Bewusstseinsphänomene ihrerseits aus dieser unmittelbar ableitbar sind. (ebd., 194f) Aus den für Menschen sozial vorgefunden, aber durch sie reproduzierten und transformierten Bedingungen ihres Handelns wird eine unabhängig von Bewusstsein und Willen sich vollziehende (scheinbar transhistorische) Gesetzmäßigkeit des Gesellschaftlichen, die durch die zunächst blinde Einwirkung der Menschen auf die Natur die Entwicklung der Produktivkräfte hervorruft, die den Menschen unterjochen, ihm aber im Verlauf ihrer Entwicklung die Einsicht in die Hand geben, diese notwendigen Gesetze zu erkennen und die Produktion entsprechend vernünftig zu gestalten. (ebd., 252f) Vgl. Stalin, der die soziale Entwicklung ebenfalls maßgeblich durch die vom Willen unabhängige Entwicklung des Menschen begreift, jedoch nur bis zu einem gewissen Punkt ihrer Reifung, ab dem die Produktionsverhältnisse und ihre herrschenden Klassen zu einem Hindernis werden und die Transformation alter zu neuer Produktionsverhältnisse durch bewusstes Handeln neuer Klassen (gewaltsam) vermittels einer Revolution herbeigeführt. (Stalin 1975, 37f)

ges Determinationsverhältnis, als äußerliches Überprinzip wie *die* Geschichte, Gott, etc. einen Determinismus darstellt (vgl. Williams 1977, 84).¹⁰

Eine Rehabilitierung und zugleich die bis dato umfang- wie detailreichste Systematisierung erfuhr die auf dem Primat der Produktivkräfte und ihrer Entwicklung insistierende kanonisierte Version des orthodoxmarxistischen historischen Materialismus von G.A. Cohen Ende der 1970er Jahre in seinem Werk *Karl Marx's Theory of History: A Defense*. Sich explizit in der Tradition eines „old-fashioned historical materialism“ (Cohen 2000, x) wähnend, den er auch als technologische Interpretation desselben begreift (ebd., 29), versucht er im direkten Anschluss an das Marxsche Vorwort von 1859, das er als prägnantesten Ausdruck des ‚traditionellen‘ historischen Materialismus begreift (ebd., x, Fn1) eine minutiös argumentierte produktivkraftzentrierte Lesart desselben stark zu machen, die im Wesentlichen auf zwei (expliziten) Thesen beruht: zum einen der (ontologischen) *development thesis* (a), die im Grunde darin besteht, dass (die technisch verstandenen) Produktivkräfte dazu tendieren, sich im Laufe der Geschichte zu entwickeln, während die (epistemologische) *primacy thesis* (b) zum Ausdruck bringen soll, dass die Natur eines Sets von Produktionsverhältnissen, d.h. der ökonomischen Struktur einer Gesellschaft durch den Stand der Entwicklung seiner Produktivkräfte erklärt wird (ebd., 134f) (analog nimmt auch die ökonomische Struktur den Primat gegenüber dem Überbau ein).¹¹ Verhältnisse der Produktion verändern sich so gerade deshalb, weil neue Ver-

¹⁰ Zur Kritik dieser abstrakten Objektivität siehe komprimiert Williams: “Since, by definition, within Marxism the objective conditions are and can only be the result of human actions in the material world, the real distinction can only be between *historical* objectivity – the condition into which, at any particular point in time, men find themselves born, thus the ‘accessible’ conditions into which they ‘enter’ – and *abstract* objectivity, in which the ‘determining’ process is ‘independent of the will’, not in historic sense that they have inherited it but in the absolute sense that they cannot control it; they can seek only to understand it and guide their actions accordingly.” (Williams 1977, 85) Einen Überblick zur Literatur für sozialgeschichtliche Erklärungsansätze gibt Elbe 2010, 16f; vgl. auch Giancotti/Laugstien 1995, 630, 636ff zu den unterschiedlichen Positionen bei Bernstein, Kautsky, Lenin und anderen; siehe ebenfalls Gramsci 1994, 1386f; Nicht unähnlich auch Thompson (1995, 96ff), der sich in seiner Erklärung auf sowohl Gramsci als auch Walter Benjamin bezieht und konstatiert, dass bis zum ersten Weltkrieg eine gewisse Art des Determinismus optimistisch vorgeherrscht hätte, der nach den historischen Niederlagen um den Weltkrieg einen Dämpfer erfuhr und mit der Oktoberrevolution eines utopistisch-voluntaristischen Moment bedurfte, welches im Angesichts des Faschismus noch einmal Aufwind gewann.

¹¹ Cohens Argument ist deutlich umfangreicher und detaillierter als es hier in diesem überblicksmäßigen Abriss wiedergegeben werden könnte. Denn trotz der Annahme einer universalen und gesamtgeschichtlichen Entwicklungstendenz sagt These (a) nicht, dass sich die Produktivkräfte *immer* entwickeln oder *nie* im Niedergang begriffen sind (Cohen 2000, 135) respektive Stagnation oder gar Regression zumindest *kurzfristig* möglich sind (ebd., 142), sprich Geschichte als Ganze *nicht vollends* ungebrochen verläuft (vgl. ebd., 155) und demgemäß zumindest auch dysfunktionale Verhältnisse persistieren können, ehe sie ersetzt werden (ebd., 161). In Bezug auf (b) sei es ebenso wenig für jeden einzelnen historischen Fall ausgemacht, wie hoch der Grad der Entwicklung sein muss. (ebd., 135) Zugleich würden *nicht alle* Veränderungen der Produktionsverhältnisse eine Antwort auf die Produktivkräfte seien (ebd., 138), die Produktivkräfte nicht alle Veränderungen der Produktionsverhältnisse erklären (ebd., 163) und letztere die Produktivkräfte hinsichtlich des im konkreten Fall eingeschlagenen Kurses, der ‚Rate‘ sowie der Geschwindigkeit jener universellen Entwicklung bedingen (vgl. ebd., 164f), jedoch stets unter der Dominanz der Produktivkräfte, die die Produktionsverhältnisse selektieren respektive ihren Charakter bestimmen (ebd., 162).

hältnisse den Fortschritt der Produktivkräfte begünstigen, sie dauern fort, weil sie die Entwicklung der Produktivkräfte befördern (ebd., 162, 160) und Produktionsverhältnisse gehen unter, wenn eine maximal mögliche Produktivkraftentwicklung innerhalb ihrer Grenzen erreicht ist.

Nun aber ist nicht nur die These einer konstanten transhistorischen Entwicklung der Produktivkräfte a) eine Rückprojektion einer historischen-spezifischen Tendenz des Kapitalismus auf die Geschichte als solche (dazu mehr in Kapitel 4 dieser Arbeit) und b) angesichts einer Reihe von historischen Gegenbeispielen schwer aufrechtzuerhalten (vgl. dazu bspw. Wood 2016, 129ff in Bezug auf das antike Rom), sondern es ist nicht einsichtig, warum überhaupt eine solche Entwicklung stattfinden *muss*. Aus diesem Grund sieht sich Cohen dazu gezwungen, was von ihm nicht expliziert, aber beständig vorausgesetzt wird, eine zusätzliche *implizite* These zur Stützung von These (a) anzubieten, um diese transhistorische Tendenz irgendwie begründen zu können, die Lindner und Lindner mit Alan Buchanan als „Practical Rationality Thesis“ (2021, 5) bezeichnen und deren Gehalt wiederum anthropologisch durch die von Cohen in Anschlag gebrachte Intelligenz des Menschen, praktisch rational zu handeln, vorausgesetzt ist: „In short, we put it as a reason for affirming the development thesis, that its falsehood would offend human rationality.“ (Cohen 2000, 153, vgl. ebd., 155, 159, 161) Was in dieser impliziten Konstruktion eines intentionalen Selektionsmechanismus ungereimt erscheint, ist die Plausibilität einer solchen rationalen ‚Wahl‘ oder Entscheidung respektive Zurückweisung von einem bestimmten Set an Produktionsverhältnissen, d.h. sowohl Möglichkeit als auch Verfügbarkeit derselben – insbesondere vor dem Hintergrund des vergleichsweise verschwindend gering bemessenen Gewichts von Klassenverhältnissen und deren (antagonistisch) interessensvermittelten Wirkungen. (Chibber 2011, 73)¹²

Hinsichtlich These (b) ist zwar, wie er auch selbst, wenn auch relativ unausgeführt am Rande bemerkt (ebd., 147, Fn1), kein einfacher technologischer Determinismus festzumachen, als vielmehr eine funktionale, durch Unidirektionalität im Korrespondenzverhältnis (ebd., 137) von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen zugunsten ersterer gekennzeichnete Beziehung, die diese entsprechend funktional und nicht funktionalistisch zu erklären trachtet (siehe dazu näher Kapitel 5.8.2 dieser Arbeit). Allerdings würde, so Lindner und Lindner treffend im Anschluss an Robert Brenner, Cohen nichtsdestotrotz eine Art ‘Techno-

¹² Die stärkeren und schwächeren Lesarten Cohens Thesen im Kontext der Weiterentwicklungen daran kritisch anschließender Theoretiker*innen werden von Chibber (2011) eingehender diskutiert, allen voran eine sogenannte „optimality-thesis“ (ebd., 71), welche ebenso in stützender Hinsicht erklären soll, warum gerade diese und nicht jene Produktionsverhältnisse gewählt werden, aber aus den genannten Gründen nicht haltbar ist.

Funktionalismus' betreiben: "These are speculative and uncontrollable claims about the dispositional properties of social entities with regard to their capacity of fostering/fettering development of the productive forces." (Lindner/Lindner 2021, 6)¹³

Wenngleich diese produktivkraftzentrierten Interpretationsweisen rein textlich durchaus eine mögliche Variante bilden (Wood 2016, 129), kann, wie Derek Sayer (1987, 5ff) in seiner u.a. gegen Cohen gerichteten Interpretation des historischen Materialismus nach Marx zur Darstellung gebracht hat, entgegen Cohens Beschwörung eines ‚traditionellen historischen Materialismus‘ bspw. in den Briefwechseln des späten Friedrich Engels der 1890er Jahre hinsichtlich dessen Interpretation des Marxschen Vorworts gerade keine unmittelbare Präsenz einer produktivkraftzentrierten Auffassung gesellschaftlicher Veränderung ausgemacht werden. So schreibt Engels, dass die „ökonomische Lage“ als „Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens“ – die Technik gerade miteinschließende Basis (MEW 39, 205) – für den Geschichtsprozess „das *in letzter Instanz* bestimmende Moment“, jedoch nicht „das *einzig* bestimmende“ (MEW 37, 463) sei. Denn die Momente des Überbaus, zu denen Engels nebst politisch und rechtlichen (institutionellen) Formen wie dem Staat, dem eine „relative[] Selbstständigkeit“ (ebd., 490) zukommt, auch den Klassenkampf und die diese sozialen Verhältnisse reflektierenden „politischen, juristischen und philosophischen Theorien“ bzw. (ideologischen) Bewusstseinsformen wie „religiösen Anschauungen und deren Weiterentwicklung zu Dogmensystemen“ (MEW 37, 463) zählt, zeitigen ebenfalls für den Geschichtsverlauf Wirkung; Ideologien müsse man zwar die „selbständige historische Entwicklung absprechen“, jedoch gerade nicht „jede *historische Wirksamkeit*“ (MEW 39, 98). Die Kontingenz jenes historischen Verlaufs berücksichtigend, finde, so Engels, „eine Wechselwirkung aller dieser Momente“ statt, worin schließlich durch alle die unendliche Menge von Zufälligkeiten [...] als Notwendiges die ökonomische Bewegung sich durchsetzt“ (MEW 37, 463, vgl. MEW 39, 206). Abseits dieser etwas eigentümlich Formulierung, die den Notwendigkeitscharakter des Ökonomischen in Richtung *ultimativer Ursache* etwas überbetont – eine Gewichtung des Ökonomischen, die Engels retrospektive in Bezug auf Marx' Vorwort strategisch begründet,¹⁴

¹³ Allerdings wird bei Lindner/Lindner der historische Materialismus, trotz der Kenntnisse und expliziten, im Text direkt vorhandenen Bezugnahmen auf Theoretiker wie etwa Louis Althusser, E.P. Thompson und Robert Brenner, auf eben jene technizistische und teleologische Geschichtskonzeptionen reduziert und zugleich Marx davon ausgehend ein unilineares, auf *ein* Grundprinzip zugeschnittenes Konzept des historischen Materialismus untergeschoben, das er ab 1868 bis zum Ende seines Lebens abgebaut hätte. Im Folgenden wird sich zeigen, dass sich ein historischer Materialismus jenseits des von Lindner/Lindner hier Unterstellten konzipieren lässt.

¹⁴ „Wir hatten, den Gegnern gegenüber, das von diesen geleugnete Hauptprinzip zu betonen, und da war nicht immer Zeit, Ort und Gelegenheit, die übrigen an der Wechselwirkung beteiligten Momente zu ihrem Recht kommen zu lassen.“ Und er fügt hinzu: „Aber sowie es zur Darstellung eines historischen Abschnitts, also zur

–, verwehrt er sich einer monokausal-ökonomistischen Auffassung, der zufolge die Ökonomie als „Ursache [...] allein aktiv [...] und alles andere nur passive Wirkung“ (MEW 39, 206) sei. Andererseits würden die politischen Verhältnisse und ideologischen Anschauungen in ihren (begrenzten) modifizierenden Rückwirkungen auf die Ökonomie ihrerseits – es ließe sich fragen: nur und von vornherein? – „Reflexe der ökonomischen Bewegung“ (MEW 37, 493) darstellen; der Staat, welcher, so Engels, im Verhältnis zur Ökonomie eine von „zwei[] ungleiche[n] Kräfte[n]“ (ebd., 490) bilde, würde seine Eigenbewegung nur aus einer durch die Ökonomie „einmal übertragenen“ bzw. von ihr „eingesetzten“ (ebd., 490) Selbständigkeit schöpfen. Nebst diesen (genetisch) etwas reduktiv und mechanistisch anmutenden Formulierungen, die er mit Verweis auf die historischen Passagen des *Kapitals* und auf Marx‘ *18.Brumaire* ebenso teilweise wieder relativiert (ebd., 493), konstatiert er, ebenfalls auf letztere Schrift rekurrierend (MEW 8, 115), dass Menschen ihre eigene Geschichte machen, aber unter Voraussetzungen und Bedingungen, von denen „die ökonomischen die schließlich entscheidenden“ (MEW 37, 463) sind.¹⁵

Wie man also sieht, ist, contra Cohen, vielleicht auch der ‚traditionelle‘ Marxismus nicht unbedingt auf derselben Linie situiert wie seine Fassung des historischen Materialismus.¹⁶ Insgesamt muss ohnehin, wie Wood (2016, 129) nachdrücklich hervorgehoben hat, konstatiert werden, dass viele Marxist*innen und ihre Kritiker*innen gleichermaßen nicht nur den Charakter dieser gedrängten Passage als vorläufigen Umriss eines Forschungsprogramms verkannt und ihr entsprechend eine überzogene theoretische Erklärungslast – insbesondere hin-

praktischen Anwendung kam, änderte sich die Sache, und da war kein Irrtum möglich.“ MEW 37, 465; vgl. MEW 39, 96.

¹⁵ Wirklich fragwürdig wird spätestens das von Engels direkt im Anschluss Geäußerte, Geschichte sei das Resultat „unzählige[r] einander durchkreuzende Kräfte, eine unendliche Gruppe von Kräfteparallelogrammen“, das jedoch wiederum als Produkt einer „als Ganzes, bewußtlos und willenlos wirkenden Macht angesehen werden kann“, d.h. als Gesamtprozess, der qua gegeneinander strebenden, selbstzentrierten „Einzelwillen“ als Ganzes ein von „keine[m] gewollt[es]“ (ebd., 464) Resultat darstellt – eine von Williams (1977, 87) nicht zu Unrecht als bourgeois kritisierte Auffassung. Indem Engels diese eigentümlich de-subjektivierende sowie historisch unspezifische Auffassung (gesamt-)gesellschaftlicher Veränderung die Bemerkung sekundiert, die „bisherige Geschichte“ verlaufe nach einer „Art des Naturprozesses“, scheint er ihr zwar auf den ersten Blick eine kritische Spitze zu verleihen, aber nur um sie im selben Atemzug als den „wesentlich denselben Bewegungsgesetzen“ (ebd.) wie der Natur unterworfen zu begreifen und so jene Spitze wieder zugunsten einer abstrakten Objektivität abzustumpfen. Diese Ansicht zehrt noch aus der in seinem *Anti-Dühring* vorfindbaren und wissenschaftlich unhaltbaren wie undifferenzierten Auffassung von Gesetzmäßigkeit, die qua Analogisierung von Natur und Gesellschaft Praxis als zentrale Vermittlungsdimension des Sozialen einebnen: „Die Dialektik ist aber weiter nichts als die Wissenschaft von den allgemeinen Bewegungs- und Entwicklungsgesetzen der Natur, der Menschengesellschaft und des Denkens.“ (MEW 20, 131f, vgl. auch ebd., 260 und 307, wo er Dialektik als „Wissenschaft des Gesamtzusammenhangs“ tituliert) Vgl. kritisch dazu Elbe 2010, 14-16.

¹⁶ Ob, wie Colletti (1974, 65, Fn38) zu bedenken gibt, Engels mit seiner Rede von kausalen ‚Faktoren‘ im historischen Prozess nicht trotz gegenteiliger Intentionen einen maßgeblichen Anteil an der Separierung und Isolierung der jeweils Basis und Überbau zugeordneten Sphären sowie Sozialem und Materielem im orthodoxen Marxismus der II. Internationalen nimmt, kann hier nicht diskutiert werden. Ähnliches gibt auch Raymond Williams (1977, 80f) zu bedenken.

sichtlich des Widerspruchs von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen oder etwa der Metapher von Basis und Überbau – aufgebürdet haben, sondern diese ansonsten von Marx selbst nur wenig benutzen Wendungen und Konzepte oftmals gerade nicht adäquat im Zusammenhang mit seinem Gesamtwerk gelesen haben. (vgl. auch Sayer 1987, 13; Colletti 1974, 65, Fn38)¹⁷ Zudem wurde, so Raymond Williams (1977, 77), in der Entwicklung von Marx zum Marxismus oftmals so getan, als wären die apokryph verwendeten Termini des Marxschen Vorworts präzise Begriffsbestimmungen (so auch die kausal nicht unbedingt eindeutigen Begriffe des ‚bedingens‘, ‚bestimmens‘ usw., vgl. Giancotti/Laugstien 1995, 633; vgl. auch Heinrich 2017, 148). bzw. quasi unmittelbare Deskriptionen von real Gegebenem und nicht bloß, was auch Engels bemerkt hat, „eine Anleitung beim Studium“ (MEW 37, 436). Darüber hinaus sind viele Fragen, wie etwa diejenige von Struktur und Handlungsfähigkeit, kaum oder nur in sehr groben Ansätzen für sich aus diesem Passus extrahierbar, etwa wenn Marx davon spricht, dass in „der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens [...] die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein[-gehen]“ (MEW 13, 8). Im Folgenden wird sich nun zeigen, ob und inwiefern dies auf den maßgeblich von Louis Althusser geprägten strukturalen Marxismus, der den elaborierten Versuch darstellt, im Zuge eines gegen die Orthodoxie gerichteten Re-Formulierung des historischen Materialismus ein wirkmächtiges Konzept von Kausalität im Zusammenhang einer veränderten Auffassung gesellschaftlicher Totalität zu buchstabieren, zutrifft und entsprechend jenes Kausalkonzept eine sinnvolle Alternative bildet.

3. Strukturaler Marxismus

Die politisch-theoretischen Eingriffe des strukturalen Marxismus in die marxistische Theoriebildung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben unbestreitbar tiefe Spuren in nicht nur innermarxistischen Debatten hinterlassen und dabei nachhaltig für eine Vielzahl von Diskussionen gesorgt. Hierbei stellt insbesondere Althusser eine zentrale Figur dar. Seine über die Re-Lektüre des Marxschen Werks vermittelten Interventionen in den 1960er Jahren (etwa *Für Marx* oder dem Gemeinschaftswerk *Das Kapital lesen*) stellten den Versuch einer „immanenten Subversion der orthodox-marxistischen Theorie“ (Egger 2017, 435) dar, die sich auch

¹⁷ Zwar versucht auch Cohen (2000, 142-150) für seine Interpretation textliche Belege aus dem restlichen marxschen Oeuvre heranzuziehen, jedoch beschränkt sich erstens der Großteil der Belege für seine Auffassung der historischen Grundtendenz auf die marxschen Werke der 1840er Jahre ohne Bruchlinien in Marx' theoretischen Gesamtkorpus zu diskutieren; zweitens sind die aus dem *Kapital* und anderen ökonomiekritischen Schriften konsultierten Textstellen relativ dünn gesät und werden als relativ isolierte Passagen aus dem bereits eingenommenen Blickfeld der Interpretation des Marxschen Vorwort von 1859 formenspezifisch gelesen.

durch den Rekurs auf Begriffe und Konzepte außermarxistischer Theorien wie der Psychoanalyse, dem Strukturalismus, der historischen Epistemologie Bachelards sowie der Philosophie Spinozas auszeichneten. Jedoch waren Althussers Intervention nie schlicht als Universitätsthesen gedacht. Mit dem Anspruch politischer Einflussnahme sowohl auf das intellektuelle Terrain seiner Zeit, der Politik und den Diskussionen innerhalb der Kommunistischen Partei Frankreichs als auch der Arbeiter*innenbewegung, speiste sich der politische Stellenwert dieser Eingriffe ursprünglich aus den Schwierigkeiten mit denen er sich als Marxist seit den 1950er Jahren konfrontiert sah. Von Althusser selbst retrospektiv als Krise der internationalen marxistischen Bewegung zusammengefasst, galt seine Intervention dem Anwachsen der Gestalten bürgerlicher Ideologien innerhalb des Marxismus entgegenzutreten, gleichsam aus der „theoretischen Sackgasse“ (Althusser 2017, 17f), herauszufinden, in die sich der Marxismus realiter manövriert hätte. (vgl. ebd., 329; Althusser 1976, 167ff) Althussers Versuch der Revitalisierung des Marxismus richtete sich nicht nur gegen einen humanistischen Marxismus und den damit einhergehenden anthropologischen Entfremungskonzepten. Seine Kritik wandte sich zugleich vehement gegen den dogmatischen Zuschnitt einer zur parteioffiziellen Doktrin erhobenen Theorie des Marxismus-Leninismus stalinistischer Prägung, die in vielfacher Weise zu einer auf jene vorhin erwähnten ‚causa-sui-Konzept‘ von Produktivkräften sich stützenden ‚Dialektik‘ von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen zusammengesunken war, Geschichte gleichsam teleologisch als einen universellen, quasi gesetzmäßigen Fortschritt von notwendig aufeinanderfolgender Stadien begriff. Beide nach Althusser (vgl. 1976, 85ff) als ideologisch komplementär zu betrachtenden Auffassungen¹⁸ würden, da sie die Produktionsverhältnisse in strukturaler, den Klassenkampf in dynamischer Hinsicht aus ihrer Theorie verwarfen, je auf ihre Weise die Wissenschaftlichkeit einer materialistischen Gesellschaftstheorie verfehlen.

3.1 Marx‘ wissenschaftliche Revolution

Dagegen war das Ziel Althussers, dem Anspruch einer marxistischen Gesellschaftstheorie gerecht zu werden, die Komplexität gesellschaftlicher Wirklichkeit begrifflich adäquat erfassen zu können, ohne dabei den Fallstricken ökonomistischer und technizistischer Reduktion

¹⁸ Wie Ted Benton bemerkt, bilden ‘Stalinismus’ und ‘Humanismus’ hinsichtlich ihres Geschichtsverständnisses in der Kritik Althussers ein Spiegelbild: “Whereas the latter represents the historical process as a journey of the human subject through self alienation to final self-consciousness and self-emancipation, the former repeats this teleological structure, only with the ever advancing forces of production in the place of the human subject.” (Benton 1984, 18)

nismen, eines rein auf strukturell unbedarfte Handlungsfähigkeit abstellenden Voluntarismus oder etwa diversen Spielarten des Empirismus und Idealismus anheimzufallen. Obgleich Althusser diesen Anspruch in einem gewissen Sinn etwa auch in der politischen Praxis Lenins verwirklicht sah (vgl. bspw. Althusser 2017, 218-225), war er in ausgezeichneter Weise in den Errungenschaften der theoretischen Praxis Marx' ökonomiekritischen Spätwerks wissenschaftlich begründet. Demgemäß lag auch der theoretische Fokus Althusser's gewissermaßen als Rückkehr zu Marx zu bezeichnendem Unterfangen ganz allgemein auf der „Suche nach dem *philosophischen* Denken von Marx“ (Althusser 2017, 17) bzw., in das *Das Kapital* lesen, expliziter auf Fragen, die Marx' „wissenschaftlichen Diskurs“ (Althusser 2015a, 21) im *Kapital*, d.h. dessen spezifisches Objektverständnis von seinen philosophischen Vorgängern sowie der politischen Ökonomie fundamental abgrenzten. Dabei kam Althusser zu dem Schluss, es handle sich im Marxschen Werk um eine 1845 mit der Kritik der junghegelianischen Philosophie einsetzende und in der theoretischen Praxis der Analyse der kapitalistischen Produktionsweise durchgeführte wissenschaftliche Revolution der Problematik seiner Vorgänger, deren kritischer Gehalt in einer neuen Auffassung gesellschaftlicher Wirklichkeit einerseits und einen theoretischen, dezidiert nicht-historizistischen und nicht-empiristischen Begriff von Geschichte andererseits bestünde. (Egger 2017, 436f)¹⁹

Dabei bezeichnet der von Gaston Bachelard in die wissenschaftstheoretische Diskussion eingeführte und von Althusser ausgearbeitete Begriff der *Problematik* die spezifische diskursive Struktur einer Theorie oder eines wissenschaftlichen Systems, die den Rahmen und die Grenzen absteckt, innerhalb derer eine Theorie ihre Gegenstandsauffassungen und die an den jeweiligen Gegenstand gerichteten Problem- und Fragestellungen (überhaupt) artikulieren kann, d.h. sie bildet die Bedingung der Möglichkeit einer jeden Problemstellung. Sie bestimmt so die An- und zugleich Abwesenheit von Fragestellungen, also den Horizont dessen, was gefragt bzw. nicht gefragt werden kann, sodass sie zugleich hinsichtlich jener Fragestellungen für Theoriebildung nicht nur ermöglichend, sondern ebenso strukturell limitierend und selektierend wirkt, wenn es etwa um begriffliche Konfiguration, Methoden und Gültigkeitskriterien (empirischer) Forschung geht. (vgl. Pühretmayer 2010, 10f)²⁰ Schließlich stellt

¹⁹ Bezogen auf letzteres spricht Althusser immer wieder davon, Marx habe den „Kontinent der Geschichte“ entdeckt (vgl. Althusser 2017, 30f; 1976, 56) bzw. die Wissenschaft der Geschichte etabliert. (vgl. 2017, 35)

²⁰ Während allerdings Althusser, so Heinrich den Begriff der Problematik und des theoretischen Feldes „weitgehend synonym“ (Heinrich 1999, 25) verwendet, bestimmt letzterer das theoretische Feld als das den verschiedenen Problematiken *zugrundeliegende Set* von nicht explizierten, tendenziell selbstverständlichen (fundamentalen epistemologischen, ontologischen und methodologischen) Annahmen und Grundsätzen, die die Modalität der Gegebenheit eines wissenschaftlichen Objekts und die Möglichkeit seines Begreifens strukturieren. (ebd., 23f)

eine *wissenschaftliche Revolution*, von Althusser als *epistemologischer Einschnitt* (Althusser 2017, 34) betitelt, eine Transformationen des gesamten theoretischen Feldes dar, wobei sich dieser Einschnitt gerade nicht dadurch auszeichnet, dass an ein gegebenes wissenschaftliches Objekt lediglich neue Fragestellungen herangetragen werden, sondern sich die begriffliche Struktur in ihrer Gesamtheit, mithin der wissenschaftliche Gegenstandsbegriff und die ihm zugrundeliegenden Annahmen über die Beschaffenheit gesellschaftlicher Wirklichkeit transformieren. Entsprechend übernahm Marx in seiner *Kritik der politischen Ökonomie*, die er selbst in einem Brief an Kugelmann als „*wissenschaftliche Versuche zur Revolutionierung einer Wissenschaft*“ (MEW 30, 640) bezeichnete, nicht einfach eine gegebene Problematik der klassischen politischen Ökonomie oder führte eine neue in dieses Terrain ein, sondern vollzog eine fundamentale Kritik ihres theoretischen Terrains.²¹

Allerdings bliebe Marx trotz dieser Revolution, die einen epistemologischen Bruch sowohl mit der anthropologischen Philosophie Feuerbachs und ihrem Ausgang vom Wesen des Menschen als auch mit einer geschichtsphilosophisch-teleologischen Konzeption von Geschichte darstellte (vgl. Althusser 2015b, 328), er im *Kapital* gleichsam das theoretische Feld der Disziplin der politischen Ökonomie und deren Grundannahmen aufsprengte, in gewisser Hinsicht bereits überkommenen Problematiken verhaftet. Dies gelte vor allen Dingen für den Begriffskorpus der Hegelschen Philosophie, der als „inadäquate[r] Metadiskurs[]“ (Elbe 2010, 48) die Marxsche Problematik überlagere: zwar habe Marx im *Kapital* einen sich durch ein neues theoretisches Objekt auszeichnenden Wissenschaftsdiskurs etabliert, in dem nicht einfach äußerlich Kategorien der Hegelschen Dialektik im Sinne ihrer materialistischen ‚Ausrichtung‘ auf die politische Ökonomie zum Zwecke ihrer Bearbeitung angewandt werden, sondern die spezifischen Kategorien vielmehr einen eigenständigen systematisch-wissenschaftlichen Begründungszusammenhang bilden (vgl. Althusser 2015b, 74f). Jedoch zeuge die *Anwesenheit* der als Metaphern fungierenden und nicht als bloß zufällige „Überbleibsel“ (Althusser 2015a, 44) zu betrachtenden Begrifflichkeiten des Hegelschen ‚Metadiskurses‘ zugleich von der symptomatischen *Abwesenheit* einer der eigenen theoretischen Praxis der Analyse des Kapitalismus adäquaten Begrifflichkeit, die die im Wissenschaftsdiskurs des *Kapitals* praktisch vorhandenen Innovationen selbstreflexiv einholt. Diese Metaphern gilt es mittels des Verfahrens der schon von Marx in Bezug auf die politische Ökonomie betriebenen *symptomalen Lektüre*,

²¹ Wie im Anschluss an Althusser Heinrich und Lindner noch einmal ausführlicher festhalten, wurde so nicht nur die Gesamtheit der Kategorien, ihr begriffliches Koordinatensystem (Ware, Wert, Geld, Kapital, Arbeit, usw.) umgearbeitet, sondern damit zugleich die in diesem wissenschaftlichen System zugrundeliegenden Annahmen, die sich mit Heinrich (1999) als Ahistorismus, Anthropologismus, Individualismus, Empirismus, sowie, ergänzend mit Urs Lindner (2013, 275), als Positivismus begreifen ließen, einer Kritik unterzogen.

die auf das strukturell Unsichtbare in der Koexistenz von Sichtbaren und Unsichtbaren eines bestimmten Diskurses fokussiert, aufzudecken.

Was Marx' materialistisches Dialektikverständnis trotz seiner unzureichenden methodischen Selbstreflexion von der Hegelschen unterscheidet, ist nicht einfach die in missverständlichen Metaphern wie dem ‚Umstülpen‘ der Hegelschen Dialektik artikulierte, ‚materialistische Umkehrung‘ von Idee in Gesellschaft bzw. eine schlichte Extraktion eines, wie sich Marx ausdrückt, „rationellen Kern[s]“ aus der „mystischen Hülle“ (MEW 23, 27), die die Natur der Dialektik unberührt lasse. (vgl. Althusser 2017, 105ff) Dies wäre ein nach Althusser rein feuerbachianisches Unterfangen (ebd., 105), das dem Umstand nicht gerecht werde, dass die von Marx kritisierte ‚mystifizierte Form‘ der Hegelschen Dialektik kein deren Gehalt äußerlich Hinzutretendes ist und daher der scheinbar nur extrahierende oder umkehrende Gestus von Seiten Marx in Wirklichkeit einen ‚entmystifizierenden Eingriff‘ darstelle (ebd., 110), der die Struktur der Dialektik selbst von Grund auf verändere. In der Marxschen Dialektik haben folglich nicht nur diejenigen ursprünglich von Hegel stammenden Bestimmungen (etwa die Identität der Gegensätze, der Widerspruch, etc.) einen wesentlich von diesem unterschiedenen Bedeutungsgehalt (ebd., 111), sondern die Beziehungsglieder seien auch in anderen Verhältnissen zueinander angeordnet als im Hegelschen Systemzusammenhang (vgl. ebd., 131, 136).

Mit dieser Adressierung der Spezifik materialistischer Dialektik bei Marx – eine für die materialistische Gesellschaftstheorie des Marxismus „*lebensnotwendige*“ (ebd., 111) Transformation der Struktur der Dialektik – ergibt sich so für Althusser in weiterer Folge auch eine Auffassung des gesellschaftlichen Ganzen, das nicht mehr im Sinne des Hegelschen Totalitätsbegriff konzipierbar sei. Die Hegelsche Totalität sei nämlich gerade durch die ‚expressive‘ Einheit eines inneren, einfachen Wesens charakterisiert, das, sich in seine unterschiedlichen Sphären dirimierend und diese wieder in sich aufhebend, als *ein* übergeordnetes *geistiges* (epochenspezifisches) Prinzip in jedem Moment des Ganzen zu jedem Augenblick vollständig präsent ist, so dass jede Erscheinungsform dieses Wesens nur als dessen Selbstmanifestation und -entfaltung gilt.²² Es handelt sich Althusser's Worten um „*ein bestimmtes* (ökonomisches,

²² Althusser könnte sich hierbei auf die Einleitung zu Hegels *Geschichte der Philosophie* beziehen, in der letzterer sich gegen einen für ihn nur äußerliche Zusammenhänge ausdrückenden – und daher defizitären – begrifflichen Rahmen wendet, der mit kausalen Kategorien von ‚Einfluss‘ und ‚Wirkung‘ versucht, das reale Verhältnis von Philosophie, Religion und Politik zu erfassen. Dagegen sei die „wesentliche Kategorie [...] die Einheit aller dieser verschiedenen Gestaltungen, daß *ein* Geist nur ist, der sich in verschiedenen Momenten manifestiert und ausprägt“ (TW 18, 70; vgl. Kratz 1979, 26 und Elbe 2010, 50). Althusser selbst bezieht sich in *Für Marx* direkter auf Hegels *Rechtsphilosophie* bzw. die *Phänomenologie des Geistes*, wobei die Aufhebung in eine für sich gestellte Einheit entweder „als Aufhebung der Sphären einer Totalität in ihrem Zentrum (in der

politisches, juridisches, literarisches oder religiöses) *Element = das innere Wesen des Ganzen*“ (Althusser 2015b, 423). Entsprechend bliebe auch die vorhin angeführte materialistische Umkehrung des ontologischen Vorzeichens folgenlos, da es gemäß dieser Totalitätsauffassung gleichgültig wäre, ob der Geist oder etwa die Ökonomie ein übergeordnetes Prinzip darstellt. Ohne hier oder im Folgenden ausführlich darauf eingehen zu können, ob oder inwiefern Althusserns Kritik Hegel letztlich gerecht wird, trifft sie, wie Egger (2017, 450) bemerkt hat, nichtsdestotrotz eine Vielzahl an Hegel orientierter marxistischer Theoretiker*innen, deren Begriff von gesellschaftlicher Totalität ein verengtes Verständnis ihrer Komplexität bzw. eine reduktionistische Erklärung derselben einschließt.²³

3.2 Gesellschaftliche Wirklichkeit als ‚komplex strukturiertes Ganzes‘

Im Gegensatz zu einer solchen ‚expressiven Totalität‘, die als nur dem Anschein nach komplexe Einheit nie wirklich in unterschiedliche ‚Sphären‘ gegliedert ist (vgl. Althusser 2017, 259, 122; 1976, 139), geht Althusser mit Marx von einem Begriff gesellschaftlicher Totalität als einem ‚immer schon gegebenen‘, in sich dezentrierten und komplex strukturierten Ganzen mit ‚Dominante‘ aus. Vermittels der Fokussierung auf die Marxsche Topik von Basis und Überbau, wird diese Struktur des komplexen Ganzen näher als systematische Artikulation von verschiedenen, miteinander auf eine spezifische Art und Weise relationierten und sich wechselseitig determinierenden ‚Ebenen‘ und ‚Instanzen‘ (Ökonomie, Politik, Ideologie), die durch entsprechende Praxisformen vermittelt sind, bestimmt. Dabei sind im Hinblick auf die Spezifik des Artikulation- und Organisationmodus dieser seit Marx als Novum geltenden Auffassung von gesellschaftlicher Wirklichkeit als einem gegliederten – für das „Wesen jeder Gesellschaftsformation“ (Althusser 2017, 137) konstitutiven – Komplex von Basis und Überbau folgende Charakteristika festzuhalten:

Rechtsphilosophie: dem Staat) oder als Aufhebung einer Totalität im Übergang zu einer neuen Stufe der Entwicklung“ (Arndt 1981, 92) (Phänomenologie) konzipiert sei.

²³ So schreibt etwa Lukács, dass es „kein Problem dieser Entwicklungsstufe der Menschheit [gibt], das in letzter Analyse nicht auf diese Frage hinweisen würde, dessen Lösung nicht in der Lösung des Rätsels der *Warenstruktur* gesucht werden müßte“ (Lukács 1977, 257). Siehe ebenfalls in Bezug auf die zitierte Stelle affirmativ Grigat 2007, 105. Etwas ähnliches formuliert auch Brentel: „Die Warenform der Produkte enthält selbst schon alle Gewaltverhältnisse dieser Gesellschaft.“ (Brentel 1989, 270f). An einer anderen Stelle schreibt Lukács sogar, dass „das Kapital [sic!] über den Fetischcharakter der Ware den ganzen historischen Materialismus, die ganze Selbsterkenntnis des Proletariats als Erkenntnis der kapitalistischen Gesellschaft [...] in sich verbirgt“ (Lukács 1977, 354). Zu Recht fragt Kocyba, wie es möglich ist „daß die gesamte Komplexität der von der kapitalistischen Produktionsweise beherrschten Gesellschaftsformation von einem einzigen systematischen Bezugspunkt aus transparent ist, einem Punkt, der zugleich theoretisch und empirisch lokalisiert werden kann?“ (Kocyba 1979, 32).

Erstens wird entgegen eines reduktionistischen Verständnisses gesellschaftlicher Totalität mit der nachdrücklichen Betonung der *relativen Autonomie* dieser unterschiedlichen Ebenen deren irreduzible Existenz, Funktionsweise wie spezifische Wirksamkeit hervorgehoben, d.h. die Überbauten sind nicht als bloße Erscheinungsform eines expressiven Wesens der ökonomischen Basis zu denken. Diese Abkehr von einem expressiven Totalitätsbegriff zugunsten eines komplex strukturierten Ganzen schließe darüber hinaus ein Verständnis von historischer Zeitlichkeit ein, dass nicht mehr wie bei Hegel als ein Typus von Gegenwärtigkeit zu denken sei, der durch eine Form von „*kontinuierliche[r] und homogene[r] Zeit*“ (Althusser 2015b, 300) eines in seinen Phänomenen vollständig präsenten Wesens charakterisiert ist. Vielmehr gelte es, sowohl dem ungleichen „Entwicklungsprozess der unterschiedlichen Ebenen des Ganzen“ (ebd.) in ihrer je eigentümlichen Geschichtlichkeit (Genese), als auch ihrer relativ autonomen Temporalität (ihrem spezifischen ‚Funktionieren‘ im Ganzen) Rechnung tragen, ohne diese Zeiten wiederum auf eine wie auch immer geartete (ökonomische) „Basiszeit“ (ebd., 307) zu reduzieren. Dies ergebe schließlich einen Begriff von historischer Zeit, der diese nicht mehr einfach als kontinuierliche Ko-Präsenz gemäß des „ideologische[n] Modell[s] einer kontinuierlichen Zeit“, sprich „ein und derselben Linie einer kontinuierlichen Referenzzeit“ (ebd., 307), sondern als *komplexe* Zeit erfasst und deren Gehalt durch die „spezifische Form der Existenz der jeweils betrachteten gesellschaftlichen Totalität“ (ebd., 313) und der darin stattfindenden Einwirkung der unterschiedlichen Ebenen aufeinander definiert wird.

Mit der Zurückweisung einer homogenen Zeitlichkeit einer expressiven Totalität findet jedoch zugleich, wie Perry Anderson in diesem Zusammenhang bemerkt hat, eine begriffliche Konfusion zweier zu differenzierender und aufeinander zu beziehender Aspekte historischer Zeit statt, wenn Althusser das Kontinuum chronologischer Zeit vorweg als ideologisch verwirft: nämlich eben demjenigen der *Chronologie* als singuläres und homogenes Kontinuum – einer *Zeitdauer* – und demjenigen der *Entwicklung* als differenzielle und diskontinuierliche Zeit – ein *Zeitrhythmus* –, die nichtsdestotrotz im Rahmen chronologischer Zeit darstellbar sein muss. (Anderson 1980, 75) Zugleich schafft es Althusser selbst nicht vollends von dem Begriff einer Einheit des historischen Prozesses zu dispensieren, wenn er konstatiert, dass die „komplexe Kombination“ der unterschiedlichen Zeitlichkeiten die „eigentümliche Zeit der Entwicklung des Prozesses konstituiert“ (Althusser 2015b, 307).

Zweitens – und darauf zielt die Formulierung der ‚Struktur mit Dominante‘ – sind diese ihrerseits als *regionale* Strukturen gefassten Ebenen wesentlich hierarchisch in einem bestimmten Verhältnis von Dominanz und Subordination artikuliert. Der Begriff der Dominanz be-

zeichnet in diesem Zusammenhang die Herrschaft einer sich in der Position der Dominanz befindlichen Ebene über die anderen hinsichtlich der ungleichen Gewichtung ihrer Wirksamkeit innerhalb einer historisch-spezifischen Struktur des komplexen Ganzen.²⁴

Korrelativ zur Betonung der relativen Autonomie, ist in Althussters strukturelem Determinationsmodell schließlich *drittens* die Determinierung dieser im gesellschaftlichen Ganzen artikulierten Ebenen untereinander ‚in letzter Instanz‘ durch die regionale Struktur der Ökonomie – die Produktionsverhältnisse innerhalb einer spezifisch globalen Struktur der Produktionsweise – bestimmt. Mit dieser von Engels (MEW 37, 462-465) – durchaus nicht unkritisch (Althusser 2017, 145-160)²⁵ – übernommenen Formulierung richtet sich Althusser gegen einen nach einem äußerlich-mechanischen Kausalitätsverständnis gemodelten ökonomischen Determinismus, der den Überbau zu einem bloß sekundären Reflex der Basis herabsetzt als auch gegen die Vorstellung einer bloßen Wechselwirkung, die jenes äußerliche Verhältnis von Basis und Überbau intakt lässt. Weder ist jedes nur erdenkliche gesellschaftliche Ereignis von Vornherein und einzig durch die Struktur der Produktionsverhältnisse fixiert, noch sind die Überbauten ihrer historischen Entwicklung, ihrem Inhalt und ihrer Rolle im gesellschaftlichen Ganzen nach durch die Ökonomie vollends *determiniert*. Die ökonomischen Beziehungen seien als Element des komplexen Ganzen in ihrem Wirken stets vermittelt durch die dezentrierte Artikulation der politischen und ideologischen Verhältnisse, die in den Produktionsverhältnissen aktiv sind – sie sind „in ein und derselben Bewegung sie determinierend, aber auch von ihnen determiniert“ (ebd., 121).²⁶ Dahingehend soll der Begriff der letztinstanzlichen Determinierung, wenngleich ihre konkrete(n) Wirkungsweise(n) nicht näher erläutert wird (bzw. werden), lediglich die formbestimmende Rolle der Produktionsverhältnisse (vgl. ebd., 138) bezeichnen, die als historisch-spezifische Art und Weise der Organisation des ma-

²⁴ Althusser beruft sich hierfür in erster Linie auf folgende Stelle aus Marx‘ *Grundrissen*: „In allen Gesellschaftsformen ist es eine bestimmte Produktion, die allen übrigen und deren Verhältnisse daher auch allen übrigen Rang und Einfluß anweist. Es ist eine allgemeine Beleuchtung, worin alle übrigen Farben getaucht sind und [die] sie in ihrer Besonderheit modifiziert. Es ist ein besonderer Äther, der das spezifische Gewicht alles in ihm hervorstechenden Daseins bestimmt.“ (MEW 42, 40; zitiert in Althusser 2015b, 299, 424)

²⁵ Seine Kritik an Engels richtet sich vordergründig gegen dessen Zuordnung von einer bloße Zufälligkeiten bildenden, in makroskopischer Hinsicht zwar existierenden, aber im konkreten Determinationsgeschehen letztlich in die (inhalts-)leere Unendlichkeit einer mikroskopischen Inexistenz bzw. Irrelevanz von Ereignissen und Wirkungen sich auflösenden Überbauten und der im Gegensatz dazu mit Notwendigkeit assoziierten Ökonomie, die sich „einen Weg“ (Althusser 2017, 147) durch jene Zufälligkeiten bahne.

²⁶ Althusser drückt dies an einer anderen Stelle auch so aus, „dass sich die ökonomische Dialektik einfach niemals *im reinen Zustand* zur Geltung bringt, dass man in der GESCHICHTE niemals sehen kann, wie etwa diese Instanzen, die Überbauten, respektvoll Platz machen, wenn sie ihr Werk vollbracht haben [...], um ihrer Majestät die ÖKONOMIE auf dem Königsweg der Dialektik allein voranschreiten zu lassen, weil ihre Zeit gekommen ist. Die einsame Stunde der ‚letzten Instanz‘ schlägt niemals, weder im ersten noch letzten Augenblick“ (Althusser 2017, 139).

teriellen Lebensprozesses – die spezifischen Eigentums- und Besitzverhältnisse sowie die damit einhergehende Verfügungsgewalt einer bestimmten Produktionsweise (vgl. Althusser 2015b, 407f) – die Abhängigkeits- und Artikulationsverhältnisse der Ebenen zueinander grundlegend *strukturiert* oder *konditioniert*. Näher betrachtet werden diese Produktionsverhältnisse von Althusser, entgegen einer historisch-unspezifischen, auf eine „anthropologische Intersubjektivität“ (Althusser 2015b, 413) abstellenden Auffassung rein ‚menschlicher‘ Verhältnisse, als sachlich vermittelte Verhältnisse zwischen Menschen untereinander, d.h. als Verhältnisse der Menschen in ihrer jeweiligen Beziehung auf die materiellen Elemente der Produktion begriffen. Ihre Eigentümlichkeit bestünde in der nach der jeweils vorherrschenden „ökonomischen Epoche der Gesellschaftsstruktur“ (MEW 24, 42) spezifischen Art und Weise der Verbindung und Trennung von bestimmten Elementen (unmittelbare Produzent*innen, Nicht-Arbeitende die sich Mehrarbeit aneignen und Produktionsmittel). (vgl. Althusser 2015b, 406f; vgl. auch Balibar 2015, 459f)

In dieser Hinsicht weisen die Produktionsverhältnisse den für sie als Existenzbedingungen fungierenden, nicht-ökonomischen Ebenen (indirekt) bestimmte notwendige Funktionen – zumal Ausbeutung politisch wie rechtlich aufrechterhalten und ideologisch legitimiert werden muss (vgl. Althusser 1976, 203; 2015b, 408f) (etwa in der Form der rechtlichen Absicherung von Privateigentum durch den Staat oder der Anrufung der Individuen als Subjekte der Nation) – als auch den Grad ihrer Wirksamkeit innerhalb der „Hierarchie der Wirkungskraft“ (Althusser 2015b, 299) zu.²⁷ Insofern die jeweilig dominante Ebene nur eine unter anderen darstellt, spezifizieren die Produktionsverhältnisse gemäß der Logik dieses Determinationsmodells zugleich auch diese. Vor diesem Hintergrund konkretisiert sich der Begriff der relativen Autonomie so als Moment der je spezifischen, durch die letztinstanzliche Determinierung der Ökonomie bestimmten Artikulationsweise eines komplex strukturierten Ganzen, in dem die asymmetrisch relationierten Ebenen immer nur in Bezug auf die spezifische Art und Weise ihrer Eingliederung in das gesellschaftliche Ganze, d.h. im Rahmen der diesem Ganzen

²⁷ Relevant für diese Argumentation ist dieser prägnante Passus aus dem dritten Band des *Kapital*: „Die spezifische ökonomische Form, in der unbezahlte Mehrarbeit aus den unmittelbaren Produzenten ausgepumpt wird, bestimmt das Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnis, wie es unmittelbar aus der Produktion selbst hervowächst und seinerseits bestimmend auf sie zurückwirkt. Hierauf aber gründet sich die ganze Gestaltung des ökonomischen, aus den Produktionsverhältnissen selbst hervorwachsenden Gemeinwesens und damit zugleich seine spezifische politische Gestalt. Es ist jedesmal das unmittelbare Verhältnis der Eigentümer der Produktionsbedingungen zu den unmittelbaren Produzenten - ein Verhältnis, dessen jedesmalige Form stets naturgemäß einer bestimmten Entwicklungsstufe der Art und Weise der Arbeit und daher ihrer gesellschaftlichen Produktivkraft entspricht - , worin wir das innerste Geheimnis, die verborgne Grundlage der ganzen gesellschaftlichen Konstruktion und daher auch der politischen Form des Souveränitäts- und Abhängigkeitsverhältnisses, kurz, der jedesmaligen spezifischen Staatsform finden.“ (MEW 25, 799f, zitiert in Althusser 2015b, 406)

eigentümlichen Abhängigkeitsbeziehungen – sowohl untereinander als auch im Verhältnis zum Ganzen – relativ unabhängig sind.

3.3 Althusser's Begriff der Überdetermination

Diese Konstellationen werden von Althusser unter dem weiter oben schon anklingenden Begriff der Überdetermination gefasst, der allein es erlaube, „die konkreten Variationen und Umwälzungen einer strukturierten Komplexität, zum Beispiel einer Gesellschaftsformation, zu verstehen“ (Althusser 2017, 266). Mit diesem aus der Freud'schen Psychoanalyse entlehnten Begriff wird ein die Kategorie des Widerspruchs in der materialistischen Dialektik charakterisierender Typus von Determination bezeichnet, wie er „im Wesen des Gegenstandes selbst“ (Althusser 2017, 262), dem in unterschiedliche Ebenen gegliederten, komplex strukturierten Ganzen, begründet sei. Contra Hegel, bei dem der Widerspruch als ein Widerspruch der Totalität mit sich stets einfach sei, die Widersprüche sich letztlich als bloße Erscheinungsformen in die innere Einheit eines Grund-Widerspruchs aufheben, verweist Althusser vermittels dieser als „*Problemformulierung*“ (ebd., 122) angelegten Neubestimmung des Widerspruchs auf die Existenz real unterschiedener, qualitativ ungleicher Widersprüche, die determiniert sind durch ihre spezifische Situiertheit im Determinationszusammenhang des ungleichmäßigen Entwicklungsprozesses eines komplexen Ganzen (Arndt 1981, 92).²⁸ Der Begriff der Überdetermination drückt so den Umstand aus, dass das widersprüchlich verfasste Relationsgefüge einer – je nach Situierung in der (globalen) Struktur mit Dominante – mit spezifischer Wirkmächtigkeit ausgestatteten regionalen Struktur in ihrem Inneren wesentlich durch die spezifischen Verhältnisse zu anderen Instanzen und deren internen Widersprüchen, die sie determinieren und die ihre Existenzbedingungen bilden, bestimmt wird. Wie bereits vorhin erwähnt, ist daher die letztinstanzliche Determinierung nicht der letzte Grund schlechthin, sondern in ihrer begründenden Wirksamkeit stets bedingt durch die Totalität seiner Relationen zu den anderen gesellschaftlichen Instanzen in der sie begründet ist.²⁹ In die-

²⁸ Worauf hier nicht näher eingegangen werden kann und wo bereits Marxsche Kritik an der Hegelschen Dialektik fehlging, also jene Konzeption einer materialistischen Dialektik als eigenständiges Theorieprogramm, wird mit unterschiedlichen Aspekten ausführlich von Arndt 2015, 124-134; 2016 und 2017 diskutiert. Zu einer früheren Diskussion der Figuration des dialektischen Widerspruchs bei Marx im Anschluss an Hegel und ihrer konzeptuellen Ähnlichkeit, siehe auch Arndt 1994.

²⁹ Žižek begreift diese Dialektik analog zu Hegels Kategorie des ‚vollständigen Grundes‘ in der *Wissenschaft der Logik*: „Der Grund begründet das Begründete, aber diese begründende Rolle muss ihrerseits in der Beziehung des Grundes begründet sein.“ (Žižek 2015, 402) Dass – worauf Žižek zu Recht insistiert (ebd.) – diese Rolle, die Besonderheit jenes Moments, ihrerseits durch eine detaillierte Analyse der jeweiligen Verhältnisse (historisch-

sem Sinne ist etwa der für kapitalistische Produktionsweise ‚grundlegende‘ Klassenwiderspruch von Kapital und Arbeit niemals für sich gestellt, sondern *„immer durch die Formen und die konkreten historischen Umstände spezifiziert [...], unter denen er wirkt“* (ebd., 128) – also sowohl durch die Instanzen des ‚Überbaus‘, als auch durch die konkrete *„äußere und innere historische Situation“* (ebd.) der jeweiligen Gesellschaftsformation.³⁰ Eine spezifische historische Konstellation eines gesellschaftlichen Ganzen, ein singuläres Ereignis oder eine historische Tendenz ergibt sich in Folge aus dem „kumulativen Effekt“ (Wolf 2017, 212) eines bestimmten Zusammenwirkens interdependenter, nicht (unbedingt) gleichursprünglicher, durch die „besondere[] Modalität ihrer Wirkung“ (Althusser 2017, 121) sich auszeichnender Instanzen und (ihrer) Widersprüche (zueinander) innerhalb jenes ungleichmäßigen Prozesses, dessen Dynamik sie konstituieren – sie bilden, wie Althusser im Anschluss an Lenin formuliert, den *„aktuellen Augenblick[]“*, der seinerseits als nicht bloß rein Kontingenz, sondern „strukturierte Aktualität“ (ebd., 223, vgl. 267) zu begreifen ist.

Dies bedeutet, dass die jeweilige Konfiguration des sozialen Ganzen kein monolithischer Block ist, sondern beständigen Restrukturierungsprozessen unterliegt. Entsprechend ist ein Widerspruch nicht zwangsläufig auf alle Zeit in seinem spezifischen Ort, seiner Rolle oder seinem Wesen fixiert; er kann den Ort wechseln, den Platz der Dominanz einnehmen (d.h. vom ‚Nebenwiderspruch‘ zum ‚Hauptwiderspruch‘ werden) und sich mit anderen Widersprüchen ‚verdichten‘, die in einer kritischen historischen Lage schließlich in einer Revolution kulminieren können. (vgl. Althusser 2017, 276) Damit wendet sich Althusser nicht nur vehement gegen einen Ökonomismus, der die letztinstanzliche Rolle der Ökonomie (in einer konkreten historischen Situation) immer am Platz der Dominanz befindlich sieht (vgl. ebd., 271), sondern er versucht damit zugleich den für revolutionäre gesellschaftliche Umwälzungen (vordergründig: der Ergreifung der Staatsmacht) bedeutenden Primat der Politik, die jene Verdichtung als strategischen Knotenpunkt im richtigen Augenblick zu begreifen habe (ebd., 275), zu begründen (Arndt 1981, 82f), ohne mit der Widerspruchsdynamik des gesellschaftlichen Gesamtprozesses eine Autogenese der Revolution in Anschlag zu bringen.

spezifisch) begründet werden muss, vermisst man jedoch, wie sich weiter unten noch zeigen wird, in Althusser's Texten.

³⁰ Letztere differenziert Althusser noch einmal in die Spezifik der *„nationalen Vergangenheit“*, worunter etwa bürgerliche Revolutionen, die nationale Eigentümlichkeit politischer Kämpfe oder auch die „völlig, teilweise oder gar nicht beseitigte feudale Ausbeutung“ fallen würden und den kontemporären *„globalen Zusammenhang[]“* (Althusser 2017, 129), womit er das jeweilige ‚Stadium‘ des Kapitalismus begreift (etwa Konkurrenz- oder Monopolkapitalismus).

Abgesehen davon, dass Althusser sich trotz seines Beitrags zu einer fruchtbaren Re-Konzeptualisierung des materialistischen dialektischen Widerspruchs zugleich der schematischen, kaum mehr als Dialektik zu bezeichnenden Dualismen Maos Widerspruchskonzepts (Haupt- und Nebenwiderspruch, Haupt- und Nebenseite des Widerspruchs, usw.) bedient, können hierbei zwei Aspekte hervorgehoben werden: zum einen besteht, wie mit Anderson (1980, 76f) im Rekurs an das oben zu Althussters Zeitkonzept aus *Das Kapital* lesen Diskutierte festgehalten werden kann, mit dem Begriff der „*Einheit des Bruchs*“ (Althusser 2017, 119) bzw. des revolutionären Bruchs als Verschmelzung von sozialen und politischen Widersprüchen und Konfliktlinien, welche sich explosionsartig entfalten, so etwas wie ein zeitliches Kontinuum (vgl. auch ebd., 263). Allerdings beschränkt sich Althusser hinsichtlich der Formen der Überdetermination hierbei fast ausschließlich auf jene Einheit. Zum anderen wird das für diesen Bruch paradigmatische Beispiel der russischen Revolution hinsichtlich ihrer konkreten Ursachen und der ihrerseits materiellen Hierarchisierung und Relationierung selbiger nicht näher elaboriert und mit dem schalen Verweis auf eine „Häufung von ‚Umstände[n]‘“ (ebd.) tendenziell einem empirischen Pluralismus überantwortet, wodurch eine potenziell explanatorische Struktur zur bloßen Aufzählung nivelliert wird. (Anderson 1980, 77)

3.4 Althussters Begriff der strukturalen Kausalität

Jene in *Für Marx* unter dem Vorzeichen der materialistischen Dialektik verhandelte Problematik der Artikulation systematischer Ganzheiten wird von Althusser im Zuge seiner *Kapital*-Lektüre wieder aufgegriffen, in der er versucht, einen entsprechenden *Begriff* von Kausalität zu elaborieren.³¹ Ausgangspunkt dieses Unterfanges ist die bereits vorhin diskutierte Problematisierung dessen, was zwar Marx in seiner wissenschaftlichen Praxis der Ökonomiekritik produziert hätte, jedoch nicht begrifflich adäquat denken konnte und von Althusser auf die Frage nach dem „*Begriff der Wirksamkeit [...] einer Struktur auf deren Elemente*“ (Althusser 2015a, 43) zugespitzt wird. Um diesen Begriff der Kausalität, der „dazu geeignet war, alle klassischen Theorien der Kausalität [...] aufzusprengen“ (Althusser 2015b, 422), eingehender zu bestimmen, situiert Althusser denselben schematisch im Kontrast zu den zwei seiner Ansicht nach philosophiegeschichtlich traditionellen Auffassungen: einerseits zu dem auch dem empiristischen Objektverständnis der politischen Ökonomie eingeschriebenen, mechanisch-

³¹ Allerdings tritt hier der Fokus des gesellschaftlichen Bruchs zugunsten der Frage der Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse in den Hintergrund (vgl. Diefenbach 2013, 173) – eine zunehmende Tendenz, die wohl am deutlichsten in Althussters Aufsatz *Ideologie und Ideologische Staatsapparate* ausgeprägt ist.

transitiven Kausalitätsbegriff³² Kartesischen oder Galileischen Ursprungs und andererseits zu dem expressiven Kausalitätsverständnis, das, von der Leibniz'schen Philosophie stammend, Hegel adaptiert hätte. (vgl. ebd., 423, 429) Während erstere Auffassung, unter der Voraussetzung eines „homogene[n] und flache[n] Raum[s]“ (ebd., 387) der Wirklichkeit, Kausalität (empiristisch) als lineare Folge des Gegebenen begreife, in der eine bestimmte Wirkung auf ein empirisch identifizierbares, phänomenales Ursachenobjekt rückführbar wäre (ebd., 416), operiere die letztere Konzeption von Kausalität, wie *im Prinzip* auch die Marxsche, mit einem Begriff der „Wirksamkeit eines Ganzen auf seine Bestandteile“ (ebd., 423). Allerdings würde hier Determination „unter der Kategorie der auf univoke Weise globalen expressiven Kausalität, eines inneren Wesens [...] [gedacht werden], welches seinen Phänomenen innewohnt“ (ebd., Hinzufügung R.P.), dergestalt, dass dieses Wesen in jedem Bestandteil des Ganzen zum Ausdruck komme bzw. umgekehrt jedes bestimmte Element das Wesen des Ganzen ausdrücke.³³

Gegenüber einem solchen ein Ausdrucksverhältnis darstellenden Ganzen werfe ein von dem komplex strukturierten Ganzen ausgehendes Wirklichkeitsverständnis die von Althusser als Problemkomplex artikulierte Fragestellung auf, mittels welchem Begriffs von Kausalität sowohl die Determination der Elemente (oder regionaler Substrukturen) einer (regionalen oder globalen) Struktur sowie die strukturellen Verhältnisse zwischen ihnen und ihren Auswirkungen durch die Wirksamkeit dieser Struktur, als auch die Determination einer untergeordneten Struktur durch eine dominierende denkbar sei. (ebd., 422) Diese als *strukturelle Kausalität* bezeichnete Auffassung von Kausalität als Problem zu stellen und „eine erste Lösung dafür zu umreißen“ (Althusser 2015b, 424), hätte vor Marx philosophiegeschichtlich nur einer vermocht: Spinoza. Die paradox anmutende Eigentümlichkeit der strukturalen Kausalität bestehe nun darin, dass die in ihren Wirkungen ‚existierende‘ oder ‚gegenwärtige‘ Struktur zugleich eine abwesende Ursache im Sinne der von Jacques Alain-Miller entlehnten, jedoch nicht näher ausgeführten Formulierung einer „*metonymischen Kausalität*“ darstellt: „Die Ab-

³² Mit einer transitiven oder besser: transienten Kausalbeziehung wird die Vorstellung von Ursächlichkeit als vollständig in ihrer Wirkung aufgehend – etwa der Übertragung von Bewegungsenergie in der Billardkugel, die durch Anstoß auf eine andere prallt – verstanden.

³³ Zwar können hier die von Althusser sehr schematisch und simplifizierend vereinheitlichten philosophischen Begründungszusammenhänge von Leibniz und Hegel nicht kritisch entfaltet werden. Althusser kann jedoch Leibniz betreffend insofern darin Recht gegeben werden, als hier die *Monas Monadum*, Gott als zureichender Grund, die Ursache der Einflussnahme von selbständigen und -tätigen, aber keineswegs sich inter-substantiell kausal beeinflussenden Monaden (Leibniz 2014, 113, vgl. 115; vgl. auch TW 6, 413), ihrer Veränderung unter den Auspizien einer prästabilierten Harmonie, darstellt. (ebd., 131f) Nach Leibniz stellt unter dieser Voraussetzung dann auch „jede geschaffene Monade das ganze Universum vor“ (ebd., 137), repräsentiert also die gesamte Totalität der Welt. Im Hinblick auf Hegel vgl. u.a. das oben in Kapitel 3.2. am Rande Angeführte.

wesenheit der Ursache [...] ist [...] als solche die Form der Innerlichkeit der Struktur als Struktur in ihren Wirkungen.“ (ebd., 426) Als solche ist die Struktur kein „äußerliches Wesen“, das sich in einem „präexistente[n] Raum“ der Phänomene manifestiert und in diesem Sinn abwesende Ursache, sondern als Struktur eine ihren Wirkungen immanente Ursache „im spinozistischen Sinn“ (ebd., 426) – also *causa immanens*. Dies bedeute, „dass die gesamte Existenz der Struktur in ihren Wirkungen besteht, kurzum, dass die Struktur, welche nur aus einer spezifischen Kombination ihrer eigenen Elemente besteht, außerhalb ihrer Wirkungen gar nichts weiter ist“ (ebd., 426f).

Mit dieser bei Spinoza gegen eine Zweiweltenlehre in Anschlag gebrachten Konzeption von Immanenz – die unendliche Substanz (Gott als *causa sui*) wohnt als immanente Ursache allen existierenden Einzeldingen (Modi) inne (vgl. Spinoza 2010, Ethik 1, L18, 49) – richtet sich, so kann zunächst festgehalten werden, Althusser gegen die Unterscheidung von Innerem und Äußerem als ‚klassischer Form‘ der Entgegensetzung von Wesen und (unwesentlicher) Erscheinung, die als symptomatisches Residuum des Hegelschen Metadiskurses auch noch in Marx‘ Wissenschaftsdiskurs vorhanden sei (etwa als ‚inneres Wesen‘ und ‚phänomenaler Oberfläche‘, ‚erscheinender‘ und ‚wirklicher Bewegung‘, usw.) (vgl. Althusser 2015b, 427ff). Diese Unterscheidung sei sowohl der – weiter unten näher zu verhandelnden – empiristischen als auch der idealistischen Problematik eigentümlich. Erstere würde ausgehend von einem eindimensionalen Wirklichkeitsverständnis ein vorausgesetztes Subjekt der Erkenntnis einem gegebenen Objekt gegenüberstellen, aus dem vermittelt Abstraktion unmittelbar dessen Wesen extrahiert (vgl. Althusser 2015a, 54) respektive Kausalität in einer linearen Folge des Gegebenen aufgefunden werden könnte, wohingegen im Idealismus die als inneres Wesen verstandene Ursache unmittelbar in jeder Erscheinung vollständig erfassbar wäre. Dagegen transformiert sich bei Althusser der Begriff des Wesens zu einer in ihre Elemente zerstreuten, kausal wirksamen Struktur, „die nur erfasst werden kann durch die Konstruktion wissenschaftlicher Begriffe, welche die Verhältnisse zwischen ihren Elementen ausdrücken“ (Callinicos 1976, 51, Übersetzung R.P.).

Dies als auch der Zusammenhang einer immanenten Ursache, die zugleich abwesende Ursache sei, lässt sich anhand Althusser's entsubstanzialisierender Bestimmung des Mehrwerts, die der eigentlichen Diskussion der strukturalen Kausalität (Althusser 2015b, 416-433) vorangeht, näher veranschaulichen: im Gegensatz zum empiristischen Objektverständnis der politischen Ökonomie, entsprechen bei Marx Begriffe wie derjenige des Mehrwerts als *theoretische* Begriffe gerade nicht unmittelbar empirischen Referenten, sondern verweisen auf

nicht-beobachtbare gesellschaftliche Verhältnisse bzw. determinierende Tiefenstrukturen, die überhaupt erst die adäquate Erfassung einer sicht- und messbaren Wirklichkeit (wie etwa Profiten oder Preisen) ermöglichen. (vgl. ebd., 386f) Dass der Mehrwert für Marx keine „messbare Realität“ bezeichnet, liege also darin begründet, „dass er kein Ding ist, sondern der Begriff für ein Verhältnis, der Begriff einer gesellschaftlichen Struktur der Produktion, welche in einer sichtbaren und messbaren Existenzweise *allein in ihren ‚Auswirkungen‘* besteht“ (ebd., 413), d.h. in Erscheinungs- oder, wie Althusser sich ausdrückt, „Daseinsformen“ des Mehrwerts (Profit, Zins, Grundrente). Als solcher ist er jedoch nicht in „einzelnen bestimmten Effekten“ (empirisch) unmittelbar fassbar – dazu müsste er (wie die expressive Ursache) „in ihnen *in seiner Gesamtheit* gegenwärtig“ sein –, sondern in ihnen „als Struktur nur in seiner *bestimmten* Abwesenheit gegenwärtig“ (ebd., 414, vgl. auch Althusser 1976, 126f Fn20). Diese Abwesenheit bestehe schließlich darin, dass die als Ursache wirksame Struktur kapitalistischer Mehrwertproduktion nur innerhalb eines Ganzen als Gesamtzusammenhang von ‚Wirkungen‘ anwesend ist.

Aus dem hier Verhandelten ergeben sich eine ganze Reihe von Problemen, die, allen voran aus Althusser's eigentümlicher Spinozalektüre resultierend, zugleich die Frage aufwerfen, inwiefern die Konzeption einer strukturalen Kausalität zur Erklärung gesellschaftlicher Zusammenhänge, ihrer Reproduktion sowie Veränderung beitragen kann. Zunächst ist hierbei zu konstatieren, dass die streckenweise mangelnde argumentative und begriffliche Klarheit in Althusser's Elaboration der strukturalen Kausalität gewisse Ambivalenzen und Ungereimtheiten in sich birgt. Dies betrifft, wie Warren Montag im Zuge seiner detaillierten Lektüre (2013, 73-103) festgehalten hat, nicht nur die bei Althusser vorfindliche begriffliche Austauschbarkeit von Struktur und Ganzem vis-a-vis den Elementen im Hinblick auf *top-down* Determinationen, welche an einer Stelle in Althusser's Elaboration (2015b, 423) in die Unterscheidung umschlägt, die determinative Struktur sei die eines Ganzen (ebd., 86);³⁴ es betrifft zugleich und insbesondere den im Verlauf der Argumentation (Althusser 2015b, 425) abrupt einsetzenden Terrainwechsel von der nach Althusser für die Marxsche Problematik zentralen Frage, wie eine Struktur auf ihre Elemente oder Sub(-ordinierte)-Strukturen einwirkt, zu der spinozistisch inspirierten Charakterisierung der Struktur als einer in ihren Wirkungen gegenwärtigen oder existierenden Ursache. (Montag 2013, 86) Montag begreift diese Bedeutungsverschiebung des Begriffs der Struktur als eine Substitution eines gegenüber seinen Teilen äußer-

³⁴ So spricht Althusser davon, dass in expressiven Kausal- respektive Totalitätskonzeptionen „das Ganze keine Struktur wäre“, während im folgenden Absatz von einem Ganzen „als *strukturiert*“ bzw. von der Determination der Bestandteile des Ganzen durch die Struktur des Ganzen“ (Althusser 2015b, 423) die Rede ist.

lich oder sogar vorgeordnet existierenden Ganzen zugunsten einer nur in seinen Wirkungen existierenden Ursache; anstatt von Ganzen und Teilen spreche Althusser nun von Ursachen und Wirkungen. (ebd.) Diese Feststellung erscheint jedoch insofern missverständlich, da nicht ersichtlich ist, warum das Ganze den Teilen äußerlich oder vorausgehend sein sollte, es sei denn, man unterstellt eine entsprechende holistische Perspektive. Viel eher besteht hier die Diskrepanz zunächst darin, dass für Althusser die Frage nach der Wirksamkeit einer Struktur auf ihre Elemente das „selbe Problem“ bildet, das Marx mit dem für die „gesamte[] marxistische[] Werttheorie“ (Althusser 2015b, 425) zentralen Begriff der Darstellung als noch „hochgradig symptomatischen Ausdruck“ (ebd., 432) für den „Modus“ der Gegenwärtigkeit oder Existenz der Struktur in ihren Wirkungen zu erfassen versucht habe. Insofern mit letzterem die Darstellung des Werts einer Ware in dem als Äquivalentform fungierenden Gebrauchswert einer anderen Ware gemeint ist, erschließt sich nicht ganz, inwiefern die Wirksamkeit einer Struktur auf ihre Elemente (oder Sub-Strukturen) bzw. eine herrschende Struktur auf eine untergeordnete³⁵ dasselbe Problem aufwirft wie der spezifisch gegenständliche Repräsentationsmodus der Struktur kapitalistischer Produktionsverhältnisse.

Verkompliziert wird das Ganze dadurch, dass Althusser zwei nach Montag (2013, 90) gegensätzliche Auffassungen von Immanenz, der Gegenwärtigkeit und der Existenz der Struktur in ihren Wirkungen, die zwei unterschiedlichen Lesarten Spinozas entsprechen würden – dem Pantheismus und Atheismus –, schlichtweg synonym verwendet.³⁶ Während der Begriff der Gegenwärtigkeit Ursache und Wirkung trotz ihrer Vereinheitlichung separiert, sodass die in ihren Wirkungen gegenwärtige Ursache als Struktur auch ‚außerhalb‘ ihrer Wirkungen präsent sein kann (ebd.),³⁷ wird mit dem Begriff einer rein in ihren Wirkungen existierenden Struktur die Separierung von Ursache und Wirkung unmittelbar aufgehoben. Gerade in Bezug auf letztere – in der Zweitaufgabe prävalenten – Bedeutung von Immanenz ließe sich fragen, wie eine Struktur, die, als Einheitsprinzip eines Ganzen qualifiziert, dessen Elemente determiniert bzw. hinsichtlich anderer Strukturen kausale Wirksamkeit zeitigt (im Sinne einer Zuweisung von Plätzen und Funktionen, der Auferlegung von Limitationen, usw., vgl. Althusser 2015b, 406f, 412f, 425), zugleich in den Wirkungen, die sie hervorruft, ihre alleinige Existenz

³⁵ Althusser rekurriert hierfür auf jene ebenfalls weiter oben (Kapitel 4.2) zitierte Stelle aus den *Grundrissen* (MEW 42, 40), wonach eine herrschende Produktion anderen Produktionsformen und deren Verhältnissen ‚Rang und Einfluss‘ anweist.

³⁶ Ob und inwiefern *diese* Differenz im Begriff der Immanenz die zwei Lesarten Spinozas darstellt, kann hier nicht näher beantwortet werden.

³⁷ In einer aus der Zweitaufgabe ersatzlos getilgten längeren Passage, in der die Diskrepanz zwischen diesen beiden Bedeutungen noch verstärkt präsent ist, begreift Althusser jene Gegenwärtigkeit der Struktur in ihren Wirkungen auch als „latente Struktur des Ganzen“ (Althusser 2015b, 426, Fn189).

haben kann. Ist das so zu verstehen, dass etwa die ökonomische Struktur der kapitalistischen Produktionsverhältnisse, die eine spezifische ‚Kombination‘ von Elementen (unterschiedlich positionierten Produktionsagenten, Produktionsmitteln, usw.) darstellt, ihre Existenz nur in den als Wirkungen verstandenen (vgl. ebd., 384) Phänomenen respektive phänomenalen Formen hat, deren empirisch nicht unmittelbar erfassbaren Verweisungszusammenhang es (als gegenständlich vermittelten Praxiszusammenhang) begrifflich zu rekonstruieren gilt? Letzteres wird zumindest mit der oben angeführten Diskussion des Begriffs des Mehrwerts kommuniziert, spricht Althusser doch davon, dass Marx‘ revolutionäre wissenschaftliche Einsicht darin besteht, eine „Tatsache“ als „die Existenzweise eines Verhältnisses der ‚Kombination‘ [...], eines Verhältnisses der Komplexität“ (Althusser 2015b, 415) erkannt zu haben.³⁸ Diese im Prinzip durchaus treffende Feststellung ist bei Althusser, wie bereits weiter oben gezeigt, auch dergestalt artikuliert, dass eine Struktur sich nicht als transzendentes Wesen in einem ‚präexistierenden Raum‘ der empirischen Phänomene *manifestiert* (ebd., 426), sondern als das unsichtbare Relations- bzw. Determinationsgefüge seinen ‚Wirkungen‘ immanent und so eine ‚abwesende Ursache‘ ist. Damit ist aber noch immer nicht erklärt, wie diese eine Substitution von Wesen und Erscheinung einschließende, in ihren ‚Wirkungen‘ sich unmittelbar selbst ‚darstellende‘ oder eben existierende Struktur mit der limitativen und distributiven Wirksamkeit dieser Struktur als ganzheitlicher Zusammenhang vermittelt ist oder ob hier ein nicht aufgelöster Gegensatz von Seiten Althussters Konzeption besteht. Akzentuiert man nämlich stärker den Begriff der Struktur, ließe sich die Diskrepanz, wie diese eine Unterschiedenheit von Ursache und Wirkung implizierende Bedeutung von Wirksamkeit mit jenem Begriff von Immanenz überhaupt vereinbar ist, schließlich folgendermaßen auf den Punkt bringen: erschöpft sich dort die Struktur vollends in ihren Wirkungen, bildet sie gleichsam die unendliche, einen teleologischen Finalismus exkludierende *Summe* der wechselseitigen Interaktionen der sich auf spezifische Weise kombinierenden Elemente,³⁹ ist hier die Struktur ein auf seine Elemente

³⁸ So bemerkt Marx in den *Theorien über den Mehrwert*, dass mit der „ganz entfremdeten Form des Profits“ das Kapital nicht mehr als ein gesellschaftliches Verhältnis, sondern als ein „zu sich selbst verhaltendes Ding“ (MEW 26.3., 474) begriffen wird. Diese auf der gesellschaftlichen Oberfläche unvermittelt erscheinende, fertige Form ist jedoch keine unwesentliche Erscheinung eines dahinterliegenden Wesens, keine metaphysische Hinterwelt, sondern „die Form seiner Wirklichkeit oder vielmehr seine wirkliche Existenzform“ (ebd.). Siehe dazu auch Hegel: „Das Wesen ist [...] nicht *hinter* oder *jenseits* der Erscheinung, sondern dadurch, daß das Wesen es ist, welches existiert, ist die Existenz Erscheinung.“ (TW 8, §131, 261f)

³⁹ In einem späteren Text Althussters ist ebenfalls noch etwas eindeutiger die Rede von einem „unbegrenzte[n] Ganze[n], welches nur das aktive Verhältnis zwischen seinen Teilen ist“ (Althusser 1976, 141, Übersetzung R.P.; affirmativ dazu siehe ebenfalls Balibar 1994, 34). Man gewinnt hierbei den Eindruck, dass Althusser unter Rekurs auf Spinoza den früheren, bestimmt-dialektischen Charakter, wie er im Konzept der Überdetermination von Widersprüchen präsent ist, zugunsten einfacher, sprich unbestimmter Wechselwirkung wieder verspielt hat, weshalb Arndt auch nicht ganz unzutreffend konstatiert: „Der Verweis auf die Substanz als *causa sui* bezeichnet

bzw. Wirkungen irreduzibles, d.h. *emergentes* systematisches Ganzes, ein Verhältnis von Verhältnissen, dem bestimmte Eigenschaften (u.a. bestimmte Wirkmächtigkeit) nur als dieser Gesamtzusammenhang zukommen und der als eine *solche* ‚externale‘ Immanenz jedoch seinerseits keineswegs einer abschlusshaften Totalisierung das Wort reden muss.

Darüber hinaus ist es insgesamt fraglich, ob Spinozas immanente Ursache als Vorbild für das Konzept strukturaler Kausalität nicht, zumal Althusser mit ihr das Problem der Aufrechterhaltung und Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse im Blick hat, „viel zu effektiv“ ist, da diese als eine „sich selbstgenerierende und selbsterhaltende Totalität, ewig“ (Benton 1984, 65, Übersetzung R.P.) ist: „If Althusser is to be taken strictly at his word, then a central feature of the Marxist project – the fluid, the essentially transient and transformable character of the social world – is abandoned.“ (ebd.)⁴⁰ Dass dem nicht so ist, sich Althusser's Problematik nicht vollends auf seinen Spinozismus reduzieren lässt, wird, wie im Verlaufe dieses Kapitels deutlich geworden sein sollte (und wie Benton selbst in diesem Zusammenhang bemerkt), auch daran ersichtlich, dass die Artikulation des komplex strukturierten Ganzen – wenngleich dieser zentrale Aspekt in *Das Kapital* lesen weit in den Hintergrund rückt – durch Prozesse der Überdetermination von Widersprüchen charakterisiert und kein jegliche Transzendenz ausschließendes, statisches Universum ist.⁴¹ Bei allem Gewinnbringenden, das Althusser in seiner Kritik linearer und expressiver Kausalität geleistet hat, bleiben mit den angeführten

nur den Standpunkt der Wechselwirkung der Elemente eines Ganzen, ohne das Spezifische dieser Wirkungen zu erfassen.“ (Arndt 1981, 93)

⁴⁰ Siehe auch Martin Jay: „But for Spinoza, the intelligible order of reality was understood as eternal and without development. Viewed *sub specie aeternitatis*, reality thus lacked any historical dimension, which for Marx was crucial. Spinoza's totality was in permanent existence, whereas for Marx, it was in the process of becoming, at least as a normative goal. Along with his denial of a Divine Creator in the Judeo-Christian sense, Spinoza also dismissed the possibility of creative human agency to change the world. Rather than a reciprocity between the whole and the parts, Spinoza's whole dominated the parts entirely.“ (Jay 1984, 29) Dass diese über Spinoza verlaufende Re-Lektüre von Marx nicht nur philosophiehistorisch undifferenziert sei, sondern darüber hinaus sich für Althusser's Problematik als kontraproduktiv erweisen müsse, hat auch Arndt (1981) versucht eingehend darzulegen. Eine nicht unähnliche Kritik unter sachlich anderem Vorzeichen formuliert ebenfalls Kittsteiner 1980, 24-31.

⁴¹ Dahingehend und aufgrund jener oben diskutierten Ambivalenzen erscheint es eher unzutreffend hinsichtlich Althusser's Gesellschaftskonzeptionen schlichtweg von einem „Spinozismus der sozialen Formen“ (Schmidt 1972b, 80) oder etwa von einer ‚Übersetzung‘ Spinozas Idee einer unendlichen Substanz in eine „Idee eines gesellschaftlichen Ganzen“ (Diefenbach 2018, 25) zu sprechen. Zur Kritik der Reduktion von Althusser auf Spinoza durch Hindess und Hirst, die behaupten Althusser's Konzeption strukturaler Kausalität müsse so verstanden werden, dass die Existenzbedingungen der jeweiligen Totalität qua Ausschluss äußerer Ursachen von dieser selbst gesetzt werden, sie nach Spinoza also ewig sei und entsprechend Transformation per Definition exkludieren würde (vgl. Hindess/Herst 1975, 273, 313f, 320), siehe auch Benton 1984, 128f und Kapitel 3.8.3 dieser Arbeit. Die Reduktion Althusser's Problematik auf einen mehr oder weniger selbstdeklarierten Spinozismus, hat auch Arndt (1981, 110) kritisiert; vgl. auch Collier 1988, 551. Dass der Rekurs auf Spinoza seinen Preis hat, hat Althusser in seinen späteren selbstkritischen Schriften selbst bemerkt, etwa dann, wenn er in dessen Philosophie das Fehlen der für Marx zentralen Kategorie des Widerspruches bemängelt (Althusser 1976, 141), was ihn aber dennoch nicht dazu veranlasst hat, seinen Bezug auf Spinoza maßgeblich zu revidieren.

Schwierigkeiten, die dieses Konzept strukturaler Kausalität mit sich führt, nichtsdestotrotz zu viele Probleme unbeantwortet und seine Konzeption zu unbestimmt, als dass es ohne weiteres als adäquates Erklärungsmodell gesellschaftlicher Kausalzusammenhänge fungieren könnte.

Bevor nun abschließend auf die weiteren Konsequenzen der strukturalen Determinationslogik, nicht nur bei Althusser, sondern ebenso sehr in den strukturmarxistischen Ansätzen von Balibar und Poulantzas (wenngleich bei Letzteren der Bezug auf Spinoza nicht oder zumindest nicht vordergründig vorhanden ist) eingegangen wird, folgt die dafür als notwendige Voraussetzung dienende Darstellung der epistemologischen Grundannahmen Althusser's Wissensschaftsverständnis. Dem werden seinerseits ein kurzer Exkurs zu Rancière's Verwendungsweise strukturaler Kausalität sowie eine Darstellung einer von Erik Olin Wright vorgenommenen differenzierteren Ausarbeitung der von Althusser vernachlässigten Wirkungsmodi strukturaler Kausalität vorausgehen.

3.5 Exkurs 1: Rancière's Begriff der metonymischen Kausalität

Auch Jacques Rancière (2015) bedient sich in seinem Beitrag in *Das Kapital lesen* der Konzeption der durch eine abwesende Ursache sich auszeichnenden Kausalität, die er im Anschluss an Jacques-Alain Miller als ‚metonymische Kausalität‘ bezeichnet, um die Spezifik einer strukturellen Wirkungsweise zu erfassen, die Marx in seinem ökonomiekritischen Spätwerk zwar praktisch produziert hätte, aber nicht auf den Begriff zu bringen vermochte (ebd., 148f). Er unterscheidet hierfür zunächst zwischen dem frühen Marx der *Ökonomisch-philosophischen Manuskripte* und dem reifen Marx des *Kapital*. Dabei hätte Marx in den *Manuskripten* lediglich den anthropologischen Diskurs der klassischen politischen Ökonomie reproduziert, da er, anstatt neue ökonomische Begriffe zu produzieren, die bloß vorgefundenen (etwa den form-unspezifischen der konkreten Arbeit) in anthropologische übersetzt hätte. (ebd., 128) Dagegen sei der wissenschaftliche Diskurs des reifen Marx dadurch charakterisiert, dass er den Diskurs der politischen Ökonomie durch eine Formtheorie der Arbeit und der Entwicklung der sozialen Reichtumsformen aufsprenge. Insbesondere die mit der Formtheorie einhergehende Unterscheidung von konkreter und abstrakter Arbeit, die an die Stelle des unterschiedslosen Begriffs von Arbeit der politischen Ökonomie tritt, gelte als Herzstück Marx' kritischer Auffassung. (vgl. ebd., 139f)

Was mit dieser Konzeption metonymischer Kausalität nun begriffen werden soll, ist der Sachverhalt, dass die spezifisch-kapitalistische, nicht unmittelbar empirisch erfassbare Struk-

tur privat-arbeitsteiliger Produktionsverhältnisse – deren Spezifik darin begründet liegt, dass die Vergesellschaftung dieser Arbeiten im Austauschprozess über die Werteigenschaft der Waren erfolgt – als Ursache für die im spezifisch gegenständlichen Repräsentationsverhältnis – die Darstellung Werts im Gebrauchswert einer anderen Ware (der Äquivalentform) – hervorgerufene Verkehrung fungiert. Abwesend ist die hierbei Ursache insofern, als die „vermittelnde Bewegung“ (MEW 23, 107), die diesem gegenständlichen Repräsentationsverhältnis zugrunde liegt, der Praxiszusammenhang der im Tausch als Werte vergegenständlicht aufeinander bezogenen Privatarbeiten, nicht im fertigen Resultat der empirischen Erscheinungsformen des Werts sichtbar ist: „Der Wert hat seine Manifestationsform [...] nur insofern im Austauschverhältnis [bspw. 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock wert], als er sich darin [...] nicht manifestiert.“ (Rancière 2015, 138, Hinzufügung R.P.; vgl. Elbe 2010, 60) Mit dem Verschwinden der Ursache wird der Wert vermittelt seiner spezifischen Darstellungsweise von der politischen Ökonomie wie den im praktischen Alltagsverstand Befangenen gerade nicht als gegenständliche Vermittlungsform eines sozialen Verhältnisses zwischen Produzent*innen, als relationale, rein gesellschaftliche Eigenschaft der Arbeitsprodukte erkannt, sondern als deren inhärent-stoffliche (und letztlich natürliche) Dingeigenschaft verkannt. Die durch diesen Wirkungszusammenhang hervorgerufene Verkehrung von relationalen zu inhärenten Eigenschaften, dem Verschmelzen von gesellschaftlicher Form und stofflichem Inhalt im Bewusstsein der gesellschaftlichen Akteure, könne nur von derjenigen Wissenschaft nachvollzogen werden, die die inneren Verweisungszusammenhänge der Erscheinungsformen systematisch entwickelt und in der spezifischen Vergesellschaftungsform von Arbeit begründet.

In diesem Zusammenhang wird von Elbe (2010) die Sinnhaftigkeit dessen, was an diesem spezifischen Kausalitätstypus nun genau metonymisch sein soll, in Zweifel gezogen. Die Metonymie als rhetorische Substitutionsfigur, in der ein *sprachliches* Zeichen durch ein räumlich, zeitlich oder kausal benachbartes ersetzt wird und das *außersprachliche*, gegenständliche Repräsentationsverhältnis, in dem sich eine gesellschaftlich-relationale Eigenschaft in eine dinglich-inhärente verkehrt, seien nicht nur aufgrund dieser basalen Unterscheidung nicht strukturisomorph, sondern vor allem deswegen, weil die „Verbindung zwischen Substituens und Substituendum“ (ebd., 61) in der Metonymie eben keine Chiffren produziere. Während nämlich in der Metonymie das „Substituens [...] einem normal Sprachbegabten immer noch auf das Substituendum hin durchsichtig“ ist, da „sonst [...] die Metonymie gar nicht funktionieren“ (ebd.) würde, sei dies in der spezifisch-dinglichen Ausdrucksweise der begrifflich erst vermittelt Formentwicklung zu entziffernden „Warensprache“ (MEW 23, 66) gerade nicht der

Fall. Folglich würde das seinerseits als „schiefe Metapher[]“ (Elbe 2010, 61) fungierende Konzept der metonymischen Kausalität keinen adäquaten kategorialen Rahmen, der eine sinnvolle begriffliche Alternative zu der an Hegel orientierten Trias von Wesen/Erscheinung/Schein darstellt, bieten, um diese spezifische Warensprache zu dechiffrieren. Abseits dessen ist jedoch nichtsdestotrotz festzuhalten, dass Rancières Verwendungsweise des Konzepts strukturaler Kausalität weitaus deutlicher (und präziser) als Althusser werttheoretische Spezifika des Marxschen Spätwerks gegenstandsspezifisch zu erfassen vermag und den kausalen Bezug zu praxisinduzierten Scheinformen explizit herausstellt.

3.6 Exkurs 2: Erik Olin Wrights ‚modes of determination‘

Eine andere Verarbeitungsform stellt der Ansatz des analytischen Marxisten Erik Olin Wright dar. Wie in der Einleitung bereits erwähnt, steht er zwar theoretisch im Hinblick auf sein Verständnis von Kausalität grundsätzlich dem Critical Realism nahe (siehe bspw. Wright 1987), jedoch hat er im Zuge seiner früheren klassentheoretischen Auseinandersetzungen mit Althusser und Poulantzas (Wright 1980, 194ff; 1993, 15-29 [ursprünglich 1978]) zunächst versucht, das die Überdetermination gewissermaßen breiter fassende (Global-)Konzept der strukturalen Kausalität mit Hilfe von ‚Determinationsmodi‘ (*modes of determination*) theoretisch zu spezifizieren und für die adäquate Erfassung komplexer sozialer Zusammenhänge und Phänomene methodologisch zu funktionalisieren. Vor allem in dem früheren der beiden Texte (Wright 1993) liegt der Fokus dabei in erster Linie auf dem Versuch der näheren systematischeren Definition und Spezifizierung dessen, was auf der Ebene der empirischen Erscheinungen anzusiedelnde *Effekte* bestimmter (zusammenwirkender) strukturierter Prozesse ausmacht. Dies sei insofern zentrales Anliegen, da die von Althusser bemühte Ausarbeitung aufgrund des sehr hohen Abstraktionsniveaus, ihres hinsichtlich des Vermittlungszusammenhangs von strukturellen Ursachen und manifesten Wirkungen lediglich präliminären Charakters, nur ungenügend zwischen Typen von Verursachung innerhalb des begrifflichen Rahmens strukturaler Kausalität unterscheidet und entsprechend schwierig für empirische Studien handhabbar zu machen wäre. Um genau dies zu erreichen, d.h. Determinationsbeziehungen zwischen strukturellen Determinanten und aus diesen Determinationsprozessen resultierenden spezifischen Wirkungen herauszuarbeiten, gelte es nach Wright nicht nur eine Reihe bestimmter Determinationsmodi einfach auszubuchstabieren, sondern sie in zu einem Gutteil als heuristische Anordnungen zu verstehenden *Determinationsmodellen* zu organisieren. Damit soll – zumindest

provisorisch – ein differenzierteres Schema strukturaler Kausalität zum Zwecke einer – wie er im späteren Text festhält: kausal nicht-linearen (Wright 1980, 194) – Erfassung sozialstruktureller Zwänge und – man könnte hinzufügen: überdeterminierter – Widersprüche etabliert werden. Letzteres dient auch dazu, zu zeigen, dass konkrete (historische) Prozesse nicht schlicht als willkürlich oder zufällig zu begreifen sind, ohne zugleich qua dieser Modelle schon den dynamischen Charakter sozialer Wirklichkeit von Klassengesellschaften mechanistisch zu eskamotieren. (Wright 1993, 15)

Trotz der unterschiedlichen Extension und des leicht voneinander abweichenden Anwendungsbereichs dieser Determinationsmodi – in seinem späteren Text: die auf den Zusammenhang von Klassenformation, Klassenkampf, sozialen Wandel und Organisation abstellenden Determinationsverhältnisse zwischen Klasse, Berufsgruppen (*occupation*) und Organisation – lassen sich im Folgenden vier bzw. sechs zentrale, allerdings nicht erschöpfende und miteinander interagierende Determinationsmodi beschreiben (wobei im zweiten Text Wrights der dritte und vierte Modus entfallen): strukturelle Limitation, Selektion, Reproduktion/Nicht-Reproduktion, Grenzen funktionaler Kompatibilität, Vermittlung (*mediation*) und Transformation. Während die *strukturelle Limitation* die determinative Kraft einer Struktur oder eines Prozesses beschreibt, spezifische Grenzen und Variationsspielräume für eine andere Struktur oder einen Prozess zu etablieren, wodurch diese nur innerhalb bestimmter Grenzen variieren können, bezeichnet *Selektion* dahingehend die Determinierung von Grenzen *innerhalb* von schon bestehenden (Möglichkeits-)Grenzen, durch die eine Struktur spezifische Resultate innerhalb eines bestimmten Rahmens eines Prozesses zeitigt – sie stellt gewissermaßen eine strukturelle Limitation *zweiter Ordnung*, einen hierarchisch untergeordneten Determinationsmodus, dar. (vgl. Wright 1980, 195) In Bezug auf den ersten Determinationsmodus wären die durch Klasse strukturierten gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse zu nennen, die der Variation politischer institutioneller Formen bestimmte Grenzen auferlegen; hinsichtlich zweitem wäre z.B. der Selektionseffekt der innerhalb der Limitation der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse operierende und ein legitimes Gewaltmonopol einnehmende kapitalistische Staat anzuführen, dessen Wirksamkeit den bereits grundsätzlich durch Produktionsverhältnisse strukturell limitierten Klassenkämpfen gewisse Grenzen auferlegt und sie gestaltet (bspw. in Gestalt repressiver Maßnahmen wie etwa Verbote von Gewerkschaften, das Einschränken von Streikrechten, etc.). (Wright 1993, 17)⁴²

Der nur im ersten Text (eigenständig) vorhandene Modus der *Reproduktion/Nicht-*

⁴² Diese zwei Modi lassen sich bereits bei Poulantzas (1974, 93f), wenn auch nicht derart ausgearbeitet, finden.

Reproduktion impliziert eine der strukturellen Limitation artverwandten Funktionsweise, gemäß der eine Struktur eine andere reproduziert, wenn sie diese letztere innerhalb gewisser variabler Grenzen davon abhält, sich fundamental zu verändern. So ist etwa die in kapitalistischen Produktionsweisen das legitime Gewaltmonopol einnehmende Instanz des kapitalistischen Staates notwendig zur Verteidigung von Privateigentumsrechten, der Aufrechterhaltung von Verträgen oder etwa der Schaffung von Infrastruktur. Unterschieden ist er von der strukturellen Limitation insofern, als mit der Absenz des strukturellen Limitationsprozesses sich nicht notwendigerweise die determinierte Struktur verändern würde, während dies im Prozess der Reproduktion sehr wohl oder zumindest naheliegenderweise der Fall sei. Gemessen an dem von Wright selbst herangezogenen Beispiel des durch die Produktionsverhältnisse strukturell bedingten kapitalistischen Staates, erscheint es trotz der im Allgemeinen durchaus sinnvollen Binnenunterscheidung zwischen struktureller Limitation und Reproduktion sowie der Betonung der möglichen ‚nicht-optimalen‘ reproduktiven Funktionsweise des Staates allerdings etwas ungereimt, diese reproduktive Beziehung als scheinbar nicht wechselseitig zu erachten – zumal der kapitalistische Staat zu *seiner* Reproduktion – in Gestalt von vor allem Steuern – von funktionierender Kapitalakkumulation abhängig ist.

Gewissermaßen ergänzend zu letzterem Modus können die *Grenzen funktionaler Kompatibilität* angesehen werden, insofern es hier darum geht, dass – um beim vorherigen Beispiel und der nicht immer optimalen reproduktiven Funktionsweise des Staates zu bleiben – die spezifischen Prozessualitäten ausgedrückt werden sollen, durch die kausal bestimmt wird, ob und auf welche spezifische Weise bestimmte Formen des Staates reproduktive oder nicht-reproduktive Funktionen einnehmen werden: „[L]imits of functional compatibility determine what the effects of a given structure of the state will be on the economic structures.“ (Wright 1993, 19) Was hier allem Anschein nach deterministisch klingt, ist nur ein anderer Ausdruck dafür, dass die ökonomische Struktur qua ihrer *Struktur* nicht nur die Variation bestimmter Formen des Staates limitiert, also dass etwa einigermaßen entwickelte kapitalistische Produktionsweisen dezentralisierte und lokal gebundene Formen institutioneller politischer Herrschaftsgewalt, wie sie in feudalen Gesellschaften gang und gäbe waren, tendenziell ausschließen. Vielmehr determiniert die ökonomische Struktur ebenso das *Ausmaß*, durch welches die von einer *gegebenen* Struktur des Staates ausgehenden *konkreten* Reproduktionsleistungen sie in *funktionaler* Hinsicht nicht-/reproduzieren, d.h., dass die in *struktureller* Hinsicht vorgegeben Limitationen formspezifisch vorgeben, welche Funktionen tatsächlich die ökonomische Struktur reproduzieren werden – deterministisch gedacht wäre dies nur, wenn die bestehende

ökonomische Struktur bzw. der Staat auch *immer* reproduziert werden *müssten*. Aus diesem Grund kann Wright auch sagen, dass beide Modi nicht intrinsisch koordiniert wären, strukturell und funktional limitierte Möglichkeiten nicht notwendig koinzidieren und dementsprechend strukturelle – gemeint sein dürften tendenziell existenzbedrohende – Widersprüche aufgrund unzureichender Reproduktionsleistungen von Seiten des Staates hervorbringen mögen, die eine von zwei vornehmlich durch Klassenkämpfe vermittelten Lösungsbewegungen notwendig machen (ebd., 20, 17f): a) eine Transformation der ökonomischen Struktur oder b) die Veränderung der Struktur des Staates hin zu erneuten reproduktiven Zwecken.⁴³

Der relativ unspezifisch betitelte Determinationsmodus der *Vermittlung* beschreibt diejenige Determinationsbeziehung, in der ein bestimmter Prozess die Kausalbeziehung anderer Prozesse formiert respektive deren Konsequenzen gestaltet. Entgegen dem Anschein soll dieser Prozess jedoch gerade nicht als *intervenierend* in dem Sinn aufgefasst werden, dass eine intermediäre Ursache B in eine nach dem Schema A-B-C gemodelte lineare Kausalbeziehung von Ursache und Wirkung A-C eingreift, sondern so, dass – übernimmt man vereinfachender Weise dieses Schema – der Prozess B die Art und Weise bestimmt, in der A C (oder *vice versa*) affiziert. Vermittlungsprozesse determinieren so das Terrain, auf welchem andere Determinationsmodi operieren. (Wright 1993, 23) Nach Wright würde der Klassenkampf bspw. eine vermittelnde Funktion hinsichtlich des Selektionseffekts des Staates auf konkrete *policies* und Maßnahmen zeitigen, so dass etwa abhängig vom Grad der institutionellen Integration jener Kämpfe im Staat (und anderer politischer Organisationsformen) eher *policies* durchgesetzt werden, die Kapitalinteressen bedienen oder eher zugunsten von Arbeiter*innen ausfallen. (Wright 1993, 24)

Schließlich wird mit dem Begriff der *Transformation* die Affizierung oder Modifikation gegebener Strukturen und Prozesse der strukturellen Limitation, Selektion und Reproduktion durch seinerseits strukturell limitierte und selektierte Praktiken der Klassenkämpfe verstan-

⁴³ Dass allerdings das von Wright (1993, 29f) im Anschluss an Perry Andersons These der Rolle des frühen absolutistischen Staates in Westeuropa als Geburtshelfer kapitalistischer Verhältnisse angeführte Beispiel, dieser habe inmitten größtenteils feudaler Sozialstrukturen simultan absolutistische Privilegien und Eigentum verteidigt und zugleich die Interessen des merkantilen und manufakturmäßigen Kapitals forciert, so dass der absolutistische Staat mit der Expansion des Kapitalismus zunehmend ein Hindernis für die Kapitalakkumulation darstellte, muss auf folgenden Gründen fehlgehen: zum einen ist (zumindest hier bei Wright) unklar, in welchem Maß, von wo ausgehend, etc. der Kapitalismus expandiert ist. Vor allem jedoch stellt sich die nicht beantwortete Frage, wie genau, d.h. durch welche konkreten kausalen Prozesse der Kapitalismus inmitten des Feudalismus überhaupt zur Welt kam. Wenn Wright im Anschluss an diese These proklamiert, dass die staatliche Struktur des Absolutismus graduell unproduktiv hinsichtlich der aufkommenden ökonomischen Verhältnisse wurde und dieser Prozess als Lösungsbewegung bürgerliche Revolutionen notwendig machte, klingt dies darüber hinaus nach einem historischen (bzw. historisch nicht haltbaren) Funktionalismus, der bürgerliche und kapitalistische Verhältnisse in eins setzt – im Verlauf dieser Arbeit wird darauf noch einmal zurückzukommen sein.

den, die in genau jenem Prozess, in dem sie Limitationen und Selektionen erfahren, *simultan* diese Prozesse und Strukturen gestalten bzw. transformieren, da soziale Strukturen nicht *zuerst* den Klassenkampf limitieren und selektieren. (ebd., 21) Zwar hat Wright nicht Unrecht insofern nach einem zeitlichen Stufenmodell ablaufende Determinationsbeziehungen von Struktur und Handlung kaum der Komplexität der gesellschaftlichen Wirklichkeit von Klassengesellschaften und ihrer Determinationsgeschehen gerecht werden dürften. Jedoch suggeriert er mangels eingehenderer Ausführung der Simultaneitätsthese Klassenkampf werde beständig aktiv ausgetragen. Abseits davon unterscheiden sich Vermittlung und Transformation, folgt man vor allem den weiteren Ausführungen in Wright zweitem Text (1980, 199f), nur insofern, als dass ihre effektive Gewichtung differiert: während Vermittlung eine *im Rahmen* der bestehenden Struktur vonstattengehende kausale Veränderung ausdrückt, schließt der enger gefasste Begriff der Transformation nur diejenigen Veränderungen ein, die eine fundamentale Re-Strukturierung sozialer Strukturen, mithin eine Lösungsbewegung oder Aktualisierung fundamentaler struktureller Widersprüche, implizieren. Solche Veränderungen sind nicht notwendigerweise auf revolutionäre Umwälzungen begrenzt, sondern können genauso gut die Zerstörung bestimmter Klassenstrukturen innerhalb der Entwicklung des Kapitalismus meinen. Zugleich ist damit keineswegs ausgemacht, dass die Klassenkämpfe notwendig erfolgreich sind – dies sei abhängig von den jeweils prävalenten Kräfteverhältnissen der herrschenden und beherrschten Klassen und der relativen Stärke des Staates. (vgl. 1993, 22f)

Zusammengefasst kann festgehalten werden, dass Wright zwar nicht die grundsätzlichen philosophischen Spezifika Althusser's Problematik des Konzepts strukturaler Kausalität im Besonderen, desjenigen von Kausalität als philosophische Problematik im Allgemeinen explizit aufgreift, geschweige denn entfaltet. Dass er jedoch im Anschluss an Althusser's Konzeptionen strukturaler Kausalität versucht, diese vermittels ihrer begrifflichen Ausdifferenzierung in Richtung einer empirisch-sozialwissenschaftlichen Forschung fruchtbar zu machen, stellt, wie sich später noch konkreter zeigen wird, einen deutlichen Fortschritt gegenüber dem strukturalen Marxismus dar.

3.7 Grundzüge Althusser's Epistemologie im Spannungsverhältnis von Wissenschaft und Ideologie

Wie bereits im Abschnitt zu Althusser's strukturaler Kausalität vorgreifend angeschnitten wurde, liegt nach Althusser die ebenfalls zu Anfang dieses Kapitels bereits zum Gegenstand

gemachte Innovation des Marxschen Wissenschaftsverständnisses in einer doppelten Fronstellung sowohl gegen die empiristische als auch die idealistische Erkenntnisauffassung begründet. Letztere – vordergründig in Gestalt des spekulativen Idealismus Hegels – meint, das Real-Konkrete qua Begriffsentwicklung rein aus dem Gedanken hervorgehen lassen zu können, womit, das Reale auf den Gedanken des Realen reduzierend, ihre Differenz eingeebnet werden würde. (Althusser 2015b, 282; Althusser 1976, 190) Umgekehrt beherrsche die empiristische Problematik nicht nur das Denken der klassischen politischen Ökonomie, sondern würde ebenso sehr den rationalistischen wie sensualistischen Varianten des Empirismus zugrunde liegen (sie sei sogar, was Althusser jedoch nicht näher ausführt, selbst noch im Hegelschen Denken zu finden). (Althusser 2015a, 53) Jedoch gehe dieser relativ weitläufig angelegte Empirismusbegriff (des strukturalen Marxismus im Allgemeinen) nicht in „der mehr oder weniger geläufigen Bedeutung [auf], die eine Konzeption von Theorie als bloßer Widerspiegelung empirisch konstatierbarer Fakten und Prozesse, eine allein in Beobachtung gründende wissenschaftliche Erkenntnis oder gar die Zuordenbarkeit jedes theoretischen Begriffs zu einem in der Erfahrung vorfindlichen Referenten bezeichnet“ (Elbe 2010, 52). Vielmehr bestünde die empiristische Problematik Althusser zufolge für jedes Denken, das mit der vorhin bereits angeführten Unterscheidung operiert, innerhalb eines ‚homogenen Raums‘ der Wirklichkeit ein vorausgesetztes Subjekt der Erkenntnis einem gegebenen Objekt gegenüberzustellen, um aus letzterem mittels Abstraktion unmittelbar dessen Wesen zu extrahieren (vgl. Althusser 2015a, 54). Dadurch, dass Erkenntnis so als Teil der real-konkreten Wirklichkeit selbst begriffen wird, kollabiere letzten Endes die von Marx radikal vorgenommene Unterscheidung von Erkenntnis- und Realobjekt – dem „*ganz und gar innerhalb des Denkens*“ (ebd., 63) sich vollziehenden Erkenntnisprozess und dem „außerhalb des Kopfes“ (MEW 42, 36) stattfindenden Realprozess – in das Register des Realen selbst. Im Gegensatz dazu würde bei Marx der ‚Rohstoff‘ der Erkenntnis niemals aus dem Real-Konkreten als solchem gewonnen. Ausgangspunkt wissenschaftlicher Praxis sind nicht die unmittelbar objektiv gegebenen Tatsachen, sondern die Arbeit an „existierenden Begriffen, ‚Vorstellungen‘“ (Althusser 2017, 230) einer bestimmten Problematik in Form einer als Ausgangsabstrakta fungierenden theoretischen Allgemeinheit.

In diesem Zusammenhang wird die für Althusser zentrale Unterscheidung von Ideologie und Wissenschaft relevant: wissenschaftliche Praxis gehe nach Althusser (vgl. ebd., 228ff) stets von (mehr oder weniger) ursprünglich ideologischem Wissen („Allgemeinheit I‘/‚Rohstoff‘“) aus, das im Verlauf des Prozesses wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion

vermittels Begriffen und Methoden („Allgemeinheit II‘/,Produktionsmittel‘) zur konkreten Allgemeinheit wissenschaftlichen Wissens („Allgemeinheit III‘/,Produkt‘) umgearbeitet wird.⁴⁴ Zwischen der Allgemeinheit I und der Allgemeinheit III bestehe wesentlich ein Verhältnis der Nichtidentität, das zugleich die Unterscheidung von ideologischer und wissenschaftlicher Praxis markiert: während erstere letztlich bloß Vorgefundenes reproduziere und sich so in ihren Resultaten nur je selbst (ver-)erkenne anstatt durch Loslösung von ihren eigenen unreflektierten Voraussetzungen neues wissenschaftliches Wissen zu produzieren, zeichne sich letztere gerade durch die Emanzipation von außertheoretischen Anforderungen, d.h. von „religiösen, moralischen, politischen oder anderen ‚Interessen‘“ aus. (Althusser 2015a, 78; Egger 2017, 438) Zwar ist die wissenschaftliche Praxis des vollständig im Denken sich vollziehenden Erkenntnisprozesses als „ein ebenso materielles wie ‚geistiges‘“, „historisch konstituiertes“ (ebd., 62) System vermittelt durch die komplexe Einheit der Praxisformen einer bestimmten Gesellschaft deren Erkenntnis sie bildet, jedoch besitze sie diesen Praktiken gegenüber relative Autonomie.

Allerdings verabschiedet Althusser, indem er den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess nicht als „*Reproduktion* des Konkreten im Weg des Denkens“ (MEW 42, 35, Hervorhebung R.P.), sondern als *Produktion* versteht, in Einhelligkeit mit der rationalistischen Tradition Bachelards Epistemologie, Marx‘ korrespondenztheoretischen Wahrheitsbegriff zugunsten einer rein nach kohärenztheoretischen Kriterien gemodelten, konventionalistischen Wahrheitstheorie. (vgl. Lindner 2013, 243; Sayer 1979b, 33; Egger 2017, 438f)⁴⁵ Der sogenannte ‚Erkenntniseffekt‘ des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses ergibt sich so nicht aus einer Korrespondenz des Erkenntnisobjekts mit einem zu reproduzierenden Realobjekt, als vielmehr rein aus dem begrifflichen Zusammenhang der „*Systematizität des Systems*“ (Althusser 2015a, 101) im „Diskurs der wissenschaftlichen Beweisführung“ (ebd., 100). Zwar bilde das Realobjekt den „absoluten Bezugspunkt des ihn betreffenden Erkenntnisprozesses“ (Althusser 2015b, 379), jedoch wird mit der Insistenz auf die eine unüberbrückbare Kluft darstellende, *absolute* Unterschiedenheit von Erkenntnis- und Realobjekt (Althusser 2015a, 61; vgl. Althusser 2015b, 428) – ein reines Verhältnis der Erkenntnis – das Problem des *realen* Vermittungsverhältnisses von Begriff und Gegenstand in die Gefilde des Ideologischen verwiesen (vgl. Althusser 2015b, 282, 284). Daher ist es auch nur konsequent, dass Althusser das Er-

⁴⁴ Im Rekurs auf Spinozas Unterscheidung der ersten und zweiten Erkenntnisart relativiert Althusser in seinen späteren Schriften die strikte Trennung von Ideologie und Wissenschaft. (Althusser 1976, 190f)

⁴⁵ Zu Althussters konventionalistischer Wahrheitstheorie im Anschluss an Bachelards historische Epistemologie und deren Konsequenzen vgl. ausführlicher Benton 23ff; vgl. ebenfalls O’ Boyle/Terrence McDonough 2015.

kenntnisobjekt als in keiner Weise „von den *Eigenschaften* des *Realobjekts* affiziert“ (ebd., 321) begreift, obgleich er in einem späteren Text wiederum davon spricht, dass das Realobjekt den Erkenntnisprozess ‚hervorrufe‘ (Althusser 1976, 190).⁴⁶ Was schließlich hinsichtlich der Thematisierung des Erkenntnisprozesses selbst bleibt, ist lediglich ein vager Hinweis auf einen nicht näher definierten ‚Mechanismus‘, der, die als idealistisch begriffene Frage nach den Bedingungen bzw. nach Althusser: der *Garantie* der Möglichkeit der Erkenntnis substituierend, die wissenschaftliche Aneignung der realen Welt durch die Produktion des Erkenntnisobjekts ermöglichen soll. (Althusser 2015a, 83)

Folgt also die „eigentümliche Logik“ des Diskurses der wissenschaftlichen Beweisführung nicht mehr der „Eigentümlichkeit des Gegenstandes“ (MEW 1, 296) und wird jede Einflussnahme des Realobjekts auf das Erkenntnisobjekt zurückgewiesen, muss Althusser die „Entstehung verkehrten Bewusstseins“ in der ökonomischen Praxis des Warentauschs und die „Sachhaltigkeit von wissenschaftlicher Erkenntnis“ (Elbe 2010, 53) notwendigerweise unbeantwortet lassen. Bezogen auf ersteres ist es daher – vor allem vor dem Hintergrund der oben schon angesprochenen Ablehnung der für Marx wissenschaftlich notwendigen Unterscheidung von Wesen und Erscheinung – nur konsequent, dass Althusser Marx’ Fetischkonzept, welches er als feuerbachianische Restideologie begreift, das normativ menschliche Verhältnisse dinglichen und entfremdeten Verhältnissen gegenüberstellen würde, verwirft (vgl. Althusser 2006, 126ff).⁴⁷ Hinsichtlich letzterem zeichnet sich bei Marx selbst der wissenschaftliche Erkenntnisprozess gerade durch die begrifflich-systematische Reproduktion der im vorwiegend analytisch verfahrenen Forschungsprozess gewonnenen, immanent-wechselseitigen und widersprüchlichen Zusammenhänge der Elemente des Realobjekts aus – insofern verfäht sie auch synthetisch –, die in der kategorialen Abfolge des dialektischen Darstellungsgangs, dem synthetischen Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten, gleichwohl analytisch auseinanderentwickelt werden. (Arndt 1981, 97) Dadurch wird Schritt für Schritt die nicht einfach konstruierbare Totalität gesellschaftlicher Vermittlungszusammenhänge ausgehend vom Real-Konkreten eingeholt, ohne einem von Althusser zu Recht kritisierten, begrifflich unvermitteltem Bezug auf das Realobjekt das Wort reden zu müssen. Zudem verbrieft Althusser, trotz der Betonung der gesellschaftlichen Vermittlung wissenschaftlicher Praxis, dem Erkenntnisprozess eine mehr als fragwürdige relative Autonomie. Dies stellt nicht bloß das gegen einen

⁴⁶ Dieses Changieren ist auf unterschiedliche Weise und mit verschiedenen Schwerpunkten bereits andersorts mehrfach bemerkt worden (Egger 2017, 439, 443; vgl. auch Benton 1984, 75; Collier 1988, 548).

⁴⁷ Aus Platzgründen kann hier nicht näher auf Althusser’s Lesart des Marx’schen Fetischkonzepts eingegangen werden. Zu einer ausführlichen Kritik siehe Egger 2017, 446-449. Leider knüpfen nach wie vor marxistische Theoretiker*innen unkritisch an Althusser’s unhaltbare Interpretation an, etwa Pühretmayer 2017, 120.

Pragmatismus gerichtete Insistieren auf der *politischen* Autonomie theoretischer Praxis innerhalb der sozialen Totalität, sondern die Tendenz zu einer *epistemologischen* Autonomie (O’ Boyle/Terrence McDonough 2015, 151; vgl. Benton 1984, 28; Bhaskar 2015, 66) – eine Autonomie, die durch die dogmatische gesetzte, „materialistische These“ des Primats des Realobjekts (Althusser 2015b, 281; Althusser 1976, 193) vor dem Abgleiten in den Idealismus abgesichert werden soll – eine Gefahr, die er durchaus selbst bemerkt hat (Althusser 1976, 192).⁴⁸ Was dies letztlich für die Konzeption von Geschichte – nicht bloß für Althusser alleine – bedeutet, soll im nächsten Abschnitt erläutert werden.

3.8 Zum Verhältnis struktureller Determination und Geschichte im strukturalen Marxismus

Im Anschluss an die Darstellung Althusser’s Epistemologie können schließlich die Konzeption des historischen Materialismus im strukturalen Marxismus, seine Grundbegriffe sowie die Konsequenzen des ihm zugrundeliegenden strukturalen Determinationsmodells, nicht nur bei Althusser selbst, sondern ebenso sehr bei Balibar und Poulantzas, in den Blick genommen werden. Im Mittelpunkt steht hierbei die für die strukturmarxistischen Ansätze des historischen Materialismus zentrale, dem Prinzip nach als distinkte Abstraktions- oder Analyseebenen fungierende begriffliche Unterscheidung von Produktionsweise und Gesellschaftsformation. Zwar ist diese Differenzierung in Althusser’s und Balibar’s Schriften der 1960er Jahre oftmals nicht ganz eindeutig, bisweilen sogar äquivok,⁴⁹ jedoch lässt sich die für den strukturalen Marxismus letztlich relevante Verwendungsweise folgendermaßen auf den Punkt bringen: der Begriff der Produktionsweise designiert eine nicht auf die Ökonomie reduzierbare, sondern immer zugleich die regionalen Ebenen der Politik wie der Ideologie einschließende globale Struktur eines komplexen Ganzen (Kapitalismus, Feudalismus, etc.) in Abstraktion von einer konkreten realhistorischen Situation. Wie bereits in Kapitel 3.2 dieser Arbeit im Hinblick auf Althusser dargelegt, so ist auch für Balibar und Poulantzas – ebenfalls im Rekurs auf einen Passus des dritten Bandes des *Kapital* (MEW 25, 799f, zitiert in Balibar 2015, 471 und Poulantzas 1980, 25) – die je nach Produktionsweise variierende, spezifische Art und Weise der ‚Verbindung‘ der Instanzen, ihre Position in der globalen Struktur des Ganzen so-

⁴⁸ Kritisch dazu geäußert hat sich, trotz zahlreicher positiver Bezugnahmen auf Althusser, auch Roy Bhaskar: „It does not follow from the fact that we can only know in knowledge that we can only know knowledge! (or even knowledge of knowledge would be impossible). In the event, Althusser’s failure to give any apodeictic status to the real object rendered it as theoretically dispensable as a Kantian thing-in-itself and helped to lay the ground for the worst idealist excesses of poststructuralism.“ (Bhaskar 2011, 188)

⁴⁹ Zu den unterschiedlichen, teilweise konfligierenden Bedeutungen des Paares Produktionsweise/ Gesellschaftsformation bei Althusser und vor allem Balibar, siehe ausführlicher Benton 1984, 73-76.

wie ihre relative Autonomie, ihrerseits durch die spezifische Art der Verbindung und Trennung (Besitz- und Eigentumsverhältnisse) der Elemente der Ökonomie (Arbeitende, Nicht-Arbeitende und Produktionsmittel) bestimmt. Demgegenüber wird unter dem Begriff der Gesellschaftsformation die Existenz des sozialen Ganzen zu einem bestimmten historischen Augenblick verstanden (bspw. Russland 1917). Zugleich verweist der Begriff der Gesellschaftsformation, wenngleich bei Althusser dieser von Balibar und vor allem erst von Poulantzas expliziter ausgearbeitete Aspekt begrifflich noch nicht in aller Deutlichkeit vorhanden ist (vgl. etwa Althusser 2017, 128f; Althusser 2015b, 437), im Prinzip darauf – und dies ist eine weitere Verwendungsweise des in Kapitel 3.2 angeführten Begriffs der Dominanz –, dass eine herrschende Produktionsweise und ihre Verhältnisse mit anderen, untergeordneten Produktionsweisen und deren Verhältnissen (oder Fragmenten davon) in einem wie auch immer (widersprüchlich) verfassten (Artikulations-)Verhältnis koexistieren (vgl. Balibar 2015, 451 Fn20, 583f; Poulantzas 1980, 13).

Was es nun in dem von der konkreten realhistorischen Bewegung abstrahierten, rein theoretischen Verfahren zu ermitteln gelte, wären zunächst die Artikulations- und Abhängigkeitsbeziehungen sowie die bestimmten Temporalitäten der relativ autonomen Ebenen innerhalb der gegliederten Struktur eines bestimmten Ganzen, d.h. das System synchroner Beziehungen einer bestimmten Produktionsweise. Dieses Unterfangen erfordere die begriffliche Konstruktion der Struktur dieser Produktionsweise und mit ihr die der unterschiedlichen regionalen Ebenen, welche überhaupt erst den Boden für die Erkenntnis des real-konkreten Objekts bzw. einer konkreten Situation bildet. Dabei gelte es zwischen den spezifischen Theorien der Strukturen und Praxisformen dieser regionalen Ebenen, welche nur einen „relativ autonomen Teil der gesellschaftlichen Totalität“ (Althusser 2015b, 314) abdecken – nach Poulantzas den ‚Teilbereichstheorien‘ –, der ‚Einzeltheorie‘ der jeweiligen Produktionsweise (des Feudalismus, Kapitalismus, usw.) und der übergeordneten ‚allgemeinen Theorie‘ der Geschichte, dem historischen Materialismus, zu unterscheiden. Letztere steckt, so Poulantzas, mittels Begriffen wie Produktionsweise, Gesellschaftsformation, Übergang, Verbindung, Politik, Ökonomie, Eigentum, usw. den konzeptuellen Rahmen ab, welcher es erlaubt, Teilbereichs- oder Einzeltheorien zu elaborieren. (Poulantzas 1980, 10)

Damit stellt sich die Frage, wie das Verhältnis der begrifflich zu konstruierenden Struktur der Produktionsweise und ihrer Determinationen als einem nach Poulantzas „abstrakt-formale[n] Objekt, das es genau genommen in der Realität gar nicht gibt“ (Poulantzas 1980, 12; vgl. ebenso Althusser 2015b, 325; Balibar 2015, 477) mit den Bewegungen einer konkret-

historischen Gesellschaftsformation tatsächlich vermittelt ist. Anders ausgedrückt geht es um nicht weniger als die Konstitution abstrakter Kategorien, mithin die Konstruktionslogik der Produktionsweisen einerseits und den ‚Rückweg‘ aus der theoretischen Exposition andererseits. Verbleibt, um mit letzterem zu beginnen, gemäß Althusser's Epistemologie Wissenschaft stets in theoretischen Abstraktionen, dann stellt, wie Benton – wenngleich in erster Linie auf Balibar bezogen – herausgearbeitet hat, selbst auf der konkretesten Ebene der Analyse (einer Gesellschaftsformation), dieses Verhältnis letzten Endes lediglich eine Differenz zwischen unterschiedlichen Abstraktionsniveaus innerhalb der Theorie und nicht auch die Frage der Beziehung zwischen einer nicht-empirischen Theorieebene und der empirisch-historischen Wirklichkeit dar – eine Frage, die aufgeworfen wird, um sogleich wieder verworfen zu werden (Benton 1984, 75): indem nämlich sowohl für Althusser als auch für Balibar diese Frage *allein* als eine der empiristischen Ideologie entspringende Problematik der bloßen Anwendung modellhafter Idealkonstruktionen auf die bestehende empirische Wirklichkeit verstanden (und als solche zu Recht zurückgewiesen) wird (Althusser 2015b, 315, 326; Balibar 2015, 517f; vgl. auch Poulantzas 1980, 10f und 2002, 54), reproduziert sich der unüberbrückbare Dualismus von Erkenntnis- und Realobjekt hier als einer zwischen theoretischer Strukturkonstruktion und empirisch-konkreter Geschichte.⁵⁰ Bezeichnenderweise ist bei Althusser und Balibar nicht nur der Status von empirischer Forschung, ihre Relevanz für wissenschaftliche Theorie schlicht untertheoretisiert, sondern Empirie bzw. empirische Geschichte wird, auf der Basis der epistemologischen Grundannahmen dieses Wissenschaftsverständnisses, durch die tendenzielle Gleichsetzung von Empirie und Empirismus als ideologisch abqualifiziert.⁵¹ Ist

⁵⁰ So ist es hinsichtlich Marx' Vorgehen zwar durchaus zutreffend, dass dessen Kategorienentwicklung im *Kapital* nicht die historische Genese des real-konkreten Objekts darstellt (Althusser 2015b, 321f), noch dass es, wie Marx selbst im Vorwort zur Erstauflage festhält (MEW 23, 12), den historischen Kapitalismus in England abbildet (Althusser 2015b, 434ff; Balibar 2015, 518). Allerdings ist es zu kurz gegriffen, das Verhältnis von Logischem und Historischem im *Kapital* mit dem schalen Verweis, es handle sich in einer (solchen) Strukturanalyse um kein „eindeutiges [...] Entsprechungsverhältnis zu der *realen* empirischen Gesamtheit (der konkreten Geschichte)“ (ebd., 327), als schlichtweg für inexistent zu erklären (ebd., 323), zumal sich bei genauer Betrachtung die im *Kapital* eingenommene „Ebene der Abstraktion [...] nicht streng durchhalten [lässt]. Der ständige Rückbezug auf das Real-Konkrete zwingt dazu, historische Faktizität, die Wirkungen vorkapitalistischer Strukturen, des Klassenkampfes, politischer und juristischer Verhältnisse usw. in der Darstellung der Produktionsweise selbst zu thematisieren.“ (Arndt 1981, 99) – bspw. die Ausführungen zur Herausbildung des 12-Stunden Arbeitstags oder das Kapitel zur sogenannten ursprünglichen Akkumulation. Aus diesem Grund konnte Marx, wie Arndt hinzufügt, auch nicht vollständig von den Kontingenzen der zu seiner Zeit entwickeltesten Form des Kapitalismus in England absehen. (ebd.)

⁵¹ Siehe etwa Althusser (2015b, 308): „Denn wir wissen doch, dass die ‚empirische Geschichte‘ gar nicht anderes ist, als die empiristische Ideologie der Geschichte“. Vgl. dazu ebenfalls Balibar, der in Bezug auf eine nicht nur im strukturalen Marxismus vielzitierte Passage des dritten Bandes des *Kapital* (MEW 25, 799f), Marx' Forderung, die nach den „Hauptbedingungen“ selbe, jedoch je nach empirischen Umständen variierende Basis ökonomischer Verhältnisse durch „Analyse dieser gegebenen empirischen Umstände“ (ebd., 800) zu begreifen, als empiristisch ablehnt. (Balibar 2015, 519f) Dieser bei Althusser und Balibar noch vergleichsweise

das Verhältnis von Theorie und Empirie bzw. empirischer Geschichte hier als absoluter, d.h. unvermittelter Gegensatz fixiert, erscheint bei Poulantzas in *Politische Macht und gesellschaftliche Klassen* dem Anspruch nach eine durch Empirie vermittelte – der Begriff der ‚Information‘ (Poulantzas 1980, 10f) suggeriert dies zumindest –, stufenweise Rücknahme der Abstraktionen ausgehend von den abstraktesten Begriffen der allgemeinen Theorie hin zu den konkretesten Begriffen für eine Gesellschaftsformation. Aber auch bei Poulantzas, der sich in seinem Frühwerk noch stärker Althusser's Wissenschaftsverständnis verpflichtet fühlt, ist das Verhältnis der abstrakten Kategorien zu empirisch-historischen Analysen, wie sich im Folgenden noch verdeutlichen wird, erschreckend unvermittelt.

Allerdings liegt die Schwierigkeit nicht allein beim Rückgang aus dem Abstrakt-Theoretischen bzw. der Analyse konkret-historischer Sachverhalte mittels abstrakter Kategorien, sondern bereits in der *Konstitution* der Ausgangsabstrakta, d.h. in der Begriffsbildung selbst. Problematisch sind nämlich nicht durch Abstraktion gewonnene Kategorien als solche, als vielmehr die bei Althusser et al. fragwürdige *Art und Weise* ihrer Generierung und Verarbeitung zu einer empirisch ungesättigten Konstruktionslogik der Produktionsweisen:

after all, a logical structure may be abstracted from history for purposes of analysis, so long as it is actually rooted in historical reality. The structuralist theoretical framework of modes of production, however, has been entirely elaborated in the abstract. Above all, the modes themselves have been conceived *a priori* – their structures have been abstracted from social relations before those social relations are themselves studied, solely based of Marx's word. (Comninel 1987, 90)

Zwar, so kann zunächst festgehalten werden, richten sich sowohl Althusser als auch Balibar in *Das Kapital* lesen und der frühe Poulantzas in ihrem Bestreben ein der Spezifik der jeweiligen Produktionsweisen adäquates Konstruktionsverfahren zu konzipieren, selbst auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlichem Maße gegen eine (meist) als strukturalistisch charakterisierte, wahlweise als apriorische und/oder formalistisch bezeichnete Kombinatorik, die – wie Poulantzas in diesem Zusammenhang hervorhebt – vorab unterschiedene und ihrem Wesen nach unveränderliche Elemente nachträglich zu verschiedenen Produktionsweisen

zurückhaltend formulierte bzw. nur stellenweise so explizit zur Darstellung kommende anti-empirische Zug ist bei Barry Hindess und Paul Q. Herst vollständig zum Programm erhoben, wenn sie, proklamierend der (nicht mehr im strengen Sinn als Realobjekt zu begreifende) Gegenstand der Geschichtswissenschaft sei nie unmittelbar gegeben, sondern stets durch Ideologien vermittelt, schreiben: „History is condemned by the nature of its object to empiricism.“ (Hindess/Herst 1975, 310) Und: „Marxism, as theoretical and political practice, gains nothing from its association with historical writing and historical research. The study of history is not only scientifically but also politically valueless.“ (ebd., 312)

verknüpft. (vgl. Althusser 2015b, 407; 1976, 129f; Balibar 2015, 465, 474, 479; vgl. Poulantzas 1980, 14f, 23) Bei näherer Betrachtung ist dieser auch vielfach von anderen Theoretiker*innen gegen den strukturalen Marxismus vorgebrachte Einwand nicht von der Hand zu weisen.⁵² Die Definition einer jeden Produktionsweise als bzw. ihre Unterscheidung gemäß einer variierenden Kombination immer der drei gleichen oder ‚invarianten‘, von Natur aus relativ autonomen, ihrerseits durch eine ‚Variation‘ der Verbindungen invarianter Elemente zusammengesetzter Instanzen, deren durch Dominanz und Subordination geprägtes Artikulationsverhältnis von der Ökonomie letztinstanzlich determiniert wird, scheint gerade das nahe-zulegen, was einhellig bestritten wird.⁵³ Beruht nämlich die Konstruktion einer Produktionsweise vorweg auf den abstraktesten Kategorien der allgemeinen Theorie des historischen Materialismus, dann werden – zumindest in minimalem Umfang – das Wesen und die (grundlegenden) (Artikulations-)Beziehungen eben derjenigen Instanzen, welche es erst *vermittelt* historischer Forschung zu konstruieren oder vielmehr zu *rekonstruieren* gilt, als gegeben vorausgesetzt.⁵⁴ D.h., es wird formalistisch bei rein deskriptiven Beziehungen vorab unterschiedener Instanzen als eigentlich zu analysierenden Phänomenen begonnen, was bei Poulantzas letztlich dazu geführt hat, so etwas wie eine allgemeine Theorie des ‚Politischen‘ als Teilbereichstheorie des Politischen zu proklamieren (vgl. Poulantzas 1980, 22f) – etwas, das er später selbst vehement kritisiert hat. (vgl. Poulantzas 2002, 44ff) In der Tat sind, um es nochmals zu betonen, diese für die Konstruktion der Produktionsweisen zentralen Grundbegriffe des historischen Materialismus, die Typologie der möglichen Produktionsweisen selbst sowie das historische Material schlicht aus dem ‚Rohmaterial‘ bestimmter Textfragmente des Marx-schen Spätwerks (und eventuell noch bestimmter Klassiker des Marxismus) entnommen und (unkritisch) übernommen. (vgl. Comninel 1987, 89; Anderson 1980, 66; Thompson 1995,

⁵² In Bezug auf Althusser und Balibar vgl. Sayer 1979b; hinsichtlich Balibar siehe Benton 1984, 74 und Poulantzas 2008, 287; Balibar und den frühen Poulantzas betreffend vgl. Laclau 2011, 51-81; Poulantzas selbst wendet sich in seiner selbstkritischen Antwort auf Milliband und Laclau (Poulantzas 2008, 274-276) sowie noch ausführlicher in seiner *Staatstheorie* (Poulantzas 2002, 44ff) gegen einen solchen Formalismus der Instanzen.

⁵³ Besonders deutlich wird dies bspw. bei Balibar, demzufolge die „Unterscheidung der verschiedenen [Produktions-]Weisen notwendiger- und *hinreichenderweise* auf die Variation der Beziehungen zwischen einer kleinen Anzahl immer derselben Elemente gründet“ (Balibar 2015, 478) bzw. die jeweiligen Produktionsweisen durch die Variation von Elementen rein theoretisch „erzeugt“ (ebd., 479) werden könnten. Abstruse Wendungen nimmt dies spätestens dann an, wenn etwa Althusser, wogegen er in der Retrospektive auf seine Schriften der 1960er Jahre vehement opponiert (Althusser 1976, 129), meint, es sei mit der Kombination „bestimmte[r] vorher bereits existierende[r] Elemente“ möglich, alle Produktionsweisen zu definieren, „welche existiert haben und welche in der Menschheitsgeschichte existieren können“ (Althusser 2015b, 407).

⁵⁴ Siehe dazu Poulantzas: „Die allgemeine Theorie des historischen Materialismus definiert einen allgemeinen Typ von Beziehungen zwischen Instanzen [...]“ (Poulantzas 1980, 14)

16)⁵⁵ Insgesamt fehlt so aber dem von Marx für die *Darstellung* reservierten, nicht als initiale Produktion von wissenschaftlichen Wissen zu verstehenden Vorgehens des Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten, welchem ein vom Real-Konkreten beginnender, notwendigerweise auch Empirie einschließender *Forschungsprozess* vorausgeht, von *vornherein* die grundlegende Vermittlung durch empirisch-historische Analysen.⁵⁶ Anders als es Marx zufolge jeder elaborierten Reproduktion sozialer Wirklichkeit eigentümlich ist, dass es „so [...] aussehen [mag], als habe man es mit einer Konstruktion a priori zu tun“ (MEW 23, 27), wird im strukturalen Marxismus gerade „eine Formel für die ‚Lösung der sozialen Frage‘ a priori herauspintisiert [...], statt die Wissenschaft aus der kritischen Erkenntnis der geschichtlichen Bewegung zu schöpfen“ (MEW 16, 28). Damit droht jedoch das Vorhaben eine historische Wissenschaft im Anschluss an Marx zu etablieren, zu scheitern, was sich im Folgenden vor allem anhand des in explanatorischer Hinsicht defizitären Charakters der strukturmarxistischen Logik der Produktionsweisen und der damit verbundenen Konzeptionen gesellschaftlicher Veränderung zeigen wird.

3.8.1 Das Fehlen historischer Spezifik und das Verhältnis von Struktur und Handlungsfähigkeit im Spannungsfeld von Subjektivität bei Althusser

Beginnend bei Althusser kann sogleich festgestellt werden, dass für ihn die relative Autonomie des Ökonomischen respektive der Politik nicht in der für kapitalistische Gesellschaften charakteristischen Separation und Rekonfiguration historisch begründet ist, als vielmehr schlicht für alle Produktionsweisen gleichermaßen theoretisch vorausgesetzt zu sein scheint. Korrelativ dazu wird auch der Wirkungsprimat der Ökonomie, die letztinstanzliche Determinierung, unabhängig von jeder Gesellschaftsformation und ihren konkreten Verhältnissen definiert (vgl. Laclau/Mouffe 2014, 84f). Dabei ist es zwar, wie Laclau und Mouffe konstatie-

⁵⁵ Instruktiv hierfür erweist sich das im Anschluss an Althussters ‚Allgemeinheiten‘ graphisch von Poulantzas veranschaulichte Schema, welches reflexionslos von den allgemeinen Begriffen des historischen Materialismus als Allgemeinheit II – den theoretischen ‚Produktionsmitteln‘ – seinen Ausgang nimmt und von dort aus abwärts die Einzeltheorie, Teilbereichstheorie, usw. konzipiert. (Poulantzas 1980, 15f, Fn4) Zu Recht hat Sayer (1979b, 28) darauf hingewiesen, dass diese theoretischen Produktionsmittel schon in Althussters Konzeption *apriorischen* Charakter besitzen würden.

⁵⁶ Vgl. dazu Derek Sayer: „In defiance of Marx’s own recognition that ‘the concrete ... is the point of departure in reality and hence also the point of departure for observation and conception’ they treat his project of ascending from the abstract to the concrete as a recipe for the *production* of scientific knowledge.” (1979a, 94) Noch einmal genauer unterscheidend zwischen der *Darstellung von Analyse* und der *Analyse selbst* schreibt Sayer: „But while to present an analysis as an ascent from essential relations to the forms in which they manifest themselves (as *Capital* by and large does) is a perfectly comprehensible methodic strategy, to attempt to produce scientific knowledge thus entails an obvious *petitio*. We would already be supposing our possession of exactly the scientifically adequate historical concepts whose formation we are meant to be explaining.“ (ebd., 95)

ren, ebenfalls nicht unzutreffend, dass Althusser die jeweiligen, für die Ökonomie als Existenzbedingungen fungierenden Instanzen als solche für jede Produktionsweise separat von jeder konkreten sozialen Beziehung voraussetzt (ebd., 84), zumal Althusser vor allem in seinem Aufsatz *Ideologie und ideologische Staatsapparate* funktionalistisch argumentiert.⁵⁷ Allerdings ist es trotz dieses berechtigten Einwands etwas zu weit gegriffen Althusssers Schriften insgesamt zu attestieren, die Existenz und Wirkungsmechanismen der nicht-ökonomischen Instanzen auf deren Funktion zur Aufrechterhaltung der Ökonomie zu reduzieren, so dass, zu internen Momenten der Ökonomie herabgesetzt, ihre konstitutive Differenz verschwinden würde, die Ökonomie als *ultimativ* wirkende Ursache gleichsam den überdeterminierten Charakter sozialer Verhältnisse wieder zunichtemache. (Laclau/Mouffe 2014, 85)

Vor dem Hintergrund von Althusssers oben schon erwähnter Kritik teleologischer Abschlusshaftigkeit des Sozialen und anknüpfend an die bis jetzt weitgehend offen gelassene Frage der Vermittlung von struktureller Determination und Handlungsfähigkeit verkompliziert sich die Sache. Das im Hinblick auf die distributive Wirksamkeit sozialer Strukturen Erwähnte rekapitulierend, kann zunächst konstatiert werden, dass nach Althusser die aus der spezifischen Konfiguration von Elementen sich zusammensetzende Struktur der Produktionsverhältnisse (zusammen mit den ideologischen und politischen Verhältnissen) die Plätze und Funktionen bestimmt, welche – und hier klingt Marx' Begriff der Charaktermaske durch – nicht einfach von konkreten Individuen, sondern von ‚Produktionsagenten‘ als *Träger* dieser Strukturen eingenommen und übernommen werden. (vgl. Althusser 2015b, 412). Damit sollen

⁵⁷ Der vielfach im Zusammenhang mit den Thesen aus dem Aufsatz zu den ideologischen Staatsapparaten (Althusser 2016) vorgebrachte Einwand, dass Althusser insbesondere Ideologie funktionalistisch begründe, nämlich allein zum Zwecke der Reproduktion der Produktionsverhältnisse, wodurch einerseits die internen Widersprüche und Kämpfe innerhalb der jeweiligen Institutionen unberücksichtigt blieben und andererseits die Vielfältigkeit ideologischer Entstehungsorte und Artikulationsterrains verengt werde, ist zwar durchaus zutreffend, allerdings von Althusser selbst partiell aufgegriffen worden. So etwa in der „Notiz über die ISA“ (ebd., 103-107) von 1976, wo er dem ersten Punkt mit dem Primat des Klassenkampfes über die funktionale Abschließbarkeit der Institution begegnet, jedoch diesen Primat lediglich dogmatisch setzt und den zweiten Einwand, geschweige eine mögliche Dysfunktionalität der Ideologie, nicht näher behandelt. Zum kritischen Überblick Althusssers Funktionalismus siehe Rehmann 2013, 152-154 und Benton 1984, 220-225, der im Ausgang von Althusser potenzielle Verwendungsweisen des Begriffs der Funktionalität etwas allgemeiner auslotet. Unterschieden wird hier zwischen einer, so Benton, auch bei Althusser präsenten *Systemteleologie*, durch die funktionale Anforderungen institutioneller Art gemäß des Bedarfs zur Aufrechterhaltung eines bestimmten Systems in die Existenz kommen und schlichten, dem jeweiligen System qua Beschaffenheit intrinsisch innewohnenden, durch bestimmte Mechanismen vermittelten *Systemanforderungen*. Entsprechend legitim sei es, gewisse institutionelle Arrangements und Praktiken im Hinblick auf ihre reproduktiven Effekte zu identifizieren. Was jedoch in diesem Zusammenhang nicht konfundiert werden dürfe, seien die systemischen Verbindungen und Verhältnisse eines institutionellen Komplexes mit den historischen Prozessen, durch welche erstere formiert und transformiert werden, d.h. eine Vermengung von ‚Systemintegration‘ bzw. Geltung und Genesis, die diese Systeme als ewig selbstreproduktiv annimmt und gerade nicht die Frage beantworten kann, *wie* auf funktionale Anforderungen reagiert wird und *warum* es dann gerade diese oder jene Institutionen sind, die diese Aufgabe übernehmen. (Benton 1984, 223) Zu einer Diskussion funktionaler und funktionalistischer Argumentationen siehe auch Kapitel 5.8.2-5.8.3 dieser Arbeit.

jedoch keineswegs, wie Althusser in einem etwas späteren Text etwas präzisierend und gewissermaßen selbstkritisch hervorhebt (vgl. Althusser 1976, 129f, 202) und ihm in unterschiedlichen Nuancen allerdings nicht ganz zu Unrecht vorgeworfen wurde (siehe bspw. Schmidt 1972a, 207; Thompson 1995, 120, 122, 137, 145f, 217), reale Menschen auf diesen ihnen durch das gesellschaftliche Determinationsgefüge realiter aufoktroyierten Trägerstatus reduziert bzw. als handelnde Akteur*innen aus der Geschichte verbannt werden. Stattdessen seien im Rekurs auf die in Marx' Strukturanalyse niedergelegte Kritik der anthropologischen Voraussetzungen der politischen Ökonomie – dem bedürftigen Subjekt oder *homo oeconomicus* (vgl. Althusser 2015b, 416; Althusser 1976, 52, 201) – einerseits und entgegen der nach Althusser idealistischen Kategorie eines teleologischen und singulären Über- oder voluntaristisch falsch verstandenen Kollektivsubjekts der Geschichte andererseits, die als strukturelle Determinanten figurierenden Verhältnisse von Produktion und Reproduktion zum Ausgangspunkt der Analyse erhoben. Als zugleich gesellschaftliche Subjekt(-ivierungs-)formen – d.h. nach Althusser (2016) auch stets: ideologisch formierte (Selbst-)Verhältnisse zu den Bedingungen ihrer Existenz – einschließend, bestimmen diese als formierender Kontext fungierenden gesellschaftlichen Verhältnisse die historische Existenz der Individuen als (potenzielle) Agenten sozialer Praxis in den Prozessen der Produktion, Reproduktion und (revolutionärer) Transformation, bedingt gleichsam die als unhintergehbare Voraussetzung von Handlungsfähigkeit anzusehende Subjekt-Form. Sie sind so zwar handelnde Subjekte, aber, wie Althusser nachdrücklich betont, keine Subjekte *der* Geschichte, sondern Subjekte *in* der Geschichte. (Althusser 1976, 95) Letztere sei entsprechend als ‚Prozess ohne Subjekt und Ziel‘ zu begreifen.

In *Das Kapital* lesen greift Althusser im Zusammenhang der Bedingungen sozialen und politischen Handelns und unter dem Einfluss von Spinoza trotz all seiner Kritik technizistischer und ökonomistischer Verengungen jedoch, wie Arndt treffend festhält, auf ein „einlinig-deterministisches Bild zurück“ (Arndt 1981, 103; vgl. auch Jay 1984, 414), wenn er seine Ausführungen zum Begriff strukturaler Kausalität folgendermaßen konkludiert:

als die Existenzweise dieser *Inszenierung*, dieses Theaters, welches zugleich seine eigene Bühne, sein eigener Text und [sogar auch noch] seine eigenen Darsteller ist – dieses Theater, dessen Zuschauer bei dieser Gelegenheit nur deswegen nicht seine Zuschauer sein können, weil sie zunächst einmal zwangsweise dessen Darsteller sind, in den Zwängen eines Textes und von Rollen gefangen, deren Autoren sie nicht zu sein vermögen, weil dies [nämlich] seinem Wesen nach *ein Theater ohne Autor* ist. (Althusser 2015b, 432f)

Was Althusser vor allem später zu Recht kritisiert, ein als singuläres Subjekt gemodelter, teleologisch ausgerichteter Gesamtprozess der Geschichte, gleitet an dieser Stelle zugleich in die Entledigung von Subjektivität in Gestalt handelnder Akteur*innen im Plural insgesamt ab, womit er diametral der von Marx entlehnten Passage gegenübersteht, wonach „die wirkliche, profane Geschichte der Menschen eines jeden Jahrhunderts erforschen [heißt], diese Menschen darstellen, wie sie einem Verfasser und Schausteller ihres eigenen Dramas waren“ (MEW 4, 135). Übrig bleibt so eine scheinbar autorlose Welt, wie sie nach Marx der desozialisiert und enthistorisiert erscheinenden Welt fetischistischer Verhältnisse eignet. (vgl. Sayer 1979b, 47)

Zum anderen thematisiere er auch vor dem Hintergrund der späteren Selbstkritik, die in gewisser Hinsicht ein Korrektiv zum eben Angeführten darstellt, mit der Verabschiedung einer idealistischen Universalteleologie und ihres „mystifizierenden Zusammenhangs zwischen Subjekt und Ziel“ (Arndt 1981, 104), so Arndt, die Frage des Zusammenhangs von Telos und Prozess nicht weiter, sondern reduziere sie auf diese Kritik des Idealismus auf der Ebene des Gesamtprozesses. Anstatt nämlich im Hinblick auf supraindividuelle Prozesse bestimmte Prozesssorten (Bildungs-, politische Transformations-, Arbeitsprozesse etc.) zu differenzieren und die Konfiguration von Prozess und Ziel unter der Rubrik etwaiger (u.a. emanzipatorischer) Zweckgerichtetheit zu bestimmen, verschwinde die Problematik der Teleologie als relevante Problematik kritischer Sozialtheorie insgesamt aus dem Blickfeld.⁵⁸ Es könnte nämlich so andernfalls etwa zwischen „teleologisch beschreibbaren individuellen Arbeitsprozessen“⁵⁹ und einem nichtteleologischen Gesamtprozeß“ (ebd.) des Sozialen oder auch zwischen einer bestimmte Teleologie implizierende, durch Strukturzwänge angetriebene individuelle Handlungsstrategien einzelner Kapitalist*innen im Hinblick auf ihren Produktionsprozess und notwendigerweise zielgerichteten kollektiven Transformationsprozessen unterschieden werden. (ebd., 105) – etwas, an dem, so Arndt, jedoch eine auf verändernde Praxis zum Gegenstand machende marxistische Theorie in ihrer Kritik deterministischer und voluntaristischer Konzeptionen nicht vorbeikomme. Althusser verabsäume es nämlich gerade, den weitläufigen Begriff der Praxis einer elaborierten Unterscheidung zwischen individuellen Handlungen und kollektiven Prozessen zuzuführen. Dies schlage sich darin nieder, dass er zwar einen ökonomischen, rein strukturell sich vollziehenden Übergang von Kapitalismus zum Sozialismus unter dem Postulat der Notwendigkeit politischer Intervention eine Absage erteilt (ebd., 104f),

⁵⁸ Dies nimmt zum Teil auch außerordentlich abstruse, kaum haltbare Dimensionen an: „Because all scientific knowledge, in every field, really is the result of a process without any subject or goal(s).“ (Althusser 1976, 57)

⁵⁹ Vgl. dazu bei Marx insbesondere Kapitel 5 des ersten Bands des *Kapital* (MEW 23).

aber zugleich, anstelle konkreter politischer Organisationsformen und deren sozialer Bedingungen ein stets als Klasse im Sinne einer Vielzahl von Klassen und Strata zu verstehendes (Althusser 1976, 48), aber letztlich dennoch vergleichsweises „diffuses Konglomerat“ der ‚Massen‘ als „historisch wirksame Instanz“ (Arndt 1981, 104) setze. Sekundiert wird dies durch den nicht minder vagen, als ‚Motor der Geschichte‘ bezeichneten und den überdeterminierten strukturellen Widerspruch in dieser Rolle ablösenden Klassenkampf, der sich jedoch ebenfalls auf kaum mehr als dogmatisch-thesenhafte Setzungen unter Bezugnahme auf die revolutionärmarxistische Tradition, allen voran der revolutionären Transformation der Staatsmacht im Sinne Lenins (Althusser 1976, 53), beschränkt. Insgesamt sei so nicht nur unklar, welche „Ebenen dann zwischen diesen Subjekt-Agenten und der Konstitution von Klassen, Gruppen usw. anzusetzen sind“ (Arndt 1981, 104f, Fn60), vor allem wenn der Status der vordergründig institutionell durch Staatsapparate ideologisch konstituierten und distribuierten Subjekte als Träger sozialer Verhältnisse im Hinblick auf oppositionelle Formen von Subjektivität ausgeschlossen scheint und der Zusammenhang von struktureller Determinationen und Handlungsfähigkeit im Allgemeinen, von Klassenkampf und seiner möglichen Effektivität (vor allem im Verhältnis zum Staat) im Besonderen, größtenteils im Ungewissen verbleibt. (vgl. Benton 1984, 224)

Diese umfassenden theoretischen Leerstellen von Seiten Althusserns was sowohl die Entstehung, die historisch-spezifische strukturelle und intersubjektive Vermittlung als auch Zielgerichtetheit sowie Formen der Organisierung im Gegensatz zu spontanen Veränderungen solcher vor allem kollektiver Formen von Handlungsfähigkeit unter Voraussetzung von und im Verhältnis zu strukturellen Determinationen betrifft, ermöglichen ihm nicht, historische Veränderung adäquat als bewusst gewolltes Ergebnis einer sozialen Bewegung bei gleichzeitiger Berücksichtigung sowohl nicht-intendierter Konsequenzen als auch hinter dem Rücken der Akteur*innen ablaufende, wenngleich durch ihr Handeln vermittelte Prozessualität zu begreifen. Denn wie Perry Anderson in seiner kritischen Diskussion E.P. Thompsons eigener Kritik Althusserns bemerkt hat, besitzt – ebenso wie Thompsons Formulierung der „ever-baffled, ever-resurgent agents of an unmastered history“ (Thompson 1995, 119, zitiert in Anderson 1980, 21),⁶⁰ – Althusserns ‚Prozess ohne Subjekt und Ziel‘ einen apodiktisch-spekulativen Charakter, da beide zeitlose Axiome darstellen würden, die nicht oder kaum dabei helfen, die variablen Rollen verschiedener Typen bewussten Wagnisses in der Geschichte,

⁶⁰ Zu Thompson (und seiner Kritik an Althusser) vgl. ausführlicher Anderson 1980, Kapitel 2. Andersons Argumente greift ebenfalls Benton 1984, 209-214 kritisch auf.

sei es persönlich oder kollektiv, zu erfassen. (Anderson 1980, 21) Dagegen gelte es gerade historisch verschiedene – sowohl historisch-spezifische als auch historisch gewordene – Modi von Handlungsfähigkeit und mit ihnen die jeweiligen Arten der Zielsetzung zu unterscheiden (bspw. individuell-reproduktiv, kollektiv-revolutionär, usw.), wobei allen voran die als kollektives Projekt zu begreifende Art und Weise sozialer Veränderung, in Zuge dessen die Akteur*innen ihren kollektiven Modus der Existenz *in toto* im Sinne einer bewussten Re-Modulierung dieser sozialen Strukturen versuchen zu verändern, ins Zentrum rücken. (ebd., 20)⁶¹ Dabei ist, so kann abschließend bemerkt werden, die von der Entwicklungsrichtung objektiver Umstände und unvorhersehbarer Kontingenzen der jeweiligen, nie vorab vollends ausbuchstabierbaren Situation abhängige Ausrichtung und Zielsetzung kollektiver Handlungsfähigkeit, von der auch „die praktische[n] und theoretische[n] Antizipationen objektiv möglicher Veränderungen bestimmt“ werden und in die ideologischen wie praktischen Zusammenhänge und Kampfprozesse politischer Organisation hineinfließt, „beschreibbar als Resultante endlicher Handlungen endlicher Subjekte mit partiellen Zielen, deren Effekt durch die politische Organisiertheit verstärkt wird“ (Arndt 1981, 105). – Eine Auseinandersetzung dieser Art sucht man jedoch vergeblich bei Althusser.

3.8.2 Balibars Konzeptualisierung der Produktionsweisen und die Frage nach der Spezifik ihrer Transformation

Im Gegensatz zu Althusser wird in Balibars Beitrag in *Das Kapital lesen* das Konzept der relativen Autonomie dezidiert auf die Spezifik kapitalistischer Eigentums- und Ausbeutungsverhältnisse bezogen, welche darin bestehe, dass durch die Trennung der Produzent*innen von den Produktionsmitteln Besitz- und Eigentumsverhältnisse koinzidieren. Daraus resultiere das räumliche und zeitlich Zusammenfallen von Arbeit und Mehrarbeit im Produktionsprozess. Während sich in der kapitalistischen Produktionsweise die Abpressung von Mehrarbeit rein ökonomisch vollziehe, seien im Feudalismus Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse gerade „keine direkt ökonomischen Formen, sondern unauflöslich miteinander verflochtene direkt politische und ökonomische Formen“ (Balibar 2015, 474). Dies liege darin begründet,

⁶¹ Insbesondere die französische und amerikanische Revolution als klassische Figurationen solch einer Gestalt kollektiver Handlungsfähigkeit, letztlich jedoch die im emphatischen Sinn verwirklichte Form einer „full popular agency“, wie sie von der modernen Arbeiter*innenbewegung initiiert und schließlich in der russischen Revolution umgesetzt wurde, trete nach Anderson hier schlagend ins Bewusstsein, zumal letztere eine neue Konzeption von gesellschaftlicher Veränderung, eine neue, auf einer noch nie dagewesenen Form von Handlungsfähigkeit fundierten Form von Geschichte ins Leben gerufen hat. (Anderson 1980, 20) Letzteres wurde allerdings in nicht unähnlicher Weise auch von Althusser bemerkt. (vgl. Althusser 1976, 62)

dass hier die unmittelbaren Produzent*innen zwar im Besitz der zur Produktion ihrer Subsistenzmittel notwendigen Produktionsmittel und Arbeitsbedingungen sind, jedoch das „Eigentumsverhältnis zugleich als unmittelbares Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnis“ (MEW 25, 798) auftrete, etwa in der Form der Fronarbeit Leibeigener am Grundbesitz des Feudalherren oder als Tributpflichtigkeit. Da hier also Eigentums- und Besitzverhältnisse auseinanderfallen und damit eine zeitliche und räumliche Trennung von Arbeit und Mehrarbeit erfolge, erfordere die Aneignung des Mehrprodukts außerökonomische Zwangsmittel,⁶² weshalb die Politik in dieser Produktionsweise die Dominanz innehave. (Balibar 2015, 474f)⁶³

An diesem Punkt kollidiert jedoch Balibars Anspruch, einer nach Invarianten konstruierten Wissenschaft des historischen Materialismus mit der Anforderung unterschiedliche Produktionsweisen zu spezifizieren: einerseits versucht Balibar einen transhistorisch-allgemeinen Begriff der Produktionsweise mit den drei immergleichen Instanzen der Ökonomie, der Politik und der Ideologie zu etablieren. Andererseits steht dieses Unterfangen diametral der von ihm vorgenommenen Unterscheidung feudaler und kapitalistischer Produktionsweisen gegenüber: da in feudalen Produktionsweisen Ökonomie und Politik unauflöslich miteinander verschmolzen sind, würden die unterschiedlichen Produktionsweisen letztlich auch „keine ähnlichen Einteilungen und keine ähnlichen definitorischen Abgrenzungen des ‚Ökonomischen‘, des ‚Juristischen‘ und des ‚Politischen‘ zulassen“ (Balibar 2015, 474). Dies scheint zu implizieren, dass die jeweiligen Instanzen für jede Produktionsweise im Einzelnen, sofern sie überhaupt erforderlich sind, konstruiert werden müssten (Benton 1984, 73) – womit Balibar allerdings nach wie vor in der abstrakten Konstruktionslogik der Produktionsweisen verbleibt.

Daraus ergibt sich als zweite Konsequenz Folgendes: existiert nach Balibar in feudalen Produktionsweisen keine eigenständige Instanz der Ökonomie, bilden also Ökonomie und Politik keine relativ autonomen gesellschaftlichen Ebenen, dann lässt sich die Unterscheidung der Determination in letzter Instanz durch die Ökonomie und die von ihr zugewiesene Rolle der Dominanz nicht mehr aufrechterhalten; die ‚Politik‘, welche Balibar im Feudalismus als dominierend kennzeichnet, ist in dieser Produktionsweise ein Moment der Produktionsverhältnisse selbst, welche in letzter Instanz immer die gesellschaftliche Struktur determinieren.

⁶² Dass sich kapitalistische Produktionsverhältnisse als durchaus kompatibel mit extraökonomischem Zwang erweisen, was allerdings – Marx inklusive – viele Marxist*innen tendenziell verkennen, wird gegen Ende von Kapitel 4 noch einmal zur Sprache gebracht.

⁶³ Balibar beruft sich hierbei u.a. auf folgende Stelle bei Marx: „Soviel ist klar, daß das Mittelalter nicht vom Katholizismus und die antike Welt nicht von der Politik leben konnte. Die Art und Weise, wie sie ihr Leben gewannen, erklärt umgekehrt, warum dort die Politik, hier der Katholizismus die Hauptrolle spielte.“ (MEW 23, 96, Fn33)

Lassen sich dementsprechend, wie oben dargelegt, die jeweiligen sozialen Instanzen in unterschiedlichen Produktionsweisen nicht als homogene Elemente konzipieren und in gleicher Weise voneinander abgrenzen, so kann schlechterdings nicht mehr davon gesprochen werden, dass sich die unterschiedlichen Produktionsweisen durch die Artikulation ihrer Elemente voneinander differenzieren (Laclau 2011, 78).

Mit der Unterscheidung der Produktionsweisen taucht in Balibars Ansatz der Artikulation der Produktionsweisen notwendigerweise die Frage nach der Dauerhaftigkeit und Transformation dieser Produktionsweisen, mithin das Verhältnis von synchroner Strukturanalyse und historischer Wirklichkeit auf. Der Name der hierfür relevanten wissenschaftlichen Praxis, welche diese vermittelnde Rolle einnehmen soll, lautet ‚Periodisierung‘, welche im Anschluss an Marx die Epochen der Geschichte nach der spezifischen Art und Weise der Produktion und Reproduktion des materiellen Lebens, der ökonomischen Struktur der jeweiligen Produktionsweise, unterteilt. Gemäß dieser Einteilung dürfe Geschichte nicht als eine kontinuierlich-lineare Sukzession chronometrischer Ganzheiten verstanden werden, die Geschichte auf eine lineare und einfache Zeitlichkeit reduziert, sondern als diskontinuierliche „Abfolge von Strukturständen“ (Balibar 2015, 447). Dementsprechend müsse, um der von Marx in seiner wissenschaftlichen Revolution niedergelegten Konzeption der strukturellen Komplexität gesellschaftlicher Totalität gerecht zu werden, das Unterfangen der Periodisierung den unterschiedlichen Zeiten der gesellschaftlichen Ebenen oder Praxisfelder, d.h. ihren spezifischen Rhythmen, Zyklen und (notwendigen) Tendenzen Rechnung tragen, die im Zuge der synchronen Strukturanalyse herausgearbeitet wurden. Sie konstituieren das, was Balibar als die *Dynamik* des jeweiligen Systems (bspw. die Steigerungs- und Reorganisierungsdynamiken des kapitalistischen Akkumulationsprozesses) begreift, d.h. die innerhalb einer bestimmten Struktur der Produktionsweise sich vollziehende und durch sie in ihrer Variation begrenzte Entwicklungsbewegung (Balibar 2015, 573), welche von der *Diachronie* dieses Systems unterschieden werden muss. Diese Abgrenzung liege darin begründet, dass die in der theoretischen Abstraktion von der realhistorischen Bewegung konstruierten Zeiten „nicht *direkt, unmittelbar historisch*“ seien, „sondern vollständig unabhängig von ihr und unabhängig voneinander“ (ebd., 572f). Wiederum stellt sich hier die Frage, wie das Verhältnis der in theoretischen Strukturanalysen konstruierten Zeiten zur realen Geschichte zu denken ist – oder, in Balibars Worten, wie „eine jede dieser Zeiten – beispielsweise die Zeit der ‚Tendenz‘ der Produktionsweise – zu einer geschichtlichen Zeit *wird*“ (ebd., 576). Diese Frage wird aber nicht beantwortet, son-

dern lediglich, wie auch Benton festhält, ins Feld epistemologischer Fragestellungen relegiert. (Benton 1984, 78)

Nichtdestotrotz beschäftigt diese Frage, zumindest implizit, weiterhin das Unterfangen Balibars, insbesondere wenn es darum geht, den Übergang einer Produktionsweise in die andere zu begreifen. Diese können nie als einfache Auflösung einer Struktur der Produktionsweise bzw. als *creatio ex nihilo*, sondern müssen als deren grundlegende Transformation verstanden werden. Dabei seien die Übergangsperioden weder bloß unstrukturiert (Balibar 2015, 540), noch stellen sie eine qua inhärenter Entwicklungslogik über sich selbst evolutionistisch auf einen notwendigen Endpunkt hinaustreibende Form der Selbsttranszendenz einer präexistierenden Produktionsweise, etwa im Sinne eines Umschlags von Quantität in Qualität (bspw. der Produktivkräfte oder Marktbeziehungen), dar. (vgl. ebd., 541, 543)⁶⁴ D.h. der Prozess der Transformation kann nicht aus der durch die Struktur der Produktionsweise limitierten, inneren Dynamik, verstanden als ihre Funktionsweise, erklärt werden.⁶⁵ Fragt man nun, was den Übergang einer Produktionsweise in die andere bewirkt, ist man mit einer reinen Negativbeschreibung allgemeiner Charakteristika konfrontiert. Einer der wenigen verbleibenden Anhaltspunkte ist der vage Hinweis auf einen dem jeweiligen Strukturkomplex innewohnenden Antagonismus, der, so könnte man annehmen, ähnlich wie bei Althusser in *Für Marx*, die Kondensation verschiedener gesellschaftlicher Widersprüche einschließt und welcher, vermittelt durch eine nicht näher ausgeführte politische ‚Intervention‘ (vgl. ebd., 581f) inmitten des wechselseitigen Ineinandergreifens sozialer Praxisformen, eine „abrupte Mutation“ (ebd., 447) jener Strukturen hervorruft.

Was die vorhin bereits erwähnten Übergangsperioden betrifft, so sind auch diese untertheoretisiert. Balibar beschränkt sich im Rekurs auf Marx‘ Vorwort von 1859 (ebd., 578) im Großen und Ganzen lediglich darauf, dass im Kontrast zu regulären Produktionsweisen in den Übergangsperioden eine (produktionsstrukturinterne) ‚Nicht-Entsprechung‘ von Produktions-

⁶⁴ Die anti-evolutionistische und a-teleologische Stoßrichtung Balibars Argument wird auch dort nahegelegt, wo er in der Diskussion der sogenannten ursprünglichen Akkumulation im *Kapital*, indem er zwischen den notwendigen (strukturellen) Voraussetzungen der kapitalistischen Produktion (Eigentumslosigkeit der unmittelbaren Produzent*innen) und den real-historischen Bedingungen ihrer tatsächlichen Verwirklichung (des spezifischen historischen Prozesses des Heraufkommens des Kapitalismus) differenziert, die „Unterschiedlichkeit der geschichtlichen Wege“ (Balibar 2015, 549) der Herausbildung eben jener Produktionsweise festhält.

⁶⁵ Im Zusammenhang seiner Lektüre des Marxschen Profitratenfalls wendet sich Balibar auch entsprechend gegen eine Vorstellung von ökonomischen Krisen als Zusammenbruchskrisen und stellt diesen seine aus Marx Schriften destillierte Auffassung gegenüber, wonach Krisen als eine dem Zyklus der kapitalistischen Produktion inhärente, durch bestimmte Tendenzen gerahmte Widerspruchsbewegung zu verstehen sind, die, als Restrukturierungsprozesse der ökonomischen Verhältnisse fungierend, deren relative Stabilität wiederherstellen. (vgl. Balibar 2015, 563)

verhältnissen und Produktivkräften, deren Verhältnis die (Nicht-)Entsprechung oder Artikulationsweise der übrigen gesellschaftlichen Ebenen einer Produktionsweise oder Gesellschaftsformation letztinstanzlich bestimmt (ebd., 580), im Zusammenspiel mit der Koexistenz mehrerer Produktionsweisen kennzeichnend ist. (ebd., 583) Als Beispiel für eine solche Übergangsperiode dient die von Marx im *Kapital* beschriebene Manufakturperiode als – was vor dem Hintergrund der eigenen Konzeption relativ inkonsistent erscheint (Benton 1984, 79) – eigenständige Produktionsweise, deren Produktionsverhältnisse für den industriellen Kapitalismus und die für ihn charakteristische relative Mehrwertproduktion die Transformation in letztere bewirkt haben. (Balibar 2015, 579) Weder ist jedoch ersichtlich, wie jene Koexistenz zustande kam, noch was genau, d.h. welche spezifischen Prozesse diesen Übergang bewirkt haben und was dabei die relevanten institutionellen Arrangements sowie Akteur*innen sind oder sein können. Bei einer konkreten kausalen Instanz gerät Balibar, so Benton, schließlich auch dahingehend zwangsläufig in Bedrängnis, kann er doch ebenso wenig erklären, wie der Übergang zwischen der Übergangsphase und der alten bzw. neuen Produktionsweise sich gestaltet: „The theory either leads to an indefinite regress or to a re-establishment of a ‚continuist‘, or evolutionary conception of historical change.“ (Benton 1984, 79)

3.8.3 Hindess‘ und Hersts Kritik an Althussers strukturaler Kausalität und ihrer Verwendung bei Balibar

Die englischen Althusserianer Hindess und Herst haben mit ihrem Werk *Pre-capitalist modes of production* (1975) unter anderem den Versuch einer fundamentalen Kritik an Althussers Konzeption strukturaler Kausalität, allen voran jedoch an Balibars Integration dieser Konzeption in seine Theorie des Übergangs bzw. der Übergangsperioden vorgenommen. Was, so kann gleichweg konstatiert werden, bei beiden ausgeschlossen wird, ist die Transformation einer Gesellschaftsformation *im Zuge der Reproduktion* der Reproduktionsbedingungen, so dass etwa die feudale Gesellschaftsform aus sich heraus die Existenzbedingungen der kapitalistischen Produktionsweise produziere (ebd., 263). Ganz im Gegenteil gehe es hier um Transformation als *Nicht-Reproduktion* der politischen, ideologischen und anderen Existenzbedingungen, in der nichtdestotrotz stets eine gewisse Form der Reproduktion des Sozialen stattfinden müsse (ebd., 264), weshalb diese sogenannte Übergangsperiode daher keine Destrukturierung einer Produktionsweise darstelle. Allerdings dürfe diese Transformation gerade nicht im Sinne Balibars These der Nicht-/Korrespondenz verstanden werden, da ihnen zu-

folge gemäß dieser Theorie eine Korrespondenz von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen notwendig wäre zur Reproduktion der jeweiligen Produktionsweise, sprich im Falle der Nichtkorrespondenz – der Übergangsphase – die Produktionsverhältnisse *notwendigerweise* die Korrespondenz wiederherstellen würden vermittels dem Wirken der Produktionsverhältnisse (vgl. Balibar 2015, 579). Sofern jedes der beiden Momente mit dem anderen korrespondieren muss, werde durch die Hintertür jene von Althusser und Balibar selbst kritisierte expressive Totalitätskonzeption restituiert, da jede Seite des Korrespondenzverhältnisses (Produktionsverhältnisse/Produktivkräfte) Ausdruck oder Effekt ihrer Vereinheitlichung im Sinne einer ihren Wirkungen immanenten Ursache ist. (ebd., 266, vgl. 273) Schließt also die strukturelle Kausalität streng genommen Veränderung aus, da die Funktionsweise der sozialen Gesamtstruktur sie als Effekte ihrer eigenen Existenzbedingungen notwendig reproduziere (ebd., 274f), ergibt sich nach Hindess und Herst auf der anderen Seite in Bezug auf Balibars Nicht-Korrespondenz in den Übergangsphasen eine nur in ihrer Ausrichtung von Hegels expressiver Totalität abweichende Konzeption teleologischer Kausalität, die sie *auch* als stationäre, repetitive Teleologie fassen, die allerdings nicht als widerspruchsgetriebene und beständige Transformation eines inneren Wesens hin auf ein Ziel vonstattengeht (Hegel), sondern im Sinne seiner ewigen Reproduktion/Nicht-Transformation (Spinoza). (ebd., 276f) Letztlich seien beide Kausalitäten, die Hegelianische und Spinozistische, miteinander identisch, stellen sie doch beide ein Ausdrucksverhältnis im Sinne einer expressiven Kausalität dar. (ebd.)

Mehrere kann hier umgehend eingewandt werden: zum einen beruht die Qualifizierung Althusserers struktureller Kausalität als strukturell identisch mit einer Art expressiven Kausalität auf einer bloß formalen Operation (siehe dazu auch kritisch Benton 1984, 129), die zwar in der vorhergehenden Argumentation Balibars Konzeption der Nicht-/Korrespondenz betreffend gemäß ihrer Interpretation derselben eine Grundlage hat, in konzeptueller Hinsicht bezogen auf Althusser jedoch jeglicher inhaltlich-argumentativen Grundlage entbehrt: „If we write *structure* (in the Spinozist sense) for the *inner essence of the whole* then it is clear that structural causality is precisely an expressive causality in the sense of Althusser’s definition.“ (Hindess/Herst 1975, 276). Erst von da aus ist auch der argumentativ eigentümliche Wechsel der Konstatierung eines Widerspruchs im Konzept von Balibar zwischen struktureller und teleologischer Kausalität hin zu ihrer Identifizierung *und* wiederum der Identifizierung dieser mit einer expressiven Kausalität möglich – oder anders formuliert: die gesamte Argumentation der Kritik am Konzept der strukturellen Kausalität beruht in letzter Konsequenz darauf, dass man das eigentlich erst Aufzuweisende – die strukturelle Gleichförmigkeit oder Ähn-

lichkeit des Hegelschen Wesens und die spinozistische Struktur – selbst als Prämisse voraussetzt. Zum anderen ist, bei aller Kritik an Balibars unzureichender Konzeption gesellschaftlicher Transformation, weder eine teleologische Notwendigkeit – welche wie gezeigt explizit ausgeschlossen wird –, noch eine Vereidigung auf eine spinozistische Ewigkeit vorzufinden, wenngleich der Rekurs auf Spinoza dies nahelegen scheint (Benton 1984, 129).

Nimmt man nun Hindess' und Hersts eigene Konzeption sozialer Transformation in den Blick, dann ist die Nicht-Reproduktion einer Produktionsweise ihnen zufolge zunächst einmal rückgebunden an die bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen sowie das mögliche Resultat von Klassenkämpfen unter diesen Bedingungen, wobei die als Zustand einer Gesellschaftsformation zu verstehende ‚Konjunktur‘ des Übergangs (*transitional conjuncture*) sich von regulären dergestalt scheidet, dass die Transformation einer dominanten Produktionsweise ein lediglich *mögliches* Resultat von Klassenkämpfen darstellt. (Hindess/Herst 1975, 278) Sofern die Reproduktion oder Transformation einer Produktionsweise nicht durch ihre Existenzbedingungen als ihre Effekte garantiert ist, kein *notwendiger* Widerspruch mehr zwischen den Übergangs- und Existenzbedingungen einer Produktionsweise besteht, könne auch nicht mehr die Rede sein von einer allgemeinen Form des Übergangs. (ebd., 279) Wie die beiden im Rekurs auf Lenin festhalten, sei so zwar die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise aus den antagonistischen Verhältnissen der feudalen Produktionsweise zu begreifen, keineswegs sei aber ausgemacht, dass eine solche Transformation überhaupt statfinde (ebd., 281f); der Übergang einer Produktionsweise zur nächsten sei nie notwendig, nie generalisierbar und stets mehr als rein ökonomisch, monokausal oder als ein vereinheitlichtes Ereignis zu fassen. (vgl. ebd. 283ff) Führt man sich das weiter oben Geäußerte vor Augen, weichen diese durchaus sinnvollen Charakteristika kaum maßgeblich von denjenigen Balibars ab. Ganz im Gegenteil reproduzieren beide nicht bloß die schon von Balibar nicht eingeholte Voraussetzung der Koexistenz der Produktionsweisen in einer Gesellschaftsformation, sondern haben ihrerseits kein ausgearbeitetes Gegenkonzept von Kausalität, das eine Alternative zu Althusser's strukturaler Kausalität darstellen könnte. Vielmehr bleibt vor dem Hintergrund der von ihnen proklamierten Wertlosigkeit konkreter empirischer und historischer Forschung (ebd., 310ff; siehe bereits weiter oben) ihre schon *theoretisch* nicht elaborierte Konzeption einer *materialen Kausalität*, welche auf reale Relationen, die bestimmte Effekte produzieren und auf den Klassenkampf als Motor der Reproduktion und Transformation sozialer Strukturen fokussiert (ebd., 8f; vgl. 278, 285, 317), schlicht und ergreifend *empirisch* ungesättigt, leer. Schließlich wird von ihnen fälschlicherweise kategorisch jegliches Konzept sozialer Transformation, wel-

ches diese als *im Zuge des Prozesses der Reproduktion* vonstattengehend denkt, als notwendig teleologisch verworfen. Wie sich im nächsten Kapitel zum Politischen Marxismus zeigen wird, ist es ironischerweise gerade jene Transformation im Zuge der Reproduktion der Reproduktionsbedingungen, die die Entstehung des Kapitalismus als nicht-intendierte Konsequenz von Klassenkonflikten am englischen Land hervorrief.

3.8.4 Kapitalistischer Staat und soziale Transformation bei Poulantzas

Auf dem theoretischen Fundament Balibars Differenzierung von feudalen und kapitalistischen Produktionsweisen begründet Poulantzas die relative Autonomie des kapitalistischen Staatstyps, die in *Politische Macht und gesellschaftliche Klassen* im Zuge der Konzeptualisierung einer Teilbereichstheorie des Politischen erfolgt. (vgl. Poulantzas 1980, 27ff; vgl. auch 2002, 46f) Grob zusammengefasst lassen sich, zunächst weitestgehend ungeachtet der hierfür nachrangigen Differenzen zwischen Früh- und Spätwerk, die zentralen Aspekte des kapitalistischen Staatstyps nach Poulantzas komprimiert folgendermaßen darstellen: da der Staat im Gegensatz zum Feudalismus nicht mehr unmittelbar an der Abpressung des Mehrprodukts beteiligt ist, konstituiere sich die politische Sphäre als relativ autonome Instanz in der Gestalt eines staatlichen Monopols legitimer Gewalt (Poulantzas 1980, 226f).⁶⁶ Demgemäß verfüge die Bourgeoise als herrschende Klasse zwar über ökonomische Macht, jedoch kann sie dadurch nicht unmittelbar politische Herrschaft ausüben, weshalb sie das Terrain des Staat benötige, um sich klassenmäßig als Einheit politisch gegenüber den beherrschten Klassen zu formieren und organisieren respektive letztere zu desorganisieren (etwa in Gestalt bestimmter Konzessionen, mittels Eingriffen in Streikrechte, der Forcierung rassistischer Spaltungslinien, oder etwa durch die de-radikalisierende Wirkung sozialpartnerschaftlicher Einhegung von Klassenkämpfen). Der so als Klassenstaat verstandene Staat, dessen zentrale Aufgabe die Gewährleistung der Reproduktion der kapitalistischen Produktionsweise ist, dürfe aber nicht rein instrumentalistisch als Werkzeug einer als homogenes Gesamtkapital aufgefassten Bourgeoise, noch als ein gegenüber den gesellschaftlichen Klassen und (Klassen-)Kämpfen absolut autonomes, mit Vernunftwillen begabtes Subjekt aufgefasst werden (vgl. Poulantzas 2002, 160, 162f). Vielmehr müsse er als „*materielle Verdichtung eines Kräfteverhältnisses zwischen*

⁶⁶ Poulantzas beharrt in *Politische Macht und gesellschaftliche Klassen* mehrfach auf den relativ autonomen Charakter der politischen und ökonomischen Instanz im Feudalismus bzw. in vorkapitalistischen Produktionsweisen, belässt es aber bei wenig aussagekräftigen Postulaten, etwa dass den Instanzen „nicht dieselbe Autonomie“ (Poulantzas 1980, 30, Fn17) wie in kapitalistischen Produktionsweisen zukomme oder sie eine „andere Form“ (ebd., 27) annehmen würden.

Klassen und Klassenfraktionen, das sich im Staat immer in spezifischer Form ausdrückt“ (ebd., 159) begriffen werden. Entsprechend schlägt sich die relative Autonomie, die dem Staat in seiner repräsentativen und organisatorischen Rolle des „Allgemeininteresses der Bourgeoisie“ (ebd.) als ideeller Gesamtkapitalist gegenüber den herrschenden Klassen(-fraktionen) (auch anderer Produktionsweisen) zukomme, in seiner Vermittlungsfunktion der verschiedenen Fraktionen des ‚Machtblocks‘, innerhalb dessen seinerseits eine Klassenfraktion die Hegemonie innehat, nieder. Das bedeutet, dass dieses Allgemeininteresse häufig den unmittelbaren (Verwertungs-)Interessen von bestimmten Kapitalfraktionen und konkurrierenden Einzelkapitalien widerspricht. Folglich müsse das Terrain des Staates und seine Apparate als eine in sich tief widersprüchliche politische Einheit begriffen werden, weshalb die Organisation von politischer Herrschaft als Hegemonie und sozialer Synthesis ein durch beständige Kämpfe und Konflikte bedingtes, „instabile[s] Kompromissgleichgewicht[]“ (ebd., 158) nicht nur zwischen den Fraktionen innerhalb des Machtblocks, sondern immer auch in Bezug auf die beherrschten Klassen darstelle. Dabei komme dem Staat die Doppelfunktion zu, einerseits qua Rechtssystem und Ideologie die Produktionsagenten als politische Rechtssubjekte und Konkurrenten auf dem Markt zu vereinzeln, andererseits die subjektivierten Individuen mittels des Staates als „Repräsentant der Einheit des Volkes-als-Nation“ wieder zusammenzufassen. (Poulantzas 1980, 131f)

Hier ist es notwendig einen kurzen Einschub vorzunehmen, zumal der Stellenwert des eben angeführten Klassenkampfes in Poulantzas‘ Früh- und Spätwerk erheblich voneinander abweicht: zwar ist, wie schon bei Althusser und Balibar, beiden Konzeptionen gemein, dass er nicht auf einen bloß ökonomischen Kampf reduziert werden dürfe. (vgl. etwa Poulantzas 1980, 87f) Sie differieren jedoch insofern, als Poulantzas in *Politische Macht*, indem er die theoretisch notwendige Unterscheidung zwischen Strukturen und Praxisformen als eine zwischen determinierenden Strukturen und den als Klassenpraxen (Organisierungs- und Kampfformen, Strategien, etc.) verstandenen sozialen Verhältnissen begreift (ebd., 56-96), oftmals den Eindruck erweckt, als handle es sich nicht bloß um eine analytische, als vielmehr um eine ontologische Differenz (Benton 1984, 148), welche a) den sozialen Aspekt nachträglich ins Boot holt und b) gesellschaftliche Praxis deterministisch als bloße Auswirkung der Struktur auffasst. Letzteres revidiert er zwar an anderer Stelle wieder mit dem Hinweis der wechselseitigen Limitation von Struktur und Praxis aufeinander (vgl. Poulantzas 1980, 93f), spreizt beide Momente des Sozialen jedoch insofern zu einem Dualismus auf, indem er sie trotz der Betonung ihrer wechselseitigen Vermittlung als zwei (gegeneinander verschobene) Systeme von

Verhältnissen begreift. (ebd., 88f; selbstkritisch dazu auch Poulantzas 2008, 192) Im Gegensatz dazu verteidigt Poulantzas in seiner *Staatstheorie* vehement den Primat der Kämpfe über die Strukturen (etwa Poulantzas 2002, 67) und verlagert ihn verstärkt in die Institutionen bzw. Staatsapparate hinein, ohne die klassenkämpferischen Praktiken der ‚Volksmassen‘ auf diese staatlichen zu vereidigen (ebd. 172, vgl. Poulantzas 2008, 338), da sie so etwa wie stets ein Überschussmoment bilden würden (ebd., 74). Wenn Poulantzas jedoch meint, Klassen würden nicht vor dem Klassenkampf existieren, sondern erst nachträglich, gewissermaßen nur durch und in den Kämpfen – also auch wenn die Arbeiter*innenklasse gerade nicht in organisierter Form besteht – (Poulantzas 2008, 328), dann werde, so Elbe (2010, 415), die sozialstrukturelle Bedingtheit und die mit ihr einhergehenden vergesellschaftungsrelevanten Mechanismen und Zwänge, vor deren Hintergrund die Bildung von Klassen und Kollektiven erst denkbar wird, verkannt. Das heißt, dass sowohl die „Lebensweisen der Kollektive als auch ihre Widersprüchlichkeit, resp. der Kampf zwischen ihnen, [...] dabei schlicht *begrifflich* vorausgesetzt“ werden und, wie Elbe im Anschluss an Urs Lindner ausführt, eine „kämpfistische[] Ontologie“ (ebd.) in Anschlag gebracht wird, die von der bloß relativ-temporären Stabilität von Herrschaft auf die Vorgängigkeit der Kämpfe schließt.

Die theoretische Bestimmung des kapitalistischen Staatstyps als relativ autonome Instanz erfordere nun in *Politische Macht und gesellschaftliche Klassen* seine Konstruktion als ein abstrakt-formales Objekt, durch das die Elaboration seiner Beziehungen zu den jeweiligen gesellschaftlichen Instanzen und die ihm eigentümlichen Charakteristika und Funktionen geleistet werden könne. Dabei stellen die bei Poulantzas vorgenommenen Bestimmungen der Relationen des kapitalistischen Staates zu den anderen Instanzen der kapitalistischen Produktionsweise letztlich, so Wood, nur strukturelle, jedoch nicht notwendigerweise historische Beziehungen dar, sodass die gemäß dieser Logik verknüpften Elemente in der historischen Wirklichkeit schlicht voneinander losgelöst werden können: „It is as if ‚real, concrete‘ historical social formations are composed of elements whose inner structural logic is theoretically determined, while historical processes simply break up and recombine these elements in various (arbitrary and contingent?) ways.“ (Wood 2016, 55; Comninel 1987, 86 spricht treffend von einer „descriptive flexibility“) Gravierend zeige sich dies anhand Poulantzas‘ Theoretisierung des kapitalistischen Staates selbst, in der dieser innerhalb einer Gesellschaftsformation ohne eine Verbindung zu den zugrundeliegenden kapitalistischen Produktionsverhältnissen allein durch seine in der Abstraktion produzierten formalen Charakteristika als kapitalistisch gelten kann. (ebd., 56; vgl. Poulantzas 1980, 157f) Insbesondere hinsichtlich seiner Beschrei-

bung des westeuropäischen Absolutismus (Poulantzas 1980, 155-165), der, als ‚Übergangsperiode‘ zwischen Feudalismus und Kapitalismus figurierend, einen absolutistischen, strukturell kapitalistischen Übergangsstaat aufweise, erscheint es mehr als fraglich, das spezifisch Kapitalistische dieses Staates lediglich in Merkmalen wie einer rein politischen, von der Ökonomie relativen autonomen und zentralisierten Staatsgewalt oder etwa einem von den feudalen Privilegien sich abgrenzenden, niedergeschriebenen Rechtssystem zu verorten (vgl. ebd., 160f, 164). Problematisch hierbei ist nicht bloß, dass diese formalen Bestimmungen unzureichend sind, sondern dass der absolutistische Staat, etwa in Frankreich, einer eigentümlichen ökonomischen Logik folgte, die grundlegend von der kapitalistischen Form der Ausbeutung in England differierte. Wie Wood (2015, 22f) nachdrücklich betont, besteht die Spezifik des absolutistischen Staates nämlich gerade darin, dass die Aneignung von Mehrarbeit nicht nur wie schon unter der Herrschaft feudaler Lords mittels politischer, militärischer oder gerichtlicher Macht auf der Basis von Privilegien bewerkstelligt wurde, als vielmehr auf neuen Formen politisch konstituierten Eigentums bzw. neuen Formen proprietärer politischer Macht beruhte, die eine Zentralisierung feudaler Ausbeutung im Sinn einer Verallgemeinerung personalen Herrschaftsbesitzes darstellte.⁶⁷ Der absolutistische Staat fungierte so, im Gegensatz zum kapitalistischen in England, wo Produktionsverhältnisse auf marktvermittelten Konkurrenzimperativen basierten, primär als direktes Instrument zur Aneignung von bäuerlich produziertem Mehrprodukt. Dementsprechend kann schlechterdings nicht die Rede davon sein, dass der absolutistische Staat kapitalistisch sei oder gegenüber der ‚Ökonomie‘ eine relative autonome Instanz bilde.

Zudem ist zu bemerken, dass Poulantzas, indem er den Absolutismus als – noch dazu allgemeine (und notwendige?) – Übergangsperiode zwischen Feudalismus und Kapitalismus, den absolutistischen Staat gleichsam als bereits kapitalistisch begreift,⁶⁸ sich in das Fahrwasser einer (auch im Marxismus nicht seltenen) Auffassung begibt, die Frage nach dem Übergang zum Kapitalismus mit dessen (rudimentärer) Existenz in so etwas wie den ‚Zwischenräumen‘ des Feudalismus zu beantworten. (Wood 2016, 56, Fn8)⁶⁹ Der Übergang einer Pro-

⁶⁷ Zur Thematik der Veränderung von personalem Herrschaftsbesitz bis hin zur Herausbildung subjektloser Gewalt im bürgerlichen Staat im historischen Vergleich mit England, siehe die minutiöse Studie von Gerstenberger 2017a.

⁶⁸ Dass der Absolutismus nicht einfach eine Übergangsperiode und schon gar keine allgemeine bildet, zeigt bspw. Teschke 2009, 157-191, der in diesem Zusammenhang ebenfalls die Spezifik absolutistischer Ausbeutungsverhältnisse und den Charakter des absolutistischen Staates herausarbeitet. Trotz seiner Kritik des struktural-marxistischen Formalismus bleibt Poulantzas (2002, 71) in der *Staatstheorie* dieser Ansicht verhaftet.

⁶⁹ In einer systematischen Lektüre eines Kapitels aus den *Grundrissen*, „Formen, die der kapitalistischen Produktion vorausgehen“ (MEW 42, 383-421), kritisiert Wood (2008, 85) das noch bei Marx in diesem Text

duktionsweise in eine andere scheint entsprechend dadurch zu erfolgen, dass eine zunächst untergeordnete Produktionsweise innerhalb einer bestimmten Gesellschaftsformation allmählich die Dominanz erlangt – was, mangels einer näheren Begründung und trotz der Zurückweisung evolutionistischer Geschichtsverständnisse (vgl. etwa Poulantzas 1980, 147) eben genau das nahelegt.⁷⁰ Werden jedoch kapitalistische Strukturen – oder in Poulantzas Fall: der kapitalistische Staatstyp – als bereits präsent in der Kombination verschiedener Produktionsweisen, die in ihrer Artikulation eine bestimmte Gesellschaftsformation konstituieren, angenommen bzw. die Koexistenz dieser Produktionsweisen selbst als gegeben hingenommen, dann wird zirkulär genau dasjenige als bestehend vorausgesetzt was es eigentlich erst zu erklären gilt:⁷¹ „If the transition from one mode of production to another is based upon the articulation of relations of production which will be fundamental to the second mode, what causes the appearance of these transformative relations in the first place?“ (Comninel 1987, 87) Was folglich in dieser Logik der Artikulation der Produktionsweisen, trotz allem Nachdruck auf den prozessualen Charakter gesellschaftlicher Transformationen, fehlt, ist die Rekonstruktion der historisch-spezifischen *kausalen Prozesse*, die erklären *wie* und *warum*, d.h. durch welche gesellschaftlichen Dynamiken, Tendenzen und Widersprüche der zur Disposition stehende Übergang überhaupt erst ermöglicht bzw. die (Ko-)Existenz dieser Produktionsweise(n) oder Fragmente ihrer Relationen zustande gebracht wurden.⁷² Anstatt also den Boden

vorfindliche Argument, wonach die Entstehung des Kapitalismus nicht aus internen Dynamiken der Eigentumsverhältnisse und (Klassen-)Widersprüche des Feudalismus, als vielmehr aus den ‚Zwischenräumen‘ des letzteren resultiere. Grob zusammengefasst sieht das Argument folgendermaßen aus: die aus dem Feldzug der Germanen gegen Rom sich ergebenden weitläufigen ländlichen Territorien bildeten die Grundlage, dass sich die mittelalterlichen Städte autonom als freie städtische Gemeinschaften und damit einhergehend handwerkliche Produktion und Handel entwickeln konnten. Dabei beinhalte die städtische Ökonomie der Händler*innen und Handwerker*innen in ihren Zwischenräumen bereits die Elemente des Kapitalismus bzw. – in der Diktion der evolutionistischen Fortschrittvorstellungen der Aufklärer und Politökonomen – der *commercial society*, die lediglich zur Reifung kommen mussten, indem man die Hindernisse für seine Entwicklung beseitigt. Damit wird jedoch die zur Disposition stehende Genese des Kapitalismus aus dessen Existenz erklärt – ein Ansatz, den Marx in seiner Thematisierung des Prozesses ‚ursprünglicher Akkumulation‘ maßgeblich revidiert. Zu einer kritischen Darstellung dieser Kommerzialisierungsthese siehe Kapitel 4.4 dieser Arbeit.

⁷⁰ Dies drückt sich bei Poulantzas konkret dergestalt aus, dass es für jene „Übergangsperiode typisch [sei], daß in den ‚konsolidierten‘ Verhältnissen die KPW [kapitalistische Produktionsweise, Anmerkung R.P.] nicht dominant ist“ (Poulantzas 1980, 155f).

⁷¹ Der zirkuläre Charakter dieser Begründung artikuliert sich bisweilen sogar in der Form eines historischen Funktionalismus, wenn Poulantzas meint, die relative Autonomie des absolutistischen Staates lasse sich „auf seinen kapitalistischen Charakter und auf seine Funktion in der Übergangsperiode“ (Poulantzas 1980, 165, vgl. 159), also dem prospektiven Herbeiführen der nach Marx sogenannten ursprünglichen Akkumulation bzw. der Schaffung kapitalistischer Produktionsverhältnisse, zurückführen. Dass der postrevolutionäre Staat in Frankreich im letzten Drittel des 19. Jh bzw. zwischen dem Ende des zweiten Empires und der dritten Republik auf exogenen Konkurrenzdruck Englands hin maßgeblich für den Übergang zur kapitalistischen Produktion beteiligt war, hat Lafrance 2019 versucht zu zeigen.

⁷² Zu der ausführlichen Argumentation dieser Kritik des strukturmarxistischen Ansatzes und deren fundamentalen Defizite im Kontext konkreter historischer Analyse im weitläufigeren Rahmen einer Kritik der

für die Erklärung der Veränderung sozialer Verhältnisse zu bilden, eignet sich die in der strukturmarxistischen Logik der Produktionsweisen niedergelegte Konzeption eines durch Formen strukturaler Kausalität artikulierten komplexen Ganzen in letzter Konsequenz – wenn überhaupt – für kaum mehr als die Deskription der Determinationen der strukturierten Instanzen untereinander. Nicht nur wird qua fehlender historischer Grundlage der Kategorien die anti-reduktionistische Stoßrichtung des Konzepts der relativen Autonomie der sozialen Instanzen durch die Tendenz, ihre analytische Unterscheidung in eine substantielle zu verkehren, verabschiedet,⁷³ sondern der allorts im Munde befindliche Klassenkampf als ‚Motor der Geschichte‘ bleibt, wenn schon nicht insgesamt, so doch im Hinblick auf gesellschaftliche fundamentalere Transformationen, eine bloße Leerformel. Im Kontrast zu dieser erklärungs-schwachen strukturmarxistischen Version des historischen Materialismus wird im nächsten Abschnitt der auch demgegenüber kritische Ansatz des sogenannten Politischen Marxismus in den Blick genommen.

4. Politischer Marxismus

Anders als der strukturelle Marxismus versucht der allen voran mit Robert Brenner und Ellen Meiksins Wood assoziierte Politische Marxismus verstärkt die Spezifik sowohl kapitalistischer als auch vor- und nichtkapitalistischer Gesellschaftsformen sowie die damit verbundenen sozialen Formen und Phänomene vermittelt dezidiert empirisch-historischen Rekonstruktionen zu erfassen. In diesem Zusammenhang rührt der mittlerweile fest verankerte, zuweilen als Selbstbezeichnung fungierende Term ‚Political Marxism‘ von jener historiographischen Auseinandersetzung, die sich als ‚Übergangsdebatte‘ eingebürgert hat und in der es um nicht weniger geht als die historisch-konkreten kausalen Prozesse, welche den Übergang des Feudalismus hin zum Kapitalismus bewirkten. In diesem Zusammenhang Seitens des französischen Marxisten Guy Bois pejorativ als Antwort auf Robert Brenners Analyse formuliert, zielte diese Bezeichnung auf die ihm zufolge bei Brenner in letzter Konsequenz einem anti-ökonomischen Reflex gleichkommende, einer voluntaristischen Geschichtsauffassung das Wort redende Überbetonung der Zentralität des Klassenkampfes ab, die von diesem objektive ökonomische Dynamiken und Gesetze subtrahiere. (vgl. Wood 2016, 23f; Brenner 1982, 28)

bürgerlichen Historiographie und der ihr zugrundeliegenden Ideologie, welcher auch verschiedenste Stränge marxistischer Historiographie aufsitzen, siehe Comninel 1987, insbesondere Kapitel 4, 77-104.

⁷³ „Certainly, ‘relative autonomy’ is a helpful talisman against reductionism – against collapsing art or law or religion abjectly back into class or ‘economics’; but, without substantial addition, and substantive analysis, it remains as nothing more than a warning-notice.“ (Thompson 1995, 132)

Demgegenüber hat insbesondere Wood, die nebst ihrer Forschungen im Feld der Ideengeschichte politischen Denkens Einsichten Brenners theoretisch systematisierte und weiterentwickelte, diesen Term ihrerseits affirmativ aufgegriffen, um gerade die falsche Dichotomie von Ökonomie und Sozialem zu destruieren und einmal mehr zu zeigen, dass die Produktion und Reproduktion des materiellen Lebens ein umkämpftes *soziales* Terrain ist, das entsprechend nur *politisch*, in Termen von Herrschaft, Recht, Eigentum, Emanzipation usw., zu denken ist. (ebd., 24f)⁷⁴ Dies bedeutet jedoch weder, dass, so Wood, der ‚Primat der Produktion‘ zu leugnen sei (ebd., 25), noch, dass umgekehrt die kulturelle und ideologische Dimension derselben verworfen werden könne – oder in den Worten Lafrances und Posts prägnant zusammenfassender Definition des historischen Materialismus: “At the most fundamental level, historical materialism explores social, political and cultural life by analyzing the specific ways in which human beings establish social relations among themselves and with nature in order to produce their material conditions of existence.” (Lafrance/Post 2019b, 22) Im Bemühen um das, was man mit Gerstenberger (2017a, 7) und Comninel (1987, 77) eine ‚historische Soziologie‘ nennen könnte, ist es dahingehend ein zentrales Anliegen des Politischen Marxismus, die widersprüchlich und konflikthaft verfasste soziale Wirklichkeit von Klassengesellschaften und ihrer eigentümlichen Phänomene unter dem Gesichtspunkt ihres historischen Werdens und Gewordenseins zu betrachten. Dies läuft darauf hinaus, eine Herausarbeitung historisch-spezifischer Kausalitäten an die Stelle unilinear, deterministischer, transhistorischer und auf ein Telos hin wirksamer Gesetzmäßigkeiten gesellschaftlicher Entwicklung einerseits und mechanistischer Gesellschaftsauffassungen andererseits treten zu lassen. Dieser Anspruch kulminiert in nichts weniger als dem Versuch einer Aktualisierung des historischen Materialismus als historisch differenzierten und theoretisch elaborierten Ansatz eines materialistischen Gesellschafts- und Geschichtsverständnisses, das einen historisch offenen Begriff von Sozialität und ihrer Veränderung zu formulieren im Sinn hat.

4.1 Theoretische Grundprämissen des historischen Materialismus im Politischen Marxismus

4.1.1 Eigentumsverhältnisse als Klassenverhältnisse der Reproduktion und ‚rules of reproduction‘

⁷⁴ Zu Woods Begriff des Politischen vgl. auch den kritischen Überblick von Wallat 2018. Die dazu gerade erschienene Monografie Wallats (2021) konnte leider aus zeitlichen Gründen keine adäquate Einarbeitung mehr erfahren.

Einen zentralen Stellenwert innerhalb des theoretischen Projekts des Politischen Marxismus nimmt das ein, was unter dem Begriff der gesellschaftlichen Eigentumsverhältnisse firmiert. Als Verhältnisse von Besitz und Zwang, d.h. als Verfügungsverhältnisse darstellend und Herrschaftsverhältnisse einschließend, bezeichnen diese Eigentumsverhältnisse die spezifischen, den Stoffwechselprozess zwischen Mensch und Natur vermittelnden Beziehungen zwischen a) den direkten Produzent*innen; b) der Ausbeuter*innenklasse unter sich und c) zwischen Ausbeutenden und Ausgebeuteten, welche den regulären und systematischen Zugang individueller sozio-ökonomischer Akteur*innen respektive Kollektive zu den Produktionsmitteln und Produkten spezifizieren und determinieren. (vgl. Brenner 1986, 26f, 46; Lafrance/Post 2019b, 23) Dahingehend dürfen – worauf weiter unten nochmals zurückzukommen sein wird – Eigentumsverhältnisse weder einfach als *Produktionsverhältnisse* im Sinne einer technischen Arbeitsteilung oder sogar einer sozialen Organisation innerhalb individueller Produktionseinheiten – etwa dem Arbeitsprozess in einem Unternehmen –, noch als bloß formal-juridische Verhältnisse begriffen werden, sondern sind, da sie den jeweiligen Akteur*innen den Zugang zu den für ihre Reproduktion notwendigen Produktionsmitteln und Produkten auf bestimmte Weise ermöglichen oder verhindern, als *Reproduktionsverhältnisse* (Brenner 1986, 43; vgl. 1977, 33; Comminel 1987, 169f) zu fassen. Anders ausgedrückt: als komplexe Konfiguration von sozialer Macht stellen sie all jene Verhältnisse dar, in denen eine klassenmäßig strukturierte Reproduktion der miteinander in Beziehung stehenden Individuen, mithin die Reproduktion dieser Produktionsweise selbst in ihrer wesentlichen Identität selbst vonstattengeht – doch dazu weiter unten mehr.

Um nun auf das *erste* zentrale Element dieser auch als Klassenstruktur der Reproduktion aufzufassenden Eigentumsverhältnisse, den Begriff der Klasse selbst, zu sprechen zu kommen, sei exemplarisch Woods an E.P. Thompson angelehnter Klassenbegriff herangezogen. Dieser ist, entgegen schichtsoziologischer, von Ausbeutung, Herrschaft und Antagonismus abstrahierender und stratifikatorisch nach bloßen Einkommensdifferenzen oder etwa Berufsgruppenunterschieden verfahrenender Kategorien, wesentlich als gesellschaftliches *Verhältnis*, welches durch die historisch-spezifische *Form der Aneignung von Mehrarbeit* (kapitalistische Mehrwertproduktion, extraökonomische Aneignung von Subsistenzprodukten, etc.), die ihrerseits der jeweiligen Produktionsweise (feudal, kapitalistisch) als Set bestimmter Exploitations- und Produktionsverhältnisse ihre Identität verleiht, bestimmt. (Wood 2016, 76, 93, vgl. 99) Solche relational durch Antagonismen sich auszeichnende Klassenverhältnisse bestehen – um die eben angeführte triadische Beziehungsstruktur aus einer anderen

Perspektive zu betrachten – in gedoppelter Weise: sowohl *horizontal* unter Vertretern einer bestimmten Klasse (z.B. interessenbasierte Klassenorganisationen wie Gewerkschaften oder etwa nach Kapitalfraktionen organisierten Verbände), als auch *vertikal* zwischen Ausbeuter*innen und unmittelbaren Produzent*innen (Ausbeutungsverhältnisse wie Lohnarbeit, Sklaverei, usw.), woraus sich entsprechende, historisch-spezifische Intra- und Interklassenkonfliktlinien und -achsen sowie Allianzen (Konkurrenz- und Kollaborationsverhältnisse) ergeben (ebd., 93; vgl. Teschke 2009, 56f). Einmal etabliert, limitieren und ermöglichen diese Verhältnisse systematisch den sozio-ökonomischen Handlungshorizont und entsprechend die innerhalb dieses Rahmenwerks naheliegenden Verhaltensweisen sowohl für die unmittelbaren Produzent*innen als auch die Ausbeuter*innen auf eine je klassenspezifische Art und Weise, d.h. sie strukturieren die Akteursrationalität im umfassenden Sinn und üben Druck auf sie aus.⁷⁵

Aus diesen Konstellationen der Reproduktion erwächst so, was im Politischen Marxismus oftmals als ‚Bewegungsgesetze‘ (*laws of motion*) des Sozialen verstanden und – um nach Wood (2008, 88) menschliche Handlungsfähigkeit begrifflich adäquater erfassen zu können – als *rules of reproduction* (siehe etwa Brenner 1986; Clegg 2020; Lafrance/Post 2019b; Post 2013; Wood 2016, 116) bezeichnet wird. Dabei stellen diese je nach System der Eigentumsverhältnisse eigentümlichen ‚Reproduktionsregeln‘ bestimmte strukturelle Zwänge einschließende, reproduktive und entsprechend der klassenmäßigen Strukturierung: antagonistisch strukturierte Praxisformen der Einkommensextraktion, -distribution und -allokation dar, die als Resultat ihrer Durchführung, wie weiter unten noch anschaulicher hervortreten wird, mehr oder weniger langfristige ökonomische Richtungen und Muster der sozio-ökonomischen (Nicht-)Entwicklung (u.a. von Produktivkräften) und Formen der Krise ergeben.⁷⁶ Veranschaulichend fasst Brenner diese Dependenzbeziehungen, wenn auch, was er selbst bemerkt und hier später noch einmal problematisiert werden wird, etwas schematisch, als kausale Sequenz zusammen: „form of property relations → rules for reproduction of the individual economic actors → long-term pattern of economic development/non-development.“ (Brenner 1986, 26f)

⁷⁵ Zu zentralen Aspekten des Begriffs sozialer Determination siehe in diesem Zusammenhang ebenfalls Raymond Williams, der diesen nicht nur als *setting of limits* von Seiten sozialer Strukturen fasst, sondern ebenso als Ausübung von Druck (*exertion of pressure*) der Akteur*innen *gegenüber* diesen limitierenden Strukturen einerseits, als (internalisierter) Zwang auf die Akteur*innen gemäß der Aufrechterhaltung oder Erneuerung dieser sozialen Strukturen zu handeln andererseits. (Williams 1977, 87).

⁷⁶ Letztere sind, wie Clegg (2020, 79) betont, auf derjenigen Ebene angesiedelt, die sich mit Marx als erscheinende ‚Oberfläche‘ betiteln ließe.

4.1.2 Zum grundlegenden Zusammenhang von Ausbeutung und Politik – oder: das ‚Politische‘ im Politischen Marxismus

An diesem Punkt ist es nun notwendig, das für den Politischen Marxismus zentrale Verhältnis von ‚Ökonomie‘ und ‚Politik‘ auszuloten. Instruktiv erscheint in dieser Hinsicht der bereits mehrfach erwähnte, auch im Politischen Marxismus vielzitierte und -interpretierte (siehe etwa Brenner 1977, 64f; Comninel 1987, 168f; 2013, 46; Lafrance 2021, 8; Lafrance/Post 2019b, 22f; Teschke 2009, 55f; Wood 2008, 89; 2016, 57, 109) und von Comninel (1987, 168) vielleicht nicht zu Unrecht als Kondensation der grundlegenden Elemente des historischen Materialismus bei Marx bezeichnete Passus aus dem dritten Band des *Kapital*, zumal er einen Einblick in die für den Politischen Marxismus zentrale Trias von Ausbeutern, Ausgebeuteten und der für Klassengesellschaften zentralen institutionalisierten Form des Politischen gibt:

Die spezifische ökonomische Form, in der unbezahlte Mehrarbeit aus den unmittelbaren Produzenten ausgepumpt wird, bestimmt das Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnis, wie es unmittelbar aus der Produktion selbst hervorwächst und seinerseits bestimmend auf sie zurückwirkt. Hierauf aber gründet sich die Gestaltung des ökonomischen, aus den Produktionsverhältnissen selbst hervorwachsenden Gemeinwesens und damit zugleich seine spezifische politische Gestalt. Es ist jedesmal das unmittelbare Verhältnis der Eigentümer der Produktionsbedingungen zu den unmittelbaren Produzenten – ein Verhältnis, dessen jedesmalige Form stets naturgemäß einer bestimmten Entwicklungsstufe der Art und Weise der Arbeit und daher ihrer gesellschaftlichen Produktivkraft entspricht –, worin wir das innerste Geheimnis, die verborgene Grundlage der ganzen gesellschaftlichen Konstruktion und daher auch der politischen Form des Souveränitäts- und Abhängigkeitsverhältnisses, kurz, der jedesmaligen spezifischen Staatsform finden. (MEW 25, 799f)

Ohne hier im Detail eine kritische Interpretation dieser Passage und ihrer etwaigen Ungeheimtheiten vorlegen zu können (siehe dazu Comninel 1987, 168ff und insbesondere Teschke 2009, 55ff), bringt sie *in nuce* jene zentralen Aspekte der oben angesprochenen Verhältnisse auf den Punkt: zum einen ist, was vor allem Teschke betont, zum Zwecke größerer analytischer Präzision der Fokus weg von der unmittelbaren Produktion und den *Produktionsverhältnissen* hin zu den klassenbasierten *Ausbeutungsverhältnissen* (der ‚spezifischen ökonomischen Form...‘) und ihrer eigentümlichen, von ihnen determinierten Logik sozialer Reproduktion zu verschieben. Nur so ließe sich nämlich begrifflich adäquat fassen, dass in vorkapitalis-

tischen Gesellschaften wie dem Feudalismus ‚Staat‘ und ‚Ökonomie‘ keine zwei institutionell separierten Sphären darstellen und mit Ausnahme der *corvee* (vereinfacht: Arbeitsdienst von Bauern am Grund des Feudalherren) auch kein Produktionsverhältnis zwischen Ausbeuter*innen und unmittelbaren Produzent*innen bestehe. (Teschke 2009, 56 und 75, Fn9) Denn anders als es etwa Marx‘ Formulierung des ‚unmittelbaren Verhältnisses der Eigentümer der Produktionsbedingungen zu den unmittelbaren Produzenten‘ nahelegt, werde diese Verhältnisbestimmung dem Umstand nicht gerecht, dass in feudalen Ausbeutungsverhältnissen im Gegensatz zu kapitalistischen Gesellschaftsformen, in denen Produktionsverhältnisse unmittelbar Klassenverhältnisse sind, ökonomische Produktion und politische Aneignung von Mehrprodukt räumlich wie zeitlich auseinanderfallen, sprich die unmittelbaren Produzent*innen ihre Produktionsmittel besitzen, während die Feudalherren Eigentümer der *Exploitationsmittel* sind. (ebd., 56 und 75, Fn9)

Was darüber hinaus mit dieser begrifflichen Verschiebung angestrebt wird und nach Teschke als auch Comninel – zumindest in Konturen – in dieser Marxschen Passage angelegt ist, ist den klassenvermittelten Nexus der Aneignung von Mehrprodukt und die sie konstituierenden und reproduzierenden institutionellen Formen politischer Macht, welche ebenso wie die ökonomischen Beziehungen (Produktionsverhältnisse) zugleich in jener antagonistischen Klassenstruktur der Reproduktion fundiert sind, so zu umreißen, dass letztere zwar hinsichtlich des Politischen und Sozialen grundlegend formbestimmend sind, aber nicht so, dass ökonomistisch einer kausalen Einbahnstraße das Wort geredet würde.⁷⁷ Entsprechend könnte das durch spezifische Exploitationsverhältnisse bestimmte klassenbasierte System von gesellschaftlichen Reproduktionsverhältnissen nicht etwa als Ensemble vorpolitischer Extraktionsverhältnisse des Mehrprodukts begriffen, sondern müsse als politisch wie ökonomisch konstituiertes Feld der Klassenausbeutung, auf dem sich die Klassenkämpfe vollziehen, verstanden werden. (Comninel 1987, 170) Das bedeutet, ein bestimmtes politisches System fungiert nicht nur (historisch) stets als Voraussetzung, sondern zugleich als Moment und Resultat klassenmäßiger Exploitation, aber so, dass bspw. feudale Herrschaftsverhältnisse zwischen Lords und Leibeigenen keineswegs einfach der bäuerlichen Subsistenzproduktion entspringen bzw. eine Staatsform aus dieser *unmittelbar* abzuleiten ist.⁷⁸

⁷⁷ Ähnlich wie Williams oder Wright spricht Comninel von dieser spezifischen strukturellen Wirkungsweise als „limit-setting“ (1987, 169).

⁷⁸ Treffend veranschaulicht Teschke in einer Fußnote dazu, dass historisch gesehen das soziale Leibeigenschaftsverhältnis von Feudalherren und unfreien Bauern mit regional völlig unterschiedlichen Formen politisch wie rechtlich institutionalisierter Herrschaft – politische fragmentierte ‚lordships‘ auf der einen, eine

Damit ist in Grundzügen die Politischen Marxismus vorgenommene Kritik der von Marx selbst nur gelegentlich verwendeten Metapher von Basis und Überbau angesprochen. Denn entgegen apriorischer Zuordnungen sozialer Relation zu Basis und Überbau, die diese als Konglomerat äußerlich bzw. mechanisch interagierender Entitäten begreift, so dass Staat, Recht, etc. unabhängig von den sozialen Verhältnissen der Produktion und Reproduktion, als etwas sekundäres und epiphänomenales begriffen werden, wird im Politischen Marxismus auf den von Marx nicht minder metaphorisch verwendeten Begriff ihres *organischen* Zusammenhangs, ihrer Totalität als Einheit aller für einen Gegenstand konstitutiven Bedingungen, nachdrücklich insistiert. (Comninel 1987, 162; Lacher 2000, 84; vgl. auch Sayer 1987, 21, 90)⁷⁹ Das bedeutet, dass politische, juristische, ideologische – oder kurz: die gemeinhin dem Überbau zugeschlagenen Verhältnisse, als *Konstituenten* der klassenbasierten Reproduktion und *Momente* der Exploitation Verhältnisse der Organisation von Eigentum, Zwang und Herrschaft und *als solche* Formen der Produktion und Reproduktion des sozio-materiellen Lebens selbst darstellen. (vgl. Wood 2016, 27, 61) Damit ist weder gesagt, unmittelbare Exploitationsverhältnisse wären – was auf Kosten ihrer determinativen Kraft ginge – schlicht identisch mit den übrigen durch sie strukturierten (und von ihnen strukturierten) sozialen Verhältnissen, noch dass *alle überhaupt existierenden* politischen, juristischen, ideologischen, kulturellen, usw. Verhältnisse ohne weiteres als der ‚Basis‘ notwendig intern oder (genetisch) als deren Ausdruck begriffen werden können. (Wood 2016, 64f, vgl. 26f)⁸⁰ Stattdessen zielt, um es nochmal etwas anders zu betonen, der Politische Marxismus darauf ab, eine den ‚Primat‘ oder besser: die *Zentralität* sozio-materieller Reproduktion wahrende und zugleich ‚politische‘ Re-Definition der ‚Basis‘ vorzunehmen, gemäß der die grundlegenden Verhältnisse einer bestimmten Produktionsweise schlicht und ergreifend all jene Verhältnisse zwischen Menschen in ihrem Verhältnis zur Natur bezeichnen, in deren Absenz sie nicht in dieser bestimmten Weise produzieren und sich bzw. die jeweilige Produktionsweise reproduzieren können (vgl. Lacher 2000, 91, 93; Wood 2016,

zentralisierte Pyramide mit einem König an der Spitze auf der anderen Seite – einhergehen konnte, weshalb es einen dynamischen Bezug auf Eigentumsverhältnisse und Klassenkämpfe bräuchte. (Teschke 2009, 75, Fn9)

⁷⁹ Siehe dazu auch eine prägnante Stelle aus den *Grundrissen*, die diesen Gedanken illustriert: „Nämlich daß jede Form der Produktion ihre eignen Rechtsverhältnisse, Regierungsform etc. erzeugt. Die Roheit und Begriffslosigkeit liegt eben darin, das organisch Zusammengehörende zufällig aufeinander zu beziehn, in einen bloßen Reflexionszusammenhang zu bringen.“ (MEW 42, 23)

⁸⁰ Im Kontext ihrer minutiösen vergleichenden Studie zur Herausbildung bürgerlicher Staatsgewalt und der Veränderung spezifischer Herrschaftsformen im Kontrast von England und Frankreich, bemerkt Gerstenberger diesbezüglich treffend, dass „die Entwicklung von Herrschaftsformen [...] zwar immer mit der Entwicklung von Aneignungsstrukturen im Zusammenhang [stehe], sie deshalb aber nicht bloßer Effekt dieser Entwicklung“ (Gerstenberger 2017, 20) sei.

65; Sayer 1979a, 82f; 1987, 75f) – oder noch etwas prägnanter in Woods Worten: „relations of production are, from this theoretical standpoint, presented in their *political* aspect, that aspect in which they are actually contested, as relations of domination, as rights of property, as the power to organize and govern production and appropriation.“ (Wood 2016, 25) Das hier zum Schluss von Wood Geäußerte verweist so zugleich auf eigentümliche Weise implizit auf den von Wallat (2018, 285f) hervorgehobenen Doppelcharakter des ‚Politischen‘ im Politischen Marxismus: nämlich als sowohl die aktive, herrschaftsförmige oder emanzipatorische Gestaltung der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse, sprich die historisch-spezifischen Praxisformen als auch die institutionelle, mit ersterer intrinsisch vermittelte, durch sie hervorgebrachte und sie ihrerseits limitierende und ermöglichende Dimension, wobei es die spezifische Gewichtung der beiden Dimensionen abhängig von der jeweils prävalenten Gesellschaftsform und ihrer Klassenverhältnisse historisch zu ermitteln gilt. Während also Praxis die bewegende, gestalterische, die jeweiligen Strukturen sozialer Verhältnisse, welche Gesellschaft wesentlich ausmachen, reproduzierende und transformierende Vermittlungsdimension bildet, sind jene Strukturen – in ihrer spezifischen Vermittlungsweise – sowohl beständig Voraussetzung als auch Resultat der durch sie strukturierten und sie restrukturierenden Praxis.

4.2 Woods Konzept simultaner Determination

Von da aus kann Woods im Anschluss an Thompson vorgenommener Versuch, die mit der eben artikulierten Auffassung gesellschaftlicher Totalität einhergehende Form sozialer Determination respektive Kausalität auszuloten, diskutiert werden: nicht nur wird dabei dem mechanischen Determinismus von in sich abgeschlossenen, äußerlich interagierenden Sphären, wie er in simplifizierenden Basis/Überbau-Zugängen orthodox-marxistischer Ansätze zu finden sei, eine Absage erteilt, sondern ebenso der struktural-marxistischen, ‚progressiveren‘, jedoch realiter ebenso statischen Determinationslogik mit ihrer ins Unendliche aufgeschobenen, historisch nicht-operativen letztinstanzlichen Determinierung, die eine unüberbrückbare Distanz zwischen Ursache und Wirkung schafft und damit gleichermaßen virtuell deren Verhältnis wie prozessuales Determinationsgeschehen durchstreicht. (Wood 2016, 60ff) Die vom strukturalen Marxismus proklamierte ‚letzte Instanz‘ der ‚Ökonomie‘ sei im Gegenteil die ‚ganze Zeit‘ wirksam, d.h. sie würde in *allen* Bereichen der Gesellschaft ihre Logik aus- bzw. ihnen aufdrücken. Aufgrund dieser ubiquitären, *überall und die ganze Zeit* (ebd., 63), d.h.

sowohl in ökonomischen als auch nicht-ökonomischen Strukturen und Praktiken ihre Wirkungen zeitigenden Produktionsweise, müsse folglich anstatt einer im struktural-marxistischen Sinn strukturalen von einer *simultanen* Determinationslogik, welche den als Vorgängigkeit einer (zeitlich) aufsteigenden Determinationsreihe zu begreifenden Primat der Ökonomie in ersterer unterläuft, gesprochen werden. Dem hierbei naheliegenden Vorwurf, es handle sich bei Thompsons eigener Konzeptualisierung der simultanen Determination um kein wirkliches Kausalverhältnis mehr, da sein Begriff der Produktionsweise eine unzulässige Proliferation sozialer Verhältnisse hin zu einer unbestimmten Totalität darstelle, in der alles mit allem derart zusammenhänge, so dass auch die ‚Basis‘ und ‚Überbau‘ zugeschriebenen Verhältnisse letztlich schlicht dasselbe seien (ebd., 64), kann Wood zwar nachvollziehen. Allerdings entgegnet sie, dass er vielmehr ein jeweils empirisch konkret in seinem Ausmaß zu bestimmendes Ausdrucksverhältnis einer *strukturellen Kontinuität* im Sinne habe, welches die relative Eigenlogik und entsprechend determinative Kraft von sowohl ökonomischen als auch politischen, kulturellen, ideologischen Verhältnissen und Prozessen intakt lassen würde:⁸¹ „in a sense, the requisite distance which makes causality possible, between the sphere of production and other social ‘levels’, is established, while at the same time the principle of connection and continuity between these separate spheres is indicated by treating the ‘economy’ itself as a *social* phenomenon.” (ebd., 65, vgl. 25f) Die hier gerade nicht als verräumlichend zu verstehende Rede von einer ‘requisite distance’ designiert so den Versuch, anstatt einer von vornherein äußerlichen bzw. *im engen Sinn* kausalen und *deswegen* äußerlichen Beziehung von sozialen Verhältnissen,⁸² sowohl ihre je historisch-spezifisch zu ermittelnde interne Relationiertheit als auch die limitierende wie ermöglichende Wirksamkeit dieser sozialen Verhältnisse auf andere Verhältnisse sowie auf die Handlungsfähigkeit sozialer Akteur*innen innerhalb einer bestimmten sozialen Totalität zu berücksichtigen. Können diese sozialen Verhältnisse von vornherein nicht als separiert voneinander angesehen werden, stelle sich auch die

⁸¹ Siehe dazu Thompson: “By ‘determinate relationships’ we indicate relationships structured within particular social formations in class ways [...] and that the class experience will find simultaneous expression in all these ‘instances’, ‘levels’, institutions and activities. It is true that the effectivity of class experience and conflict will be differently expressed in different activities and institutions, and that we may, by an act of analytic isolation, write distinct ‘histories’ of these.” (Thompson 1995, 131f)

⁸² Derek Sayer, der sich in seiner Kritik am strukturalen Marxismus und G.A. Cohens Marxismus ebenfalls stark auf Thompson bezieht, bringt dies folgendermaßen auf den Punkt: „[T]he sense of ‘determination’ in such propositions as ‘social being determines consciousness’ cannot be the standard causal one, in which the related terms are seen as being merely externally or contingently related“ (Sayer 1987, 88, Hervorhebung R.P.) – d.h. als Wirkursache gemäß eines modern-naturwissenschaftlichen tradierten Verständnisses von Kausalität im engen Sinn als unidirektionale und externale Verbindung von Ursache und Wirkung, bei dem die Wirkung linear und asymmetrisch von der Ursache dependiert. Siehe dazu ausführlich Bunge 2009.

Rede von einem (ahistorischen) Primat der ‚Ökonomie‘ in irgendeinem temporalen Sinn als windschief heraus (vgl. Sayer 1987, 90).

Allerdings ist es, bei aller nötigen Kritik an der Gesellschafts-, Geschichts- und Kausalitätskonzeption des strukturalen Marxismus, etwas fragwürdig, die hierbei von Althusser durchaus unglückliche gewählte, einen temporalen Primat nahelegende Formulierung der letzten Instanz, deren ‚einsame Stunde‘ auch nach Althusser nie schlägt, derart wörtlich misszuverstehen, dass diese als apart wirkend (letztursächlich) ohne jeglichen oder (kausal) nur äußerlichen Bezug zu ihren politischen, rechtlichen, ideologischen, etc. Konstituenten, ihren Wechselwirkungen und Widersprüchen begriffen oder als realiter nie wirksame Ursache verstanden wird. Andererseits wird die determinative Rolle der ‚Ökonomie‘ schlicht historisch unspezifisch postuliert bzw. selbstevident vorausgesetzt und entsprechend eine historisch-spezifische Elaboration ihrer konkreten Formen und Wirkungsweise(n) ausgespart. Zweifellos besteht nämlich im strukturalen Marxismus mehr als eine Tendenz, analytische Unterscheidungen verschiedener Ebenen und Instanzen unter der Hand in quasi-substantielle zu verwandeln bzw. trotz der Betonung ihres organischen Zusammenhangs diese schon von vornherein als gewissermaßen äußerlich aufeinander bezogen zu konstruieren oder, wie Thompson und Anderson nicht zu Unrecht bemerkt haben (siehe Kapitel 3.2 dieser Arbeit), entsprechend historische Zeiten von Politik, Recht, Ökonomie, usw. als unabhängig von einem im gewissen Maße vereinheitlichten historischen Prozess zu betrachten.⁸³ Insgesamt vermag jenes an Thompson angelehnte Konzept der simultanen Determination trotz der berechtigten und Kritik gegenüber der strukturalen Artikulationslogik kein *Alternativkonzept* zu Althussters Überdetermination – dem Wood nebstbei selbst dem Prinzip nach etwas abgewinnen kann (Wood 1998, 76)⁸⁴ – aufzubieten.

4.3 *Geschichte als strukturierter Prozess*

Was jedoch den Politischen Marxismus fundamental von der abstrakten Determinationslogik des strukturalen Marxismus abhebt, gerade das Fruchtbare jenes Ansatzes gegenüber diesem

⁸³ Im direkten Anschluss an das oben Angeführte fährt Thompson dergestalt fort: “But at least some part of what is expressed – as, fear of the crowd in ‘politics’ reappearing as contempt for manual labour among the genteel reappearing as contempt for praxis in the academy reappearing as Black Acts in the ‘law’ reappearing as doctrines of subordination in ‘religion’ – will be the same unitary experience or determining pressure, eventuating in the same historical time, and moving to the same rhythm.” (Thompson 1995, 131f) Indem sich Thompson jedoch in erster Linie auf den Begriff der Erfahrung kapriziert, tendiert er, so Anderson (1980, 74), subjektivistisch objektive Ko-Temporalität aufzuwiegen – etwas, das Wood in ihrer Rezeption zu vermeiden scheint.

⁸⁴ Nicht zu Unrecht fügt Wood (1998, 76) dem hinzu, dass das Konzept der Überdetermination im Laufe seiner Entwicklung (im Postmarxismus) als Platzhalter für absolute Kontingenz fungierte.

darstellt und auch die Intention von Woods Konzept simultaner Determination ausmacht, ist die historisch-konkrete Bestimmung des jeweils zu betrachtenden (überdeterminierten) Determinationsgeschehens und der bestimmten, dabei involvierten strukturellen Wirkungsweisen und konkreten Ursache-Wirkungs-Beziehungen. Für den Politischen Marxismus bedeutet das, dass ein konkreter sozialer Zusammenhang, ein spezifisch-historisches Determinationsgeschehen nicht einfach aus abstrakt gefassten Strukturen deduziert werden kann, sondern, um denjenigen Zitatteil aus dem dritten Band des *Kapital* zu bemühen, den der strukturelle Marxismus als empiristisch verwirft, „dieselbe ökonomische Basis – dieselbe den Hauptbedingungen nach – durch zahllos verschiedene empirische Umstände, Naturbedingungen, Racenverhältnisse, von außen wirkende geschichtliche Einflüsse usw., unendliche Variationen und Abstufungen in der Erscheinung zeigen kann, die nur durch Analyse dieser empirisch gegebenen Umstände zu begreifen sind“ (MEW 25, 800). Gesellschaftliche Wirklichkeit ist so stets als historisch-konkreter, konstant im Wandel befindlicher und durch Konflikte und Widersprüche charakterisierter, also auch über die Zeit mit sich nichtidentischer Prozess zu verstehen, so dass etwa jene oben erwähnten Reproduktionsregeln empirisch in je spezifischen Weisen, etwa mit unterschiedlichen Formbestimmungen von Ausbeutung oder diversen politischen Ausformungen von Herrschaft, operieren können. Nichtsdestotrotz müsse man, so Wood (2016, 58), die je historisch-spezifisch *vereinheitlichende*, sich den übrigen gesellschaftlichen Verhältnissen in ihrer empirischen Variabilität aufzwingende, die Identität einer bestimmten Art und Weise der sozialen Reproduktion bildende, endogene (ebd., 121) *Logik* des Prozesses und die daraus sich ergebenden Dynamiken, Widersprüche, Antagonismen sowie eigentümlichen limitativen und ermöglichenden Wirksamkeiten auf andere soziale Formen und die Praktiken der jeweiligen Akteur*innen in Abgrenzung zu einer bloß auf *Heterogenität* fußenden Gesellschaftsauffassung stark machen.

Mit dem eben Formulierten ist ausgesprochen, was Wood im Anschluss an den bereits oben angeschnittenen Klassenbegriff Thompsons als dessen *zweiten* und vielleicht sogar *zentralen* Aspekt begreift und für den Politischen Marxismus im Allgemeinen fruchtbar gemacht werden bzw. eine gewisse Gültigkeit beanspruchen kann. Als Reflexion auf eine epistemologische Differenz stellt besagtes Konzept den Versuch dar, die Skylla strukturanalytischer Erwägungen und die Charybdis empirisch-konkreter Geschichte zu durchschiffen respektive deren falschen Dualismus als theoretisches Wissen über ein Strukturen repräsentierendes statisch gefasstes Modell und die dem Reich der Empirie zuzuordnende Bewegung bzw. Geschichte zu unterlaufen: Klasse dürfe nämlich nicht bloß als

strukturelles Verhältnis, sondern müsse als sich beständig in der Zeit formierender und reformierender sowie durch bestimmte soziale Verhältnisse *strukturierter Prozess* analysiert werden. (Wood 2016, 79; vgl. ebenfalls Lacher 2000, 82) Die Akzentuierung des prozessualen Charakters von Klasse vermag es, vermittels der Herausarbeitung der spezifischen, mit Klasse verbundenen sozio-ökonomischen und politischen Prozesse – zentral die durch die jeweilige Exploitationsform bedingten *Klassenkonstitutionen* und (klassenbewussten) *Klassenformierungen* – zur Darstellung zu bringen *wie*, d.h. gemäß welcher spezifischen *Logik* die klassenmäßige Strukturierung soziale Verhältnisse und weitläufigere historische (Gesamt-)Prozesse gestaltet; sie vermag auch zu erklären, auf welche Weise die für Klassenformierungen und ihre Entwicklungen zentralen (gemeinsamen) sozialen Erfahrungen, wenngleich diese nicht *als* Klassenverhältnisse ins Bewusstsein treten, bestimmt werden. (ebd., 81f) Anstatt Klasse rein gemäß eines positionell-strukturellen Klassenbegriffs durch die Stellung der Akteur*innen innerhalb einer unmittelbaren Einheit des Produktions- oder Surplusextraktionsprozesses zu fassen respektive Klassenverhältnisse auf diese Einheiten zu reduzieren, müssten Klassenverhältnisse (einschließlich der damit verbundenen Kämpfe und Konflikte) als übergreifendes Bewegungsprinzip *innerhalb* einer Produktionsweise, gleichsam als das Prinzip ihrer in Wandlung begriffenen Historizität aufgefasst werden. (vgl. ebd., 98f; 94f; vgl. Teschke 2009, 56) Begreift man, so Teschke, vor diesem Hintergrund Eigentum als ein vom Grad der jeweiligen Klassenorganisationen abhängiges und umkämpftes soziales Verhältnis, welches stets durch den Druck direkter Produzent*innen vis-a-vis des Staates neu ausverhandelt, formiert und überworfen wird und den Staat folglich nicht einfach als ein gegebenes Set von Klassenverhältnissen abschließend fixierende Instanz, dann lässt sich das nie strikt deterministische, in unvorhersehbaren Lösungsbewegungen von Klassenkonflikten enthaltene Moment historischer Kontingenz und Veränderung bewahren (Teschke 2009, 56; vgl. 2005, 596). Die bedeutet umgekehrt nicht, man dürfe Kontingenz als losgelöst von jeder Strukturierung, jeder Form der Kausalität oder Notwendigkeit verabsolutieren⁸⁵ – oder in Woods Worten: „We are not obliged to accept a Manichaeian choice between determinism and contingency. The real alternative to both is *history*.“ (Wood 2016, 145) Gemäß dem oben angeführten Totalitätsanspruch des historischen Materialismus gilt es so, diese prozessuale Logik auch gegen eine unstrukturierte Kontingenz disparater Einzelereignisse und zugunsten historisch-bestimmter Notwendigkeiten bzw. wie-

⁸⁵ Für Wood geht diese vor allem im Postmarxismus aufzufindende Tendenz zur Verabsolutierung von Kontingenz und Fragmentierung auf Kosten der ehemals totalisierenden Kraft kritischer Sozialtheorie. (Wood 2015, 93) Zur Genese und ideengeschichtlichen Einbettung dieses Ansatzes, siehe ausführlich Wood 1998.

derkehrende Muster oder ‚Regularitäten‘ (dazu näher Kapitel 5) einschließender Prozesse als Zusammenhang je konkret zu bestimmender Momente zu begreifen, in denen das Verhältnis von Notwendigkeit und Freiheit, der Horizont des Möglichen, je neu ausverhandelt wird.⁸⁶

Kann also die Frage nach der Auswirkung von Klassenbeziehungen im Besonderen bzw. von gesellschaftlicher Veränderung im Allgemeinen nur prozessual adäquat verstanden und beantwortet werden, dann folgt daraus für den historischen Materialismus die methodische Anweisung zur Substitution einer bloßen Typologie respektive idealtypischer Begriffskonstruktionen durch die qua historischer und soziologischer Analysen vermittelte Rekonstruktion historisch-konkreter Prozesse (Comninel 1987, 166; Teschke 2009, 56, 250; Wood 2007, 144), ihrer spezifischen strukturellen Bedingungen, Vollzugslogiken und individuellen wie kollektiven Praxisformen. Weit davon entfernt ein universales Forschungsprogramm mit fixierter oder einheitlicher Methodologie darzustellen, versteht sich der historische Materialismus des Politischen Marxismus so als ein grober Forschungsleitfaden zur Erfassung sozialer Veränderung und begreift diesen in weiterer Folge auch – und dies stellt das strategische Implement desselben dar – als Vehikel zur Kartographierung desjenigen Terrains, auf dem soziale Kämpfe ausgetragen werden. (Wood 2016, 19; vgl. Comninel 1987, 175) Trotz etwaiger methodisch konkreter bzw. je nach Forschungsfeld zu konkretisierender Unterschiede in der Herangehensweise,⁸⁷ lässt sich mit Comninel (1987, 170-176) der für den Politischen Marxismus im Allgemeinen eine gewisse Gültigkeit beanspruchende grobe Rahmen komprimiert folgendermaßen zusammenfassen: 1) die für jede kritische Gesellschaftsanalyse notwendige *Identifikation der spezifischen klassenbasierten Ausbeutungsweisen und -formen* sowie die Bestimmung der durch diese Formen strukturell bedingten konkreten Gestaltungen des Klassenkampfes und intraklassenmäßiger Konkurrenz, die ihrerseits eine spezifisch-historische, nicht einfach auf abstrakte Bewegungsgesetze reduzierbare, widerspruchsvolle und konflikt-hafte Dynamik und Entwicklungslogik generieren; 2) die *Charakterisierung des Staates* bzw. der institutionellen Formen des Politischen als System politischer Macht, welches intrinsisch

⁸⁶ “This observation is not of discrete facts *seriatim* but of *sets* of facts with their own regularities: of the repetition of certain kinds of event: of the congruence of certain kinds of behaviour within differing contexts: in short, of the evidences of systematic social formations and of a common logic of process.” (Thompson 1995, 64)

⁸⁷ Wie sich auch weiter unten noch einmal zeigen wird, bildet im Politischen Marxismus insbesondere das, was man ‚historische Komparatistik‘ (vgl. Gerstenberger 2017a, Teil 1) nennen könnte, oftmals den zentralen Rahmen historischer Forschung – sei es in historisch gleichzeitiger bzw. paralleler und geographisch divergierender Hinsicht, etwa im weiter unten darzustellenden Vergleich Frankreichs und Englands im Ausgang des Feudalismus oder etwa im Vergleich historischer vergangener und/oder existierender Produktionsweisen. Diese methodische Herangehensweise ist von Teschke (2005) auch am Politischen Marxismus kritisch festgehalten worden, da auch diesem Ansatz die Tendenz innewohne, die Dimension des Internationalen respektive die Rolle geopolitischer Vermittlungs- und Kausalzusammenhänge nicht in ihrer vollen Tragweite zu berücksichtigen; Gerstenberger hat diese Kritik ihrerseits aufgenommen (2017a, 36f).

mit Ausbeutung vermittelt ist, sei es durch rechtlich legitimierte und gewaltsam exekutierte Absicherung von Eigentumsverhältnissen, als Vermittlungsfunktion und Terrain von Klassenkämpfen oder etwa direkter als unmittelbare Rolle des Staates als Extraktor von Surplus sowie letztlich 3) die *Bestimmung historischer Dis-/Kontinuitäten in der Dynamik struktureller Entwicklungen* jener klassenbasierten Ausbeutungsverhältnisse, d.h. ihre durch unterschiedliche Praxisformen vermittelte Reproduktion oder die im Rahmen der Beibehaltung struktureller Bedingungen und Prozesslogiken sich vollziehende Transformation, die damit einhergehenden Konjunkturen institutionalisierter politischer Herrschaft oder emanzipatorischer Politik sowie den ideologischen und kulturellen Verarbeitungs- und Legitimationsformen, welche diese Prozesse begleiten und vermitteln.

Im Folgenden soll daher zur Verdeutlichung des bisher Ausgeführten der Zusammenhang von Eigentumsverhältnissen, den spezifischen Reproduktionsregeln und Entwicklungsmustern sowie die zentrale Rolle von Klassenantagonismen -und kämpfen als Motor des Sozialen anhand einer Kontrastierung von Feudalismus und Kapitalismus im Kontext des aufkommenden Kapitalismus in England unter Berücksichtigung inadäquater Kausal- bzw. Entwicklungskonzeptionen vorgenommen werden.

4.4. Zur Kritik kommerzialisierungstheoretischer, techno-deterministischer und bevölkerungstheoretischer Entwicklungskonzepte im Politischen Marxismus

Mit seinem Aufsatz *Agrarian Class Structure and Economic Development in Pre-Industrial Europe* leitete Brenner 1976 eine fundamentale Transformation der sogenannten ‚Übergangsdebatte‘ ein, also derjenigen historischen Debatte, die den Übergang zum Kapitalismus zum Gegenstand hatte. Diese theoretische Intervention führte notwendigerweise eine Kritik derjenigen Ansätze mit sich, die in explanatorischer Hinsicht nicht vermochten, ohne empirische Residuen und Fehlschlüsse auszukommen, namentlich das, was im Politischen Marxismus als ‚Kommerzialisierungsmodell‘ und ‚demographisches Modell‘ firmiert. Dabei richtete sich die Kritik Brenners (und des Politischen Marxismus allgemein) allen voran wiederholt gegen smithianische bzw. neo-smithianische und damit artverwandte Entwicklungs- Gesellschafts- und Subjektauffassungen, wie sie nicht nur in politisch-ökonomischen oder etwa aufklärerischen, sondern ebenso sehr in marxistischen Theorien vorfindlich waren. Ausgehend von einer jeglicher Historizität entkleideten Subjektivitätskonzeption, der zufolge Menschen die natürliche Prädisposition zum Tausch innewohne – ‚to truck, barter and exchange‘ (Smith)

(Brenner 1986, 24; Brenner 1977, 38; Wood 2017, 12) – lassen sich mit Brenner (ebd., 36), nebst dieses *anthropologistischen* Moments,⁸⁸ zwei weitere charakteristische Elemente anführen, wie sie in nicht unähnlicher Weise in Althusser's Auseinandersetzung mit dem jungen Marx bereits kritisch herausgearbeitet wurden: zum einen werden Eigentumsverhältnisse auf einen bloß *technisch*-organisatorischen Gesichtspunkt reduziert und innerhalb *individueller* Produktionseinheiten dergestalt verortet, dass das individuelle Selbstinteresse zur Profitmaximierung gerade nicht aus den kapitalismusspezifisch-systemischen Imperativen entspringt, die ihrerseits auf einem bestimmten System von Klassenverhältnissen beruhen und die Handlungsrationalität wie -fähigkeit strukturieren und limitieren. Es werden so Eigenschaften des Ganzen in individuelle/personale Qualitäten verkehrt. (Brenner 1977, 37f)

Zum anderen werden mit dieser Individualisierung, vor allem aber mit der Anthropologisierung kapitalistischer Produktionsstrukturen und Handlungsrationalität kapitalistische Eigentumsverhältnisse vorausgesetzt und, indem sie innerhalb dieses theoretischen Rahmens dem Wirkungsprimat transhistorischer Marktkräfte untergeordnet und einem unilinearen Entwicklungsprozess des Marktes unterstellt werden, zusammen mit den individualisierten, als natürliches Profitstreben begriffenen Strategien sozio-ökonomischer Reproduktion in die Zeit zurückprojiziert – womit, wie Brenner (1986, 36) anmerkt, zugleich vorkapitalistische Eigentumsverhältnisse von der Bildfläche verschwinden. Diese *enthistorisierte* Voraussetzung kapitalistischer Eigentumsverhältnisse und Reproduktionsstrategien bildet letztlich einen Zirkelschluss, da auf diese Weise die für die kapitalismusspezifischen Dynamiken ökonomischen Wachstums verantwortlichen Verhältnisse und entsprechenden Reproduktionsstrategien als immer schon existierend angenommen und ihre zur Disposition stehende, als Initialzündung für diese Dynamiken fungierende Genese in eine transhistorische Dynamik des Marktes verlegt wird.⁸⁹

⁸⁸ Mit Anthropologismus ist in diesem Zusammenhang diejenige grundlegende Auffassungsweise gemeint, der zufolge die spezifischen Subjektpositionen der Warenbesitzer, die atomisierten Individuen, als Inbegriff des Menschen überhaupt aufgefasst werden, d.h., wie Marx im Hinblick auf die politische Ökonomie kritisch hervorhebt, nicht als „historisches Resultat“, sondern als naturalisierter „Ausgangspunkt der Geschichte“, ein „von der Natur gesetztes“ (MEW 42, 19). Zur Kritik der Universalisierung und Enthistorisierung kapitalistisch-spezifischer Formen von Handlungsrationalität in denjenigen Strängen des analytischen Marxismus die oftmals unter dem Label des Rational-Choice Marxismus firmieren – exemplarisch in den Theorien Jon Elsters und John Roemers – siehe Wood 1989 und 1990.

⁸⁹ Zwar ist, wie bereits Marx (MEW 25, 339) in seiner historischen Diskussion des Handelskapitals mehr als deutlich bemerkt hatte, der Markt eine nicht zu unterschätzende Voraussetzung für die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise. Zumal Märkte aber eine historisch übergreifende Eigenschaft menschlicher Geschichte darstellen, ist ihre Entwicklung „für sich genommen [...] unzureichend, um den Übergang einer Produktionsweise in die andre zu vermitteln und zu erklären.“ (ebd.) Zu ersterem Punkt von Marx vgl. auch Wood 2017, 48 und 63f.

Diese – zumindest in systematischer Hinsicht – auf Adam Smiths Konzept der ‚previous accumulation‘ zurückgehende, im Politischen Marxismus seit Brenner (1976, 42-47) gemeinhin als sogenanntes ‚Kommerzialisierungsmodell‘ (*commercialisation model*) bezeichnete und oftmals mit einer Identifikation von Bourgeoise und Kapitalist*innen oder einer Assoziation von Kapitalismus und Städten hantierende Auffassung historischer Entwicklung,⁹⁰ begreift die Genese des als höchste Stufe der ‚commercial society‘ verstandenen Kapitalismus als in den Zwischenräumen feudaler Städten sich vollziehend: der dort bereits in Embryonalform existierende und teleologisch auf seine volle Entfaltung hintreibende Kapitalismus müsse lediglich die politischen und kulturellen Barrieren abstreifen, damit Märkte ihre kritische Masse, einen bestimmten Grenzwert, erreichen können, ab dem Quantität in Qualität umschlägt. Dabei verkennt dieser quantitativ und historisch-unspezifisch verfahrenende Ansatz nicht nur den Formwandel des Marktes von einer (präkapitalistischen) *Möglichkeit* zur (kapitalistischen) *Notwendigkeit*, sondern verschleift damit zugleich die formspezifische Differenz des vorkapitalistischen Prinzips der Profitaquirierung von ‚buying cheap, selling dear‘ und der kapitalistischen, auf der Aneignung von unbezahlter Mehrarbeit im Produktionsprozess beruhenden Form von Reichtum bzw. Profit (Mehrwert) – Wood (2002a, 67) unterscheidet begrifflich auch zwischen *profit-taking* und *profit-making* – als auch damit die kapitalistische Eigentümlichkeit des Tauschs (Wood 2017, 13; vgl. MEW 25, 342).

Anstatt also spezifische Muster ökonomischer (Nicht-)Entwicklung aus bestimmten Eigentumsverhältnissen und deren Emergenz ihrerseits aus den internen Widersprüchen, Antagonismen und Konflikten der jeweiligen Produktionsweise, letztlich als Resultat der durch diese Gegensätzlichkeiten strukturierten Klassendynamiken zu begreifen,⁹¹ werden innerhalb des kommerzialisierungstheoretischen bzw. (neo-)smithianischen Theorieparadigmas Eigentumsverhältnisse umgekehrt als Resultat des Entwicklungsprozesses von Marktverhältnissen aufgefasst – eine gewissermaßen als Verkehrung von Ursache und Wirkung zu betrachtende Determinationsreihe, die sich mit Brenner als Kausalsequenz komprimiert auf den Punkt bringen lässt: „rise of trade → adoption of capitalist rules (or strategies) of reproduction by individual economic actors, specifically production for exchange → installation of capitalist property

⁹⁰ Ausführlich dazu Wood 2017, 11-34.

⁹¹ Mit der Emphase auf den internen Widersprüchen der jeweiligen Produktionsweise, siehe nochmals Marx: „Und wohin dieser Prozeß der Auflösung ausläuft, d.h. welche neue Produktionsweise an Stelle der alten tritt, hängt nicht vom Handel ab, sondern vom Charakter der alten Produktionsweise selbst.“ (MEW 25, 344)

relations within each unit of production → tendency to specialization, accumulation, and innovation with each unit → onset of modern economic growth.” (Brenner 1986, 36f)⁹²

Von dieser von im Grunde allen (Neo-)Smithianern geteilten Konzeption historischer Entwicklung existieren, wie bereits in Kapitel 2 dieser Arbeit diskutiert, marxistische Variationen, die nicht nur in orthodoxmarxistischen Gefilden vorfindlich, sondern sowohl (zumindest in gewissem Sinn) in früheren Schriften von Marx (und Engels) – etwa der *Deutschen Ideologie* (vgl. Brenner 1986, 43ff)⁹³ – als auch noch in bestimmten moderneren (neo-)marxistischen Ansätzen (u.a. bei Paul Sweezy, Immanuel Wallerstein oder eben G.A. Cohen) präsent sind. Was hierbei nach Brenner zum Tragen kommt, ist, ausgehend von einem impliziten oder expliziten Primat der Produktivkräfte, die theoretische Annahme eines quasi-autonomen Wachstumsprozesses dieser Produktivkräfte, welcher vermittelt der durch ihm ins Werk gesetzte Veränderung der vom Politischen Marxismus abgelehnten Auffassung von Eigentumsverhältnissen als technisch reduzierte, durch Arbeitsteilung konstituierte Produktionsverhältnisse innerhalb unmittelbarer Produktionseinheiten eines bestimmten Arbeitsprozesses ökonomisches Wachstum zeitigt. Dabei drücke die prävalente Arbeitsteilung direkt die funktionalen Anforderungen technischer Gegebenheiten aus, sodass die derart verstandenen Produktionsverhältnisse (zwischen Manger*innen, Aufsichtspersonal, gelernten und ungelernten Arbeiter*innen, etc.) zum bloßen Reflex technischer Beziehungen herabgesetzt bzw. von diesen technisch determiniert werden. (Brenner 1986, 43) Zumal Produktionsverhältnisse die Distribution des Produkts unter den gesellschaftlichen Klassen bestimmen, sind sie als klassenkonstitutive *Distributionsverhältnisse* zugleich Eigentumsverhältnisse, vermittelt dener die Distribution von Einkommen durch die Position und Funktion innerhalb der produktiven Einheit respektive des Typs von Arbeit innerhalb der (technischen) Arbeitsteilung abhängig ist. (ebd.) Die solchermaßen existierenden Eigentumsverhältnisse erlauben allerdings nur *bis* zu einem gewissen Punkt die Adaption von vorhandenen Produktivkräften, d.h. letztere machen *ab* einem gewissen Punkt ihrer Entwicklung zum Zwecke produktiver Effizienz ihrerseits die

⁹² Figurationen dieses Modells finden sich, wie Wood eingehender gezeigt hat und worauf hier nicht weiter eingegangen werden kann, in unterschiedlichem Ausmaß noch in marxistischen Ansätzen, etwa bei Polanyi (vgl. Wood 2017, 25), Perry Anderson (ebd., 46f), oder etwa in bestimmten anti-eurozentrischen Imperialismus- und Kolonialismustheorien (ebd., 147ff).

⁹³ Ausführlicher weist Comminel (1987, 140-155) diese Auffassung bei Marx und Engels auch als Restbestand liberaler Ideologie aus: zwar stehe die soziale Arbeitsteilung im Vordergrund (ebd., 147), aber nichtsdestotrotz säßen beide letzten Endes einer vom liberalen Materialismus ihrer Zeit adaptierten, technisch-naturalistischen, in Stadien verlaufenden Konzeption historischer Entwicklung auf, wonach soziale Beziehungen sich durch eines als kausalen Primärgrund zu verstehenden, singulär-natürlichen Prozess der Ausdifferenzierung der Arbeitsteilung vom Akt der Fortpflanzung bis hin zu industriellen Kapitalismus entfalten würden. (ebd., 148f)

Entwicklung neuer Eigentumsverhältnisse funktional notwendig,⁹⁴ welche, gemäß dieser Theorie – und hierin liegt der eminent technizistisch-deterministische Kern selbiger –, auch tatsächlich emergieren und ihrerseits weiter die Produktivkraftentwicklung und mit ihr das Wachstum der Produktivität forcieren werden. (ebd., 40, 44)⁹⁵ Mit dieser Behauptung einer singulären, eine bloße Funktion der Entwicklung der Produktivkräfte darstellenden ökonomischen Entwicklungsdynamik wird so ein Begriff von Entwicklung in Anschlag gebracht, demzufolge durch das bloße Auftauchen neuer Technik die Adaption dieser Technik durch individuelle ökonomische Akteure induziert werde. (ebd., 45, vgl. Kapitel 2 dieser Arbeit) Ähnlich zirkulär verfahrend wie im obigen Ansatz, werden hier also nicht nur kapitalistische Eigentumsverhältnisse und Reproduktionsregeln (Spezialisierung, Innovation, Akkumulation) als Prämisse immer schon – in wie auch immer rudimentären Formen existierend – vorausgesetzt und entsprechend präkapitalistischen Akteur*innen kapitalistische Motivationen zur konkurrenzinduzierten Adaption von Technik sowie der betrieblichen Reorganisation bzw. Arbeitsteilung in der individuellen Produktionseinheit unterstellt. Vielmehr werden, wie Brenner hervorhebt, diese Eigentumsverhältnisse *zugleich* als historisch-spezifische Form der Reproduktion – der Eigentumslosigkeit der Produzent*innen und der Marktabhängigkeit aller Akteur*innen – qua Reduktion auf bloß technisch bestimmte Distributionsbeziehungen ausgeschlossen. (vgl. ebd., 44f)⁹⁶ Und sofern die nur für kapitalistische Produktionsweisen cha-

⁹⁴ Zwar kann in solchen Auffassungen sozialer Entwicklung, wie Wood in ihrer immanenten Kritik von John Roemers historischem Materialismus anschaulich zur Darstellung bringt, der Klassenkampf durchaus eine gewisse Rolle als Mechanismus sozialer Transformation spielen. Allerdings hat er diese Rolle bloß als Vermittler einer zugrundeliegenden ‚Tiefenursache‘ – der notwendigen Evolution der Produktivkräfte – inne, d.h. er figuriert lediglich als Geburtshelfer einer beständig wirksamen, transhistorischen Entwicklungsdynamik an jenem kritischen Punkt, wo die jeweilige soziale Form mit dem Stand der Entwicklung der Produktivkräfte inkompatibel wird. (vgl. Wood 2016, 111)

⁹⁵ Kritisch zu Cohen äußert sich in diesem Kontext auch Brenner 1986, 46f, Fn13. Gemäß eines historischen Funktionalismus, wonach sich die Produktionsverhältnisse entsprechend der Anforderungen der Produktivkräfte verändern würden, verfare nach Brenner zudem Sweezy. (vgl. Brenner 1977, 48)

⁹⁶ Dass der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsmitteln bei Marx noch einen anderen Sinn aufweist, nämlich den eines dynamisch-internen, strukturellen Widerspruchs kapitalistischer Produktion als solches, der jedoch keineswegs ein teleologisches Implement aufweist, hat Wood (2016, 135f) hervorgehoben. In Bezug auf die immanente Schranke des selbstzweckhaften-zirkulären und durch eine Steigerungsdynamik der Akkumulation getriebenen Verwertungsdrangs kapitalistischer Produktion, derer die Produktivkraftentwicklung der Arbeit bloßes Mittel ist, schreibt Marx: „Die Schranken, in denen sich die Erhaltung und Verwertung des Kapitalwerts, die auf der Enteignung und Verarmung der großen Masse der Produzenten beruht, allein bewegen kann, diese Schranken treten daher beständig in Widerspruch mit den Produktionsmethoden, die das Kapital zu seinem Zweck anwenden muß, und die auf unbeschränkte Vermehrung der Produktion, auf die Produktion als Selbstzweck, auf unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit lossteuern. Das Mittel – unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte – gerät in fortwährenden Konflikt mit dem beschränkten Zweck, der Verwertung des vorhandnen Kapitals. Wenn daher die kapitalistische Produktionsweise ein historisches Mittel ist, um die materielle Produktivkraft zu entwickeln und den ihr entsprechenden Weltmarkt zu schaffen, ist sie zugleich der beständige Widerspruch zwischen dieser ihrer historischen Aufgabe und den ihr entsprechenden gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen.“ (MEW 25, 260)

rakteristische Steigerungsdynamik der Produktivkraftentwicklung der kausale Prius eingeräumt, transhistorisch verallgemeinert und so in die Zeit zurückprojiziert wird, findet auch hier eine Verkehrung von Ursache und Wirkung statt. (vgl. Wood 2016, 135)

Etwas anders gelagert verfährt das von Brenner ebenfalls in der Übergangsdebatte als Erklärungsversuch für das Heraufkommen des Kapitalismus kritisierte, seinerseits als Kritik am unilinearen Kommerzialisierungsmodell gedachte ‚demographische‘ oder ‚neo-malthusianische‘ Modell, welches mit den Namen Michael M. Postan und Emmanuel Le Roy Ladurie assoziiert ist und eine zyklische Dynamik für langzeitliche sozio-ökonomische Veränderungen in vorindustriellen Gesellschaften in Anschlag brachte. (Brenner 1976, 32f) Die Grundprämissen desselben bestehen wesentlich in den Annahmen einer sozio-ökonomischen Unmöglichkeit, Verbesserungen in agrikultureller Produktivität zu bewerkstelligen und der unterstellten natürlichen Tendenz eines Bevölkerungswachstums auf der Basis eines limitierten Angebots an Land, wodurch letztlich auf lange Sicht schlechtere, unfruchtbarere Böden die Folge sind, welche ihrerseits fallende Löhne, steigende Lebensmittelpreise, usw. nach sich ziehen. (ebd., 33) Mit anderen Worten: der kontinuierliche demographische Anstieg im Kontext abnehmender Produktivität würde zunehmend zu einer ‚Überbevölkerung‘, sprich einem Ungleichgewicht zwischen Bevölkerung und Ressourcen, letztlich – in einer zweiten Phase – einem kompensatorischen Fall in der Demographie führen, der eine Umkehr jenes Verhältnisses zeitige und das Bevölkerungswachstum wiederum ankurbelt – ein „two-phase, self-correcting cycle“ (Brenner 1982, 25), welcher als Mechanismus homöostatischer Anpassung automatisch seinen eigenen Richtungswechsel determiniert (Brenner 1976, 33), so dass derjenige Anteil der unmittelbaren Produzent*innen mit den Ressourcen der Gesellschaft in Einklang gebracht werde. Dies konnte jener Mechanismus im vorindustriellen Europa in der Mitte des 14.Jh. jedoch nicht leisten, da das Einkommen der Lords daran hing, im Zuge des Einbrechens ihrer Revenuen die Ausbeutung zu intensivieren und Intraklassenkriege zwischen feudalen Lords anzuzetteln, was wiederum eine Abwärtsspirale in Gang setzte, die die produktive Bevölkerung weiter reduzierte, anstatt ein erneutes Equilibrium wiederherzustellen. (Brenner 1982, 25f)

Was nach Brenner schließlich das Problem an diesem Ansatz ausmache, ist seine Abstraktion von Klassenverhältnissen bzw. ihre Reduktion zu einer abhängigen Variable unter vielen zugunsten der Betrachtung der Langzeitbewegungen von Einkommen, also einer Theorie, die nicht auf Eigentums- respektive Ausbeutungsbeziehungen, als vielmehr auf Distributionsbeziehungen fokussiert. (vgl. Brenner 1976, 34; 1982, 21) Jedoch werden so in

erster Linie technisch-ökonomische Bedingungen langanhaltender Stagnation spezifiziert, nicht aber jenes Phänomen im Sinne einer konkreten Kausalanalyse bestimmt, die erklärt, warum überhaupt diese Bedingungen fortwirkten. Bar einer adäquaten Theorie ökonomischer Nicht-/Entwicklung, die bei den ihnen zugrundeliegenden Strukturen von Klassenverhältnissen und den daraus resultierenden und sie vermittelnden Konflikten und Kämpfen ansetze, isoliere das demographische Modell lediglich oberflächlich ein (wenn auch zentrales) Muster ökonomischer Langzeitentwicklung. (ebd., 35f) Spätestens in einer komparativen Analyse breche der demographische Ansatz zusammen, da er nicht schlüssig zu erklären vermag, wie die real verschiedenen oder gar gegensätzlichen Effekte Ergebnis ähnlicher demographischer Trends in verschiedenen Zeiten und unterschiedlichen Gebieten Europas waren. (vgl. auch Wood 2017, 51)

Was diese Ansätze schließlich eint, ist, wie mit Wood zusammenfassend auf den Punkt gebracht werden kann, zum einen ihr letztlich quantitativer Charakter: “But whatever variations are introduced into the story, basically capitalism is just a lot more of what already existed in proto-capitalism and long before: more money, more organization, more trade, and more wealth.” (Wood 2017, 32)⁹⁷ Zum anderen wird mit diesen Geschichtskonzeptionen die Veränderung bringende ‚Tiefenursache‘ oftmals statt als der jeweiligen sozialen Form innewohnend bzw. als endogene Prozesslogik, als extern zum jeweiligen System stehender Faktor begriffen, sei es die Entwicklung von Handelsnetzen oder -routen oder etwa als technischer Fortschritt in Gestalt ewiger Naturgesetze. (Wood 2016, 114f) Die im Folgenden dargelegte Erklärung des Ursprungs des Kapitalismus richtet sich daher nicht nur gegen jene universal-historisch verdinglichten kommerzialisierungs- oder produktkraftentwicklungstheoretischen Konzeptionen. Entgegen eines bloß kausalen Pluralismus, der kausalen Faktoren wie Bevölkerungskollaps, Wachstum des Handels und Veränderungen der Klassenbeziehungen in unterschiedlichen Regionen mehr oder weniger äußerlich relationiert gleiches Gewicht zukommen lässt und dessen Ergebnis zwangsläufig eine kausale Indeterminiertheit darstellt (Lafrance/Post 2019b, 21), versucht selbige gleichermaßen, jenen Ursprung in den oben bereits erwähnten Dynamiken und Widersprüchen der jeweiligen sozialen Eigentumsverhältnisse und der von ihnen bedingten Klassenkämpfe zu begründen – und zwar so, dass trotz des klaren kausalen Primats der Eigentumsverhältnisse jene kausale Faktoren gerade nicht als null und nichtig verworfen werden. Denn, wie Lafrance und Post bemerken: “[W]ithout a clear order-

⁹⁷ Zu späteren, jenes Kommerzialisierungsmodells erneut evozierenden Debatten, siehe auch den Überblick von Lafrance/Post 2019b, 17-22.

ing of determinations – the heart of materialist social theory – we are left with mere historical *description*, not *analysis* or *explanation*.” (ebd., 22)

4.5 Zum Ursprung des Kapitalismus in England im Lichte politischer Akkumulation

Von dieser Warte aus betrachtet, lässt sich nun jener Transformationsprozess ausgehend von einer groben Skizzierung der Eigentümlichkeiten feudaler Gesellschaftsformen wie folgt zur Darstellung bringen: da in feudalen Gesellschaftsformen unmittelbare Produzent*innen in unterschiedlicher, individueller wie kollektiver Weise, direkten, also nicht-marktvermittelten Zugang zu Subsistenzmitteln (Land, Werkzeug, etc.) hatten und daher ihre Reproduktion nicht dem ökonomischen Zwang zur Lohnarbeit unterwerfen mussten bzw. umgekehrt gezwungen waren, Rente an Grundbesitzer zu zahlen und andererseits der Landbesitz der Feudalherren selbst nicht hinreichte, ein Mehrprodukt zu realisieren, erforderte es von Seiten der Feudalherren die Ausübung von Macht über die *Person* des Bauern. D.h. sie mussten mit Mitteln außerökonomischer (militärischer, administrativer-juristischer, politischer) Gewalt diese dazu zwingen, Teile ihrer Arbeit oder ihres Produkts an sie abzutreten. (vgl. Brenner 1982, 29; 1986, 27f) Aufgrund der Abwesenheit eines *systematischen*, durch kompetitive Marktzwänge und -abhängigkeiten vermittelten Drucks zur Entwicklung der Produktivkräfte, der Spezialisierung der Produktion und Reinvestition von Mehrprodukt (Akkumulation), *diversifizierten* Bauern zum Zwecke der Risikominimierung das von ihnen Produzierte so weit als möglich um ihre Bedürfnisse decken zu können (Brenner 1986, 29; Teschke 2009, 60). Dies führte dazu, dass frühe Eheschließungen eingegangen, der Besitz an die gewöhnlich hohe Anzahl an Kindern vererbt – was in sich in der Tendenz zur Zerstreuung von Land und produktiven Ressourcen widerspiegelte – sowie durch die Bildung von Bauerngemeinschaften als kollektive, gegenüber Feudalherren widerständige Klassenorganisationen abgesichert wurde. (Teschke 2009, 60; vgl. Brenner 1986, 30)

Gleiches galt, qua Abwesenheit von Marktzwängen, auf der anderen Seite für die Reproduktion des Feudaladels, zumal die effiziente Nutzung von Produktionsmitteln durch den nicht vorhandenen ökonomischen Druck limitiert war. Entsprechend erfolgte die Steigerung des Mehrprodukts – und dies stellte strukturell die einzige Möglichkeit dar – durch die Ausquetschung der Bauern und die Redistribution des Reichtums anderer Feudalherren. Dies geschah in Form der Maximierung von Renten mittels der gewaltsamen Intensivierung bäuerlicher Arbeit einerseits und andererseits durch Strategien geo-/politisch-militärischer Natur,

wie der Expansion durch interne Landnahme, der Kolonisierung und Besiedlung durch externe Landnahme mittels Krieg und Eroberung, der Abpressung von Tributzahlungen eroberter Regionen, Plünderungen und Brandschatzungen im Zuge von Krieg und Eroberung sowie eine dynastische Heiratspolitik zum Zwecke der Anhäufung von Ländereien. (Teschke 2009, 59, vgl. auch Gerstenberger 2017a, 495-499) Diese im Politischen Marxismus seit Brenner als *politische Akkumulation* (Brenner 1982, 36ff; 1986, 31f) betitelte Form der Reproduktion unterscheidet sich dabei maßgeblich von der für kapitalistische Gesellschaften charakteristischen, auf Produktivkraftsteigerungen basierenden und durch Marktkonkurrenz vermittelten Form der Akkumulation, da sie, geprägt von einem geopolitisch-militärischen Konkurrenzdruck zu anderen Feudalherren, darauf angewiesen war, militärische Kapazitäten zum Zwecke von Krieg und Eroberung zu steigern.

Aufgrund dieser feudalismuspezifischen Reproduktionsregeln herrschte, wie vor allem Brenner in mehrfacher Weise zur Darstellung brachte (1976; 1982), im Allgemeinen entwicklungstechnisch – verglichen mit kapitalistischen Produktionsweisen – Stagnation bzw. eine langfristige, in feudalen Krisen kulminierende Tendenz abnehmender agrikultureller Produktivität. (vgl. Brenner 1982, 16f, 60) Zwar formte diese Tendenz eine basale strukturelle Limitation der Gesamtentwicklung feudaler Ökonomie, insofern sie mögliche Akkumulation verhinderte, bestehende Restriktionen der Mobilität von Bauern und mit ihr die Entwicklung eines freien Arbeitsmarktes einschränkte und zugleich durch die in der Unfreiheit von Bauern begründete Immobilität von Land dessen Konzentration verhinderte. (Brenner 1976, 50) Allerdings bedeutet das zum einen nicht, dass in feudalen Gesellschaften kein *quantitatives* Wachstum, sondern vielmehr, dass auf der Basis feudaler Eigentumsverhältnisse lediglich kein *qualitativer* Durchbruch ökonomischer Entwicklung strukturell möglich war.

Zum anderen ist damit nicht gesagt, wie im Politischen Marxismus immer wieder auch explizit hervorgehoben wird (Teschke 2009, 51, 63; Wood 1990, 119), dass feudalen Gesellschaften keine eigenständige Dynamik inhärierte. Denn jener politischen Akkumulation eignete, wie für jede klassenantagonistische Produktionsform in je historisch-spezifischer Weise, eine eigentümliche Widersprüchlichkeit in sich begreifende Dialektik, die Brenner (1982, 38ff) treffend auf den Punkt bringt: gerade weil die klassenmäßige Reproduktion der Feudalherren wesentlich militärisch-geopolitische Konkurrenz einschloss und so eine permanente Bedrohung für andere Feudalherren konstituierte, d.h. eine allgemeine Tendenz zu Intraklassenkonkurrenz und -konflikten implizierte, machte es politische Akkumulation, die sich in der Investierung in Kriegsmittel sowie der Rekrutierung und Organisation von Vasallen durch

die Overlords ausdrückte, notwendig. Die mit der im Zuge von Eroberung an die Vasallen abgetretenen Land sich tendenziell vergrößernde Unabhängigkeit vom jeweiligen Overlord, die sie verstärkt in ein Konkurrenzverhältnis zu diesem brachte und entsprechend das Potenzial von Fragmentierung, Konflikt und Anarchie in sich barg, machte (immer) weitere Redistributionen (vor allem) in der Form von erobertem Land notwendig, damit die Vasallen dem Overlord weiterhin Unterstützung zusicherten. Angesichts der sich beständig erhöhenden militärischen Mehrkosten der Kriegsführung und Abgaben an die Vasallen erforderte es politische Akkumulation andererseits, zunehmend höhere Erträge zu erzielen, die über diese Kosten hinausreichten. Kurzum: erfolgreicher politischer Akkumulation und der damit einhergehenden Zentralisation von Land und Ressourcen wohnte qua Redistribution zugleich die Tendenz zur Fragmentierung und Dezentralisierung dieser politischen Einheit inne, da ihr als sich selbst verstärkender Zyklus von Eroberung und Redistribution eine ökonomisch relativ unproduktive Steigerungsdynamik mit zunehmender Tendenz zur Eskalation inhärierte. (vgl. Teschke 2009, 63) Diese Grundkonstellation, deren anarchische Effekte neutralisiert werden oder in Marx' Worten: eine Bewegungsform finden mussten, sollte politische Akkumulation weiterhin möglich sein, erforderte entgegenwirkende Mechanismen, welche sich letztlich auf die Entwicklung elaborierterer Formen politischer Organisation und Kooperation der herrschenden Feudalklasse zum Zwecke der Extraktion von Mehrprodukt zunehmend besser organisierter Bauern und dem Unterbinden bäuerlicher Mobilität sowie zur adäquateren gesetzli- chen und wechselseitigen Absicherung von feudalem Eigentum beliefen. (Brenner 1982, 39)

Abhängig von der regional und lokal variierenden Stärke der Feudalherren vis-a-vis der Bauern, mithin dem politischen Organisationsgrad der jeweiligen Klassenformation und den daraus sich ergebenden Kräfteverhältnissen, konnte Brenner auf dieser Basis verdeutlichen, dass strukturell ähnliche Ausgangsbedingungen etwa in England, Frankreich oder Osteuropa divergierende Lösungsprozesse und entsprechende Resultate zeitigten, weswegen auch keineswegs von einem Automatismus hin zum Kapitalismus bzw. einer mit dieser Produktionsform assoziierten erfolgreichen ökonomischen Entwicklung gesprochen werden kann.⁹⁸ So zeigte sich die den feudalen Gesellschaftsformen innewohnende konfliktvolle Dynamik der

⁹⁸ Rekurrend auf sein Kapitel zur sogenannten ‚ursprünglichen Akkumulation‘ im *Kapital*, hat diesen Punkt auch der sehr späte Marx mehr als deutlich bemerkt. So schreibt er, dass seine „historische Skizze von der Entstehung des Kapitalismus in Westeuropa“ gerade nicht „in eine geschichtsphilosophische Theorie des allgemeinen Entwicklungsganges verwandel[t] [werden dürfe], der allen Völkern schicksalsmäßig vorgeschrieben ist, was immer die geschichtlichen Umstände sein mögen, in denen sie sich befinden, um schließlich zu jener ökonomischen Formation zu gelangen, die mit dem größten Aufschwung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit die allseitigste Entwicklung des Menschen sichert.“ (MEW 19, 111)

internen Widersprüche dieser Reproduktionsweise und der damit verbundenen Klassenkämpfen verantwortlich für das als *nicht-intendierte Konsequenz* zu begreifende Heraufkommen kapitalistischer Eigentumsverhältnisse am englischen Land, die eine bis dahin präzedenzlose Produktivitätssteigerungsdynamik ins Werk setzten: ausgehend von einem im 14.Jh. durch drastischen, pestbedingten Bevölkerungsrückgang – nach Dimmock (2019, 44) 50% – induzierten Einbrechen der Revenuen der herrschenden Feudalklasse, versuchte diese in Folge altbewährte Strategien dezentralisierter Surplusextraktion zur Aufrechterhaltung ihrer Renten bei einem Produktionsniveau von vor der Pest anzuwenden. Dies bewirkte Flucht, allen voran aber massiven Widerstand seitens der Bauern und führte Mitte des 15.Jh. schließlich dazu, dass sich diese aus der persönlichen Kontrolle der Feudalherren, ihrer Leibeigenschaft, befreien und der willkürlichen Abpressung von Abgaben wie der erzwungenen Arbeit auf dem Land der Feudalherren zugunsten mehr oder weniger fixierter, zeitlich begrenzter Langzeitrenten (*copyholds*) entledigen konnten. (Brenner 1976, 51, 71; Dimmock 2019, 45)⁹⁹ Im Gegensatz zu Frankreich, in der aufgrund des traditionell hohen Grades der Klassenorganisation der Bauernschaft bzw. in Folge erfolgreicher, auf Enteignungsversuche antwortende Revolten im 16.Jh (Brenner 1982, 78) die Bauern ihren Besitz an Land nicht nur erringen, sondern auch aufrechterhalten konnten, waren die Bauern in England nicht im Stande, adäquate Kontrolle über ihr Land durchzusetzen und rechtlich-institutionell abzusichern (*freehold rights*). Während nämlich in Frankreich die relative Stärke der Bauernschaft die herrschende Feudalklasse dazu zwang, politisch bessere Organisationsformen in Gestalt eines als unabhängige Instanz zur effektiveren Extraktion von bäuerlich produzierten Mehrprodukt (Steuern) fungierenden zentralisierten Staats zu etablieren – bei gleichzeitiger Beibehaltung von sowohl persönlichen Freiheitsrechten als auch bäuerlichen Landbesitz –,¹⁰⁰ gab demgegenüber England ein völlig anderes Bild ab: hier führte zwar zunächst der gescheiterte Versuch, die Bauern wieder in die Leibeigenschaft zu zwingen zu massiven Intraklassenkonflikten der Aristokratie in Form einer auf sich selbst angewandten, angesichts weiterhin sinkender Revenuen auf lange Sicht

⁹⁹ Unter *copyhold* wird im Grunde eine für das mittelalterliche England spezifische, vertraglich fixierte Form eines Verfügungsverhältnisses über Land verstanden, welches z.B. auf drei Leben begrenzt war und bestimmte in der „*copy of the roll of the manor court*“ (Gerstenberger 2017, 114) festgehaltene Restriktion umfasste.

¹⁰⁰ Wie Brenner (1976, 68f) in diesem Zusammenhang verdeutlicht, öffneten sich die Bauern in dem Maße in dem sie sich aus der Leibeigenschaft befreien und Eigentumsrechte auf Land (*freehold property*) erlangen konnten, der potenziellen Ausbeutung durch den zentralisierten Staat der absolutistischen Monarchie: zwar bewährten sich die *lokalen* Organisationsformen der Bauern gegen einzelne *lokale* Feudalherren, gegen den stark zentralisierten absolutistischen Staat hatten sie jedoch langfristig wenig entgegenzusetzen. Gerade dieser Prozess der Herausbildung des von der Korrosion alter Surplusextraktionsverhältnisse auch personell profitierenden absolutistischen Staates brachte diesen in ein direktes Konkurrenzverhältnis zu den nicht in dessen Ämter inkorporierten Feudalherren. (Brenner 1982, 81)

instabilen, weil lediglich re-distributiven politischen Akkumulation, die in einem vorläufigen Zusammenbruch der Regierung und einem Bürgerkrieg kulminierte. (Brenner 1982, 84) Aber gerade der in der langanhaltenden Intraklassenkohärenz der herrschenden Feudalklasse begründete Restbestand politischer Macht, d.h. der seit dem 11.Jh. stark vereinheitlichte und institutionell zentralisierte, eine enge interdependente Beziehung aus Monarchie und Aristokratie aufweisende nationale Staat (Dimmock 2019, 41; Brenner 1982, 84), bildete trotz der gescheiterten Bestandserhaltung der Leibeigenschaft einen zentralen Eckpfeiler in der Emergenz des Kapitalismus. Denn nicht nur konnten sie, verglichen mit Frankreichs fragmentiertem, nur wenig konsolidierten Land einen relativ großen Teil des Eigentums an Land (*demesnes*) aufrechterhalten, sondern zugleich jene verbleibende soziale und politische Macht dazu nutzen, die Bauern daran zu hindern, ehemals unfreies Land (*customary tenures*) Leibeigener in freies Eigentum an Land (*freehold property*) zu transformieren und letztlich diese Kontrolle über Land sogar noch ausdehnen. (ebd., 45, vgl. 48)

Damit ist zugleich aufs Engste die Frage nach den konkreteren Strategien sowie den (quantitativ anteilmäßig nur schwer erfassbaren, vgl. Dimmock 2019, 47) spezifischen, legalen wie extralegalen Mitteln, d.h. die Frage nach der direkten oder indirekten, oftmals gewaltsamen Vertreibung der Bauern vom Land verbunden. Ohne hier auch nur ansatzweise die Fülle der Diskussionen dieses mit weitläufigen historiographischen Kontroversen behafteten Gegenstands verhandeln zu können, lassen sich mit Brenner und im Anschluss daran mit Dimmock nichtdestotrotz die zentralen Strategien der englischen Lords (stark vereinfacht) zur Sprache bringen: zum einen konnten sich die Lords von Rechts wegen unbesetztes Land (*customary land*) ehemals unfreier Bauern (*villein*) aneignen und dem schrittweise in einen ‚leasehold sector‘ transformierten Grundbesitz (*demesnes*) hinzufügen (*engross*), zum Zwecke der Schaffung großer Farmen einhegen (*enclosure*)¹⁰¹ und – worauf weiter unten zurückzukommen sein wird – gemäß dieser Transformation anstatt fixierter nunmehr auf Marktsignale reagierende variable bzw. kompetitive Renten abzielen. (Brenner 1982, 85; 1976, 61, 63) Nach Dimmock (2019) – wie im Übrigen auch für Marx (vgl. MEW 23, Kapitel 24) – spielte hier noch einmal verstärkt die oftmals gewaltsame Vertreibung und Enteignung der Bauern eine entscheidende Rolle im Übergang zum (agrikulturellen) Kapitalismus, insofern sie maßgeblich zur Akkumulation von Land beitrug und dessen Re-Organisierung die Vertreibung

¹⁰¹ Siehe zur Definition dieses Begriffs treffend Wood: „But enclosure meant not simply a physical fencing of land but the extinction of common and customary use rights in which many people depended for their livelihood.” (Wood 2017, 108; vgl. auch Comninel 2000, 31) ‘Enclosure‘ als zentrales Element der Vertreibung und Enteignung der Bauern wurde ebenfalls bereits von Marx (MEW 23, 752f) hervorgehoben.

von Bauern miteinschloss (Dimmock 2019, 46). Zum anderen bedienten sich die Lords der (ebenfalls von Rechts wegen bestehenden) Möglichkeit, den noch auf dem Land verbliebenen und ihre Eigentumsrechte (*freehold rights*) einklagenden Bauern mit dem Status als ‚customary tenants‘ sowohl Gebühren auf Verkäufe und Vererbung von Land abzuverlangen als auch horrende, letztlich als Druckmittel zur indirekten Vertreibung fungierende ‚entry fines‘ auf Land (*copyholds*) zu erheben, um dieses ebenfalls in den ‚leasehold sector‘ zu integrieren sobald ihr temporärer ‚Pachtvertrag‘ (*tenancy*) auslief. (Brenner 1976, 62; Dimmock 2019, 45) Dies verhalf dem Landadel dazu, dass durch die im 15.Jh stark steigenden und im 16.Jh für gewöhnliche Bauern schlichtweg unerschwinglichen ‚entry fines‘ und Renten (nicht ohne Widerstand) Land frei wurde, welches zu kompetitiven Renten an den höchsten ‚Bieter‘ verpachtet wurde. (Dimmock 2019, 45f)

Während sich im Verlauf des 15.Jh. und 16.Jh. in Resteuropa nicht-kapitalistische Eigentumsverhältnisse perpetuierten, führten die Klassenkämpfe am englischen Land schließlich zur Herausbildung einer triadischen Struktur kapitalistischer Klassenverhältnisse bestehend aus Grundbesitzern, kapitalistischen Pächtern und eigentumslosen Lohnarbeitern, mithin zu einem neuen, aus kompetitiv-marktvermittelten Renten bestehenden System von Eigentumsverhältnissen *als nicht-intendierter Konsequenz* des Versuchs klassenmäßiger Reproduktion. Diese Struktur ging mit dem Prozess einer internen Ausdifferenzierung der Bauernschaft einher: indem die Bauern nach und nach ihre vollen Mittel zur Reproduktion – vornehmlich Land – verloren, waren sie gezwungen, systematisch für den aufkommenden Markt zu produzieren respektive um Pachtverhältnisse am Land der Lords zu kompetitiven Renten mittels ‚cost-cutting‘, d.h. durch Innovation, Spezialisierung des Produkts und Akkumulation von Surplus, zu konkurrieren. Dies bedeutete, dass die großen Bauern (*tenants*), die effizient und profitabel genug produzierten, Land zugunsten kleinerer Bauern akkumulieren und diese verdrängen bzw. den Landlords höhere Mieten bieten konnten, sobald die ‚Pachtverträge‘ (*tenancies*) ausliefen. Umgekehrt bewirkte dies, dass die Lords ihrerseits um die besten Pächter, sprich das Maximum an Rente konkurrierten, indem sie ihnen größeres Land anboten. (Brenner 1982, 91, 87f) Insgesamt verloren in Folge nebst gewaltsamer Vertreibung vom Land viele kleinere Produzent*innen ihren Besitz und bildeten zunehmend, bei der Möglichkeit sich außerhalb des Marktes zu reproduzieren, als auf Lohn angewiesene Masse an Arbeiter*innen das dritte Element jener triadischen Struktur.¹⁰² Mit dieser Verschiebung der traditionell anta-

¹⁰² Wie Wood in diesem Zusammenhang betont, konnten man marktabhängig sein, ohne komplett enteignet zu sein, denn um marktabhängig zu sein bedurfte es bloß den Verlust eines direkten, also nicht-marktvermittelten

gonistischen Beziehung von grundbesitzenden Feudalherren und Bauern zugunsten einer Symbiose von Lords und kapitalistischen Pächtern wurde eine – auch schon Marx als solche bezeichnete (MEW 23, Kapitel 24) – agrikulturelle Revolution und mit ihr eine kompetitive und marktvermittelte Produktivitätssteigerungsdynamik eingeläutet, die das rapide Wachstum eines heimischen, im Verlauf des 17. Jh. stark auf Konsum ausgerichteten Marktes, vermittels dessen die Preise für Lebensmittel relativ sanken, hervorrief. Dessen Entstehung spülte so eine Masse freigesetzter, am Land aufgrund der Produktivitätssteigerungen überflüssig gewordener Eigentumsloser in die Städte und befeuerte mitsamt den entstandenen bzw. freigewordenen Kapazitäten agrikultureller Verbesserungen so eine kontinuierliche industrielle Entwicklung (Brenner 1976, 65, 67f; Wood 2017, 139), die ihrerseits wieder auf den agrikulturellen Sektor dergestalt zurückwirkte, dass sich ein System wechselwirkender Verstärkung produktiver Sektoren ergab (Wood 2017, 145).

Abschließend erscheint eine – durchaus etwas äußerlich anmutende – kritische Anmerkung angebracht, wobei dreierlei miteinander zusammenhängende Aspekte hinsichtlich des Rahmens sozialer Verursachung und ihrer Erfassung im Politischen Marxismus zumindest kurz erwähnt seien: 1) „daß kapitalistische Formen von Produktion und Verteilung nur dominant werden konnten, *nachdem* der personale Charakter von Herrschaft weitgehend beseitigt und damit die Entwicklung einer gesonderten Sphäre der Ökonomie möglich wurde“ (Gerstenberger 2017a, 514), dass also entpersonalisierter Herrschaftsbesitz als formale und notwendige, nicht aber hinreichende Voraussetzung für die Entwicklung des Kapitalismus (in England) fungiert, erscheint als notwendiges Supplement einer Theorie, welche insbesondere auf die konkreten, unmittelbar wirksamen sozio-ökonomische Makro-Prozesse jenes Übergangs fokussiert; 2) die konstitutive Rolle einer internationalen oder geopolitischen kausalen Vermittlungsdimension, wie sie von Teschke (2005) im Versuch, die „raum-zeitlich differenzierte und geopolitisch vermittelte Entwicklung Europas als Ganzes zu verstehen“ (ebd., 577), hervorgehoben wurde. Was in diesem Zusammenhang von ihm kritisiert wird, ist die in der komparativen Methode im Allgemeinen, der des Politischen Marxismus im Besonderen angelegte Tendenz „diskrete historisch-nationale Entwicklungspfade“ im Sinne von (quasi) „abgeschlossene[n] Entitäten“ trotz der Betonung von „Entwicklungswege[n]“, die eine „multi-lineare Natur von Übergängen zum Kapitalismus“ (ebd., 579) zulasse, als Vergleichseinheit fungieren zu lassen und so ein nur „passives Verständnis des Geopolitischen“, „in welchem

Zugangs zu den Mitteln der eigenen Reproduktion (vor allem Land), zumal Lohnarbeiter*innen, die komplett auf Lohnarbeit angewiesen waren im 17. Jh eher eine Minderheit darstellten (Wood 2017, 131f) Vgl. auch Brenner 2001, 207, Fn17, wo er zwischen Subsistenz- und Produktionsmittellosigkeit unterscheidet.

die kausalen Auswirkungen geopolitischer Faktoren schlichtweg neutralisiert sind“ (ebd., 595), das Wort zu reden. Denn die vielfältigen Wege zum Kapitalismus, so Teschke, vollziehen sich gerade nicht in Isolation, „weder chronologisch, noch sozio-politisch, noch geographisch“, sondern überkreuzen sich im „weiter gefassten Kräftefeld des Internationalen“ (ebd., 580), so dass „Ursachen, Verläufe und Konsequenzen“ etwa sozial fundamentaler Einschnitte wie Revolutionen „immer bereits ko-konstituiert“ (ebd.) sind durch ihre Verwobenheit in jenem Feld des Internationalen. Ob der Kapitalismus eingeführt wurde und welche Staatsform geschaffen wurde, hängt so stark vom geopolitischen Druck *als auch* den spezifischen politischen Strategien ab, die die herrschenden Klassen fähig waren gegenüber inländischem Klassenwiderstand zu entwerfen (ebd., 581), d.h. es gelte verstärkt den „Nexus von externen Imperativen und internen Antworten“ zu betrachten, da dieser „den Schlüssel für das angemessene Verständnis der Diversität der Übergänge (oder Nicht-Übergänge) zum Kapitalismus liefert“ (ebd., 582) – und zwar ohne die für die Staatsentwicklungen relevanten „innergesellschaftliche[n] Dynamiken und insbesondere Eigentumsverhältnisse“ (ebd., 589) in Geopolitik aufzulösen. Und schließlich 3), was im Politischen Marxismus eine Leerstelle darstellt und aus Teschkes Insistenz auf der internationalen Dimension folgt, ist die *kausale Direktionalität* in der Ausbreitung und Entwicklung des Kapitalismus bei gleichzeitiger Berücksichtigung sowohl nationaler Differenzen als auch „der zwischen-gesellschaftlich ungleichmäßigen und geopolitisch kombinierten Entwicklung“ (ebd., 587) so zu thematisieren, dass „die Vektoren historischer Entwicklung nicht im Begriff unidirektionaler Beeinflussung“ aufgehen, „die von Großbritannien auf die übrigen Länder ausgestrahlt hätte“ (ebd., 590).

4.6 Kapitalismus und Marktzwang

Von da aus gilt es nun die strukturellen Merkmale der Funktionsweise kapitalistischer Produktionsweisen gemäß den Politischen Marxismus näher zu bestimmen. Charakteristisch für die durch Separierung der unmittelbaren Produzenten von den Bedingungen der Produktion gekennzeichnete kapitalistische Gesellschaftsform ist nun, dass in ihr zwar Ökonomie und Politik realiter institutionell in privatisierte Produktion, Distribution und Aneignung von Surplus durch nicht-politische Mittel sowie eine öffentlich-politische Sphäre des Staates getrennt sind dergestalt, dass letzterer das Monopol auf legitime Gewaltausübung innehat, diese Separierung jedoch lediglich *formal* ist: nicht nur ist die kapitalistische Produktion und Exploitation einfach auf staatlicher Politik fundiert und wird durch diese aufrechterhalten, sondern be-

sitzt, wie Wood treffend bemerkt, selbst eine politische und rechtliche Dimension, deren Zweck im Gegensatz zu dem öffentlichen Charakter des Staates selbst rein ökonomisch ist, etwa in Gestalt von Eigentumsrechten, Vertragsverhältnissen, etc. (Wood 2016, 30) Diese Direktion von politischer Macht und ökonomischer Ausbeutung, die also ihrerseits eine Ausdifferenzierung der politischen Sphäre in spezifische Funktionen nach sich zieht, führte historisch dazu, dass Exploiteure, insofern der Staat als zentralisiert-entpersonalisierte Herrschaftsinstanz nicht mehr in den Prozess der Produktion und Extraktion interveniert, ihre direkte politische Macht verloren, jedoch in der direkten Kontrolle über den Produktionsprozess und dessen Resultate, d.h. wie und was produziert wird, diese Macht in anderer Form wiedererlangt haben (vgl. Wood 2016, 30f). Mit anderen Worten: durch die Separierung und Rekonfiguration von Macht in der Herausbildung des Kapitalismus ist es so das erste Mal historisch *möglich*, dass Ausbeutung eine rein ökonomische Form annimmt, Eigentum von ehemals politischen und sozialen Privilegien abgekoppelt ist, Produktion und Distribution warenförmig für und durch den Markt als Nexus verselbständigter Handlungsvollzüge organisiert sind. (vgl. ebd., 28).

Anders als vorkapitalistische Produktionsweisen zeichnet sich die kapitalistische Produktionsweise also dadurch aus, dass der Markt nicht mehr bloß eine *Möglichkeit* für Akteur*innen darstellt ihre Reproduktion zu bestreiten, sondern in seiner universalisierten Form zur *Notwendigkeit* sowohl für Lohnabhängige als auch Kapitalist*innen wurde.¹⁰³ Dabei besteht die historische Eigentümlichkeit der kapitalistischen Produktionsweise als *systematischer Totalität* darin, dass sowohl die individuelle als auch die gesamtgesellschaftliche Produktion und Reproduktion – wie Wood (2005) im Hinblick auf die kapitalistische Globalisierung zeigt: zunehmend und seit dem 20. Jh. erstmals tatsächlich weltumspannend¹⁰⁴ – marktvermittelt vonstattengeht, d.h. – vereinfacht gesagt – nicht nur die unmittelbaren Produzent*innen ihre Ware Arbeitskraft zu Märkte tragen, nicht nur Einzelkapitale diese Ware akquirieren und sich verwerten müssen, sondern das *System* kapitalistischer Produktion *in toto* sich nur über den Markt qua Abhängigkeit der ökonomischen Akteur*innen untereinander reproduziert. Begrif-

¹⁰³ Zu einer ausführlichen Differenzierung der Begriffe von Marktmöglichkeit und -abhängigkeit sowie des Begriffs der Marktabhängigkeit selbst im Kontext der kritischen Diskussion Brenners (2001) These frühkapitalistischer Eigentumsverhältnisse im Norden der Niederlande, siehe Wood 2002a.

¹⁰⁴ Dieser von Wood in ihrem Buch zum ‚neuen Imperialismus‘ auch als Universalisierung kapitalistischer Imperative respektive Marktabhängigkeit verhandelte Prozess, der einen zur globalen Totalität avancierten Kapitalismus zeitigte (2015, 93), generiert auch neue (strukturelle) Widersprüche wie die Abhängigkeit globaler Produktion vom lokal gebundenen Nationalstaat als Konzentration von Macht als auch neue Schwächen und Verletzlichkeiten (vgl. 2002b, 288ff), bspw. just-in-time Produktion globaler Produktionsketten, die anfällig sind für Unterbrechungen.

fen als direkter Ausdruck der Klassen- bzw. Eigentumsstruktur des Kapitalismus bildet der Markt allerdings nicht einfach *bloß* die erscheinende ‚Oberfläche‘, eine einfache Sphäre der Zirkulation (vgl. Wood 2002a, 51, 85), der die Eigentumsverhältnisse gewissermaßen äußerlich zugrunde liegen. Vielmehr macht der ‚Markt‘ als zentrale Verkehrs- und Vermittlungsform kapitalistischer, sich gemäß einer Logik – wohlgemerkt – relativ selbsterhaltender, d.h. seine eigenen konstitutiven Voraussetzungen (u.a. und vor allem die Eigentumslosigkeit der direkten Produzent*innen) neu setzender und seine Resultate (das mit Mehrwert angereicherte Produkt sowie jene Eigentumslosigkeit) in Voraussetzungen zurückbiegender (siehe ausführlich MEW 23, 603f) sowie dynamisch steigender Reproduktion (Akkumulation),¹⁰⁵ einen integralen Bestandteil bzw. Medium dieser Verhältnisse selbst aus. Als eine solche Vermittlungsform der Totalität kapitalistischer Reproduktion legt sie den Akteur*innen im Zuge ihrer Reproduktion systematisch als Regulativ fungierende und selektiv wirkende Konkurrenz- und Profitmaximierungsimperative auf, etwa den *Zwang*, kontinuierlich zu versuchen, die Produktionskosten qua Produktivkraftsteigerung zu reduzieren (*cost-cutting*), um ihren Output zu kompetitiven Preisen zu verkaufen oder diese gegebenenfalls zu drücken (*price-cutting*) – Imperative, deren Nicht-Befolgung den ökonomischen Untergang bedeutet.

Was dahingehend diese spezifische Form marktvermittelter Reproduktion ausmacht, ist, dass der Zugang zu Produktions- und Konsumtionsmitteln sowohl für Produzent*innen als auch Exploiteure von ihrer erfolgreichen kompetitiven Behauptung oder, den Zwangscharakter der oben erwähnten Imperative zuspitzend, vielmehr der *Durchsetzung* gegenüber Anderen am Markt, letztlich der Produktion in oder unter gesellschaftlich durchschnittlich notwendiger Arbeitszeit, abhängt. (Post 2013, 80) Zum anderen charakterisiert die kapitalistische Produktionsweise in dieser Hinsicht die vollständige Mobilität, die Kommodifikation aller ‚Faktoren‘ der sozialen Produktion. Das heißt, Akteur*innen müssen auf je klassenspezifische Weise im Prinzip dazu imstande sein, auf Veränderungen der Marktpreise bzw. Profitlagen mittels technischer Innovation und Spezialisierung antworten zu können, sei es, dass Exploiteure Konkurrent*innen verdrängen, sei es, dass Produzent*innen durch den Prozess der Konkurrenz freisetzbar sein müssen, um arbeitssparende Technologie zu adaptieren. (ebd.) Kurz gesagt: die kapitalistische Produktionsweise ist historisch dahingehend einzigartig, dass im Kapitalismus

¹⁰⁵ Dass diese Selbstbezüglichkeit nur relativ ist, d.h. der Totalisierung Grenzen gesetzt sind, bringen Teschke und Cemgil auf den Punkt: “For there is no obvious answer to the question to what extent capital is able to posit its presuppositions and ensure its total reproduction. Only in the logical realm can it become a closed totality where all the presuppositions of its reproduction are posited. Capital, in reality, has both internal and external ‘others’: labour and nature, respectively the limits to its totalization.” (Teschke/Cemgil 2014, 10)

Überlebensstrategien identisch mit Profitmaximierungsstrategien sind und kapitalistische Konkurrenz solcher auch bedarf, da qua marktvermittelter Trennung von Produktion und Verkauf bzw. der auf bloße Marktsignale reagierenden Nicht-Planbarkeit der Produktion Kapitalist*innen keine Garantie einer Realisierung ihrer Profite im Vorhinein besitzen. Der formspezifische Zusammenhang kapitalistischer Eigentumsverhältnisse und Marktdependenz wird schließlich von Brenner mit besonderer Akzentuierung der Kommodifizierung von Arbeitskraft folgendermaßen kondensiert zur Darstellung gebracht:

„production for profit via exchange“ will have the systematic effect of accumulation and the development of the productive forces only when it expresses certain specific social relations of production, namely a system of free wage labour, where labour power is a commodity. Only where labour has been separated from possession of the means of production, and where labourers have been emancipated from any direct relation of domination (such as slavery or serfdom), are both capital and labour power ‘free’ to make *possible* their combination at the highest possible level of technology. Only where they are free, will such combination appear *feasible* and *desirable*. Only where they are free, will such combination be *necessitated*. Only under conditions of free wage labour will the individual producing units (combining labour power and the means of production) be forced to sell in order to buy, to buy in order to survive and reproduce, and ultimately to expand and innovate in order to maintain this position in relationship to other competing productive units. Only under such a system, where both capital and labour power are thus commodities [...] is there the necessity of producing at the ‘socially necessary’ labour time in order to survive, and to surpass this level of productivity to ensure continued survival. (Brenner 1977, 32)

Aus dem bisher Angeführten lassen sich so die fundamentalen Reproduktionsregeln der kapitalistischen Produktionsweise in Grundzügen skizzieren, wobei sie sich im Politischen Marxismus mehr oder weniger einhellig auf folgende drei belaufen: 1) die *Spezialisierung*, also der Fokus der Produktion auf *bestimmte* Produkte, die möglichst große Profitspannen (und eventuell Extraprofite) erlauben und die im Gegensatz zur nicht-marktvermittelten Subsistenzwirtschaft gerade nicht auf Diversifizierung der Produkte zwecks Risikominimierung ausgelegt ist; 2) der Mechanismus der (Prozess-) *Innovation*, d.h. die durch betriebliche Re-Organisierung des Produktionsprozesses (Mechanisierung, Kooperation, etc.) bewirkte Produktivkraftsteigerung zum Zwecke relativer Mehrwertproduktion, die sich von absoluter Mehrwertproduktion dadurch scheidet, dass die unbezahlte Mehrarbeit nicht durch Verlänge-

runge des Arbeitstags erhöht wird, sondern die Kosten pro Produkteinheit gesenkt bzw. in derselben Arbeitszeit mehr Produkte hergestellt werden können. Dabei ist die kapitalistische Produktionsweise das historisch einzige System der Reproduktion, das dazu systematisch tendiert, seine Produktivkräfte qua Re-Organisierung der Produktion zu erhöhen. Und schließlich 3) die *Akkumulation* jenes von den unmittelbaren Produzent*innen extrahierten Mehrwerts, sprich die Reinvestierung des Profits zum Zwecke weiterer Produktion auf erhöhter Stufenleiter, usf. ins (potenziell) Unendliche. Mit diesem Konzentrationsprozess von Kapital gehen zugleich Tendenzen zur Zentralisation (Einverleibung anderer Unternehmen), eine Ausdifferenzierung sozialer und geographischer Arbeitsteilung bzw. Expansion, der sukzessiven Kommodifizierung aller Lebensbereiche (etwa Kunst, Gastfreundschaft, etc.) sowie wiederkehrende Krisen als auch die Tendenz zur Destruktion seiner eigenen Grundlagen einher.

Allerdings sei – und dies wird im Politischen Marxismus immer wieder eindringlich betont – die konkrete Geschichte nicht auf abstrakte ‚Bewegungsgesetze‘ des Kapitals oder genauer: die von Marx im Kapital im „idealen Durchschnitt“ (MEW 25, 839) analysierten Grundprozesse, Gesetzmäßigkeiten und internen Dynamiken der kapitalistischen Produktionsweise zu reduzieren oder gar mit dem Kapitalismus in eins zu setzen. Stattdessen gilt es zu ermitteln, *inwiefern und inwieweit* die nicht einfach auf die Totalität seiner Relationen zu vereidigende spezifische *Prozesslogik* des Kapitals empirisch-konkret ihren Ausdruck in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Lebensbereichen findet, diese unter sich subsumiert, gemäß Marktimperativen strukturiert und kommodifiziert. Aber damit nicht genug: es geht darüber hinaus darum, zu bestimmen, *auf welche Art und Weise* die kapitalistische Produktionsweise den spezifischen sozialen, politischen, etc. Formen, Institutionen und Prozessen, in denen sie sich manifestiert, Limitationen auferlegt (etwa demokratische Prozesse, vgl. dazu Wood 2016), wie sie sich im Zuge ihrer Selbstverwertung in und durch diese sozialen (Herrschafts-)Verhältnisse kontinuierlich reproduziert (Staat, Recht, unbezahlte und vergeschlechtlichte Care-Arbeit oder etwa Rassismus) und in dieser Reproduktion sich und die sozialen Verhältnisse, die er reproduziert, innerhalb bestimmter Grenzen einer marktvermittelten, konkurrenz- wie profitgetriebenen Prozesslogik mitsamt der Dynamiken und Widersprüche historisch transformiert und von ihnen zugleich transformiert wird. (vgl. Lacher 2000, 83f, 93, 95f)¹⁰⁶

¹⁰⁶ Bspw. die durch intensivierte Konkurrenz im Rahmen ungleicher Entwicklung zentraler Industrieländer in der Nachkriegsphase bedingte und zu Überkapazitäten und Überproduktion im verarbeitenden Gewerbe führende Abwärtsspirale des ‚long downturn‘ (1973 - bis jetzt) (Brenner 2006), dessen zunehmend sinkende Profitraten Investitionen hemmten und entsprechend schwindende Wachstumsmargen zeitigten, Output verringerten, usw.; der neoliberale Angriff auf Errungenschaften der Arbeiter*innenklasse als Versuch, einbrechende Profitraten bzw. Kapitalmacht (politisch) zu restaurieren; Phänomene der Finanzialisierung und Wohnungsmarktspekulation

Mit diesem nun mehrfach schon erwähnten Totalitätsanspruch der Theorie hängt auch ein Problem zusammen, das Lacher treffend auf den Punkt bringt: „There is a very real danger in any approach which starts from some notion of totality or system that it reifies empirically existing institutions as a *necessary* moment of the historical nature of a given social totality.“ (Lacher 2000, 96) Sich in genau diesem Fallstrick zu verfangen, wird nun aber am Politischen Marxismus, in erster Linie jedoch an Brenner und Wood hinsichtlich ihrer vermeintlich verengten Auffassung von Kapitalismus, mithin der zentralen gesellschaftstheoretischen und methodologischen Prämissen ihres theoretischen Projekts kritisiert. Nicht nur werden diese Einwände nicht allein von ‚außen‘, als ebenso, wenn nicht vorrangig theorieimmanent vorgebracht, sondern variieren zugleich im Ausmaß der daraus gezogenen Konsequenzen – angefangen von einer völligen Absage (Rioux 2013), über den Versuch einer etwas differenzierten Betrachtung (Knafo/Teschke 2020) bis hin zu einer weitestgehenden Affirmation und Reinterpretation der Grundthesen von Brenner und Wood (Clegg 2020). Ohne im Folgenden in aller Ausführlichkeit und auf jeden Teilaspekt dieser Kritiken eingehen zu können, zumal dies eine detaillierte historische Argumentation erfordern würde, fokussiert sich dieser Abschnitt lediglich auf die zentralen Kritikpunkte und die daraus folgenden Konsequenzen. Von Relevanz für die hier verhandelte Frage nach dem Begriff von Kausalität ist dies insofern, als daran die Adäquatheit des konzeptuellen Rahmens des historischen Materialismus des Politischen Marxismus und seine Konzeption gesellschaftlicher Veränderung sowie der damit einhergehende Begriff des Verhältnisses von Struktur und Handlungsfähigkeit hängen.

4.7 Die Grundkonzepte des Politischen Marxismus in der Kritik: Restitution der strukturalistischen Artikulation der Produktionsweisen oder historischer Prozess?

Dabei steht nun im Zentrum der Kritik, so kann zunächst konstatiert werden, die dem Politischen Marxismus Woods und Brenners eigentümliche Auffassung kapitalistischer Gesellschaften, welche, so die Kritiker, Kapitalismus mit freier, auf Verträgen basierender Lohnarbeit, d.h. mit historisch besonderen Erscheinungsformen von Ausbeutung gesellschaftlicher Arbeit in eins setzten würde. Diese auch an Marx kritisierte Auffassung,¹⁰⁷ welche tatsächlich

als Antwort auf unprofitable Anlagemöglichkeiten in produzierenden Sektoren oder etwa jene rezenteren Entwicklungen, die in unterschiedlicher Weise als ‘Neo-Feudalismus’, ‘rentier capitalism’ (siehe bspw. Christophers 2021) oder als das, was Brenner jüngst in erster Linie auf die USA bezogen als „politically driven upward redistribution of wealth“ (Brenner 2020, 22) diskutiert hat, zu umkreisen versucht werden.

¹⁰⁷ So bemerkt Heide Gerstenberger, dass der noch zu Marx’ Zeiten bestehende *Master and Servant Act*, der als Mittel „staatlich sanktionierte[r] Disziplinargewalt“ (ebd., 78, vgl. Chibber 2018, 161) zum Zwecke der Absicherung der Unterordnung von Arbeiter*innen unter die Direktionsgewalt der Kapitalist*innen fungiere,

eine historisch im Marxismus oftmals auszumachende Tendenz darstellt, liege nach Sébastien Rioux (2013) den Politischen Marxismus betreffend in Brenners an Maurice Dobb angelehnter Konzeption der Produktionsweise theoretisch begründet. Indem Brenner Produktionsweisen und ihre spezifischen Bewegungsgesetze oder *rules of reproduction* als durch bestimmte Eigentums- oder Surplusextraktionsverhältnisse determiniert bestimme, würde er das die jeweilige Produktionsweise charakterisierende Set an rein als ökonomisch begriffenen Produktionsverhältnissen mit Ausbeutungsformen konfundieren bzw. beide aufeinander reduzieren, gleichsam Produktionsweisen gemäß einer rigiden Struktur mit strikt eigener Logik konzipieren. (Rioux 2013, 97) Entsprechend dieser illegitimen Vermengung bediene sich Brenner mittels der auch oben angeführten Kausalsequenz von durch Eigentumsverhältnisse bestimmten Reproduktionsregeln, welche sich ihrerseits in Muster ökonomischer (Nicht-)Entwicklung übersetzen, einer linear verfahrenenden, deterministischen und transhistorischen Kausalmethode. Bestehe nun die *differentia specifica* des Kapitalismus in dem die akteursspezifischen Reproduktionsstrategien bestimmenden Wechsel von Marktmöglichkeit zu Marktabhängigkeit, während auf der Ebene der Produktion eine Transformation der Ausbeutungsmechanismen von *politisch beschränkten* in vorkapitalistischen gegenüber *ökonomisch erzwungen* in kapitalistischen Produktionsweisen und damit ein Übergang in eine apersonal-selbstregulative Logik statfinde, dann garantiere die Marktabhängigkeit folglich, dass kein Bedarf an direktem außerökonomischen Zwang in der Ausbeutung gesellschaftlicher Arbeit vonnöten sei. (ebd.; vgl. auch Knafo/Teschke 2020, 4) Mit dem rein ökonomischen Konzept der Marktdependenz werde, trotz der Betonung der für die Reproduktion der kapitalistischen Ausbeutung notwendigen außerökonomischen Instanz des Staates, implizit zugleich eine die Ausbeutung und den Arbeitsmarkt externalisierende Depolitisierung, die einer nicht bloß *formalen*, sondern *realen* Separierung von ‚Ökonomie‘ und ‚Politik‘ gleichkomme, betrieben. Letzten Endes gehe der Politische Marxismus gemäß einfachen Abstraktionen vor, die zu einem abstrakt-formalen und subsumptionslogisch verfahrenenden Begriffsapparat modelliert würden, welcher historisch-bestimmte Kausalitäten, den immer wieder vom Politischen Marxismus in Feld geführten historisch-konkreten Prozess, zugunsten von gemäß dieser Verfahrensart deduzierten Idealtypen substituiere (vgl. auch Knafo/Teschke 2020, 7, 23). Indem der Politische Marxismus entsprechend dieser Verfahrensweise einer Produktionsweise je eine bestimmte Exploitationsform zuweise, reproduziere er die von ihm selbst kritisierte strukturmarxistische Artikulation

jene – wenn auch mit lokalen und regionalen Unterschieden – unter Strafe stellte, sollten sie das Vertragsverhältnis beenden. Dieser wurde darüber hinaus 1823 nochmals verschärft (Gerstenberger 2017b, 73, 75; 2018, 492, vgl. Chibber 2018, 162).

der Produktionsweisen in Gestalt schlicht nebeneinander koexistierender und äußerlich interagierender nicht-kapitalistischer (oder als solcher etikettierter) Ausbeutungsformen, anstatt die von Wood proklamierte Logik der Vereinheitlichung ernst zu nehmen. (Rioux 2013, 104)

In nicht unähnlicher Weise kritisieren auch Knafo und Teschke (2020) den theoretischen bzw. methodologischen Rahmen des Politischen Marxismus nach Brenner und Wood. Ihnen zufolge hätte vor allem Brenner, anders als in seinen früheren Texten (gemeint ist Brenner 1976 und 1982), in denen eine komparative und multi-lineare Perspektive vorherrsche, mit der Formalisierung seines Ansatzes (gemeint ist Brenner 1986) die von ihm selbst vorgenommene, auf die Irreduzibilität sozio-politischer Konflikte und Kämpfe gerichtete Destruierung der Dichotomie zwischen Historiographie und Theorie einem generischen Modell von Kapitalismus geopfert, das dazu tendiere, eine Auffassung von sozialer Veränderung zu reproduzieren, die Klassenkämpfe lediglich als passive Manifestation einer tieferen strukturellen Determinationslogik versteht. (vgl. ebd., 5ff) Dies zeige sich zum einen in der ausgedünnten Konzeption kapitalistischer Gesellschaften und ihrer Entwicklung, die aus einer restriktierten Konzeption von Marktdependenz, dem Imperativ des Profitmachens und Produktivitätssteigerungen bestehe, wodurch konkrete Geschichte zu einem tendenziell nachträglichen, für die Theorie bloß als instrumentell zu gebrauchenden Supplement verkomme. (ebd., 10) Zum anderen drücke sich diese Auffassungsweise in der von Brenner induzierten und im Politischen Marxismus verallgemeinerten Verschiebung von historisch zu spezifizierenden, jedoch bereits strukturalistisch angehauchten Reproduktionsstrategien hin zu einem der neoklassischen Ökonomie nicht mehr fernen, eine von vornherein starr festgelegte Rationalität und Linearität implizierendes sowie eine autogenerative Logik darstellendes Set an Reproduktionsregeln aus, gemäß dem Menschen lediglich „passive rule-followers, rather than creative rule-makers“ (ebd., 15; vgl. ebd., 3) sind.¹⁰⁸ Gegenüber dieser strukturalen Betrachtungsweise, setzten Knafo und Teschke auf einen radikalen Historizismus *als* theoretische Praxis zur Generierung theoretischer Einsichten über den Kapitalismus. (ebd., 16, 2) Diese erlaube es trotz der Anerkennung des formierenden Hintergrunds sozialer Strukturen, den Fokus weg von einer *systematisierenden*, eine wesentliche Identität und Logik des Kapitalismus postulie-

¹⁰⁸ Konkreter wären diese schädlichen Tendenzen erst vollends in der zweiten ‚Brenner-Debatte‘ zum Tragen gekommen, d.h. im Zuge der hier nicht näher diskutierbaren, weil den Rahmen sprengenden Auseinandersetzung Brenners mit dem langen, auf den Aufschwung der Nachkriegsökonomie folgenden, mit den 1970er Jahren einsetzenden und nach wie vor anhaltenden Abschwung globaler ökonomischer Entwicklung. (vgl. Knafo/Teschke 13ff) Hier stimmen die beiden auch mit der oben ebenfalls angeführten Kritik Rioux‘ überein, Brenner würde den Kapitalismus bzw. kapitalistische Konkurrenzbeziehungen de-politisieren. Zu einer Erwiderung dieser Kritik von Knafo und Teschke siehe Post 2021.

renden Konzeption mit bestimmten Handlungslogiken und – qua Abstraktion von historisch-konkreten Spezifika – verallgemeinerten Kausalargumenten hin zu einem ‚handhabbareren‘ Begriff kapitalistischer *Praktiken* zu verschieben, da sich nur so adäquat fassen lässt, was *in* den sozialen Verhältnissen wirklich geschehe (ebd., 22). Dies erfordere die auf strukturelle Ursachen irreduzible, historische Spezifizierung sozialer Akteur*innen mittels der Bestimmung des jeweiligen sozialen Kontexts, eine darauf aufbauende historisch-vergleichende Analyse innovativer Handlungsstränge sowie die Elaboration eines oftmals als nicht-intendierte Effekte zu verstehenden Nexus der Resultate dieser Handlungen, insofern davon auszugehen sei, dass Menschen nie vollständig das Resultat ihrer Handlungen sind. (ebd., 19ff) Ziel sei es, den Politischen Marxismus in Richtung einer historisch offenen Analyse zu re-konfigurieren, multiple *agencies* theoretisch stark zu machen und komplexe wie dezentrierte Kausalitätslinien für die Analyse historischer Entwicklung im Blick zu behalten. (ebd., 20)

Diese Argumente und deren Elemente gilt es nun eingehender zu betrachten. Beginnend bei dem hier nicht einmal im Ansatz (historisch) beantwortbaren und auch innerhalb marxistischer Theoriebildung umstrittenen Fragenkomplexes nach der Vereinbarkeit von Kapitalismus und unfreier Arbeit, kann den Kritikern zunächst im Allgemeinen darin zugestimmt werden, dass freie Lohnarbeit respektive freie Vertragsabschließung keineswegs notwendige Erfordernisse für den profitablen Einsatz von Kapital sind (vgl. ausführlicher Chibber 2018; Gerstenberger 2017). Zugleich vollziehe sich die Überwindung von Formen personeller Herrschaft qua ökonomischer Logik ebenso wenig teleologisch von selbst oder werde kontinuierlich von unpersönlichen Herrschaftsverhältnissen verdrängt. Ganz im Gegenteil ist es vielmehr stets das Werk emanzipatorischer Bewegungen, die ihre Abschaffung erzwingen (Chibber 2018, 164; Gerstenberger 2017, 121f; 2018, 492). In dieser Hinsicht lassen sich bei Brenner (1977, 32; vgl. auch 48), wie auch aus dessen weiter oben ausführlich zitierter Passage hervorgeht (Kapitel 4.6), in der Tat Äußerungen finden, die im Hinblick auf den Kapitalismus nahelegen, er konzipiere diesen unter der notwendigen Voraussetzung freier Lohnarbeit. Was Brenner trotz nicht ganz unberechtigter Kritik allerdings hier und anderswo mit ‚Freiheit‘ im Sinn zu haben scheint, ist weniger die persönliche Freiheit unmittelbarer Produzent*innen, als vielmehr der Umstand, dass erst, wenn unmittelbare Produzent*innen *frei von Eigentum* ihrer Produktionsbedingungen, sprich durch Marktkonkurrenz deplatziert sind, es überhaupt *möglich* geworden ist, dass Ausbeutung rein ökonomisch vollzogen wird. Wenngleich auch Wood stellenweise ähnliches nahelegt, (vgl. Wood 2002a, 57; 2008, 89; 2017, 151) tendiert sie immer wieder dazu, Kapitalismus mit spezifischen, rein ökonomischen Formen der Aus-

beutung in eins zu setzen. (vgl. bspw. 2015, 130) Anderorts hält sie zudem fest, kapitalistische Produktion hätte sich in einigen Punkten ihrer Entwicklung essentiell nicht-kapitalistische Ausbeutungsformen nutzbar gemacht, von diesen profitiert und/oder sie intensiviert, weshalb auch im Auge zu behalten sei, ob und wann das Kapital auf solche Formen zurückgreift, wie kapitalistische Eigentumsverhältnisse diese vom Kapital mobilisierten Formen in den Dienst nehmen und wie und in welchem Ausmaß (vor allem) erstere letztere verändern. (vgl. 2007, 150f) – so etwa im Falle von Sklaverei in den britischen Kolonien, wo die Nachfrage nach Sklavenarbeit durch die Expansion kapitalistischer Märkte für Waren von Plantagen erhöht wurde. (Wood 2005, 104ff)

Dies brachte ihr von Rioux auch den Vorwurf des teleologisch in Kapitalismus mündenden Funktionalismus extraökonomischer Ausbeutungsformen ein, der seinerseits der zugrundeliegenden, nie ganz überwundenen Konzeption einer bloß externalen Artikulation der Produktionsweisen geschuldet sei. (Rioux 2013, 103) Zwar mag wie Rioux‘ (ebd., 104) Vorwurf bezogen auf obiges Beispiel insofern unzutreffend sein, als Wood nirgendwo die *Existenz* der Sklaverei im Süden der USA rein auf die Nützlichkeit für die kapitalistische Produktion zurückführt, er also seinerseits (etwaige) funktionale Beziehungen mit funktionalistischen verwechselt (vgl. dazu auch Kapitel 5.8.2-5.8.3 dieser Arbeit). Allerdings umschifft Wood nicht nur tendenziell das Problem des Zusammenhangs kapitalistischer und extra-ökonomischer Ausbeutung im Allgemeinen (ebenso wie Brenner) sowie die aktive Rolle des englischen Kapitalismus in Bezug auf die Sklaverei im Besonderen, sondern driftet – und hier hat Rioux‘ Kritik sein Wahrheitsmoment – an einigen Punkten ihres Werks in mehr oder weniger funktionalistische Erklärungsweisen ab, was bspw. Chibber (2005) ausführlicher im Falle der britischen Kolonialherrschaft in Indien kritisiert hat.¹⁰⁹

¹⁰⁹ So löst Wood die von ihr selbst diesbezüglich in Anschlag gebrachte widerspruchsvolle Oszillationsbewegung zwischen den Tendenzen der Modernisierung und Traditionalisierung, zwischen den Imperativen kapitalistischer Universalisierung und extraökonomisch-militärischer Territorialherrschaft, zugunsten des notwendigen Scheiterns letzterer auf der Basis kapitalistischer Imperative einseitig auf. (Wood 2005, 115) Im Gegensatz zu ihrer Annahme, dass auf der Basis etablierter kapitalistischer Verhältnisse in England im späten 17.Jh. alte Formen kolonialer bzw. territorialer Eroberung zunehmend ökonomischen Formen der Aneignung gewichen wären, nahm die koloniale Expansion Englands in Indien *trotz* kapitalistischer Entwicklung sogar zu. (Chibber 2005, 154) Darüber hinaus würde sie, so Chibber, die Frage nach den dort prävalenten Eigentumsverhältnissen und politischen Gegebenheiten respektive jenen Ursachen, die erklären *warum* extraökonomischer Zwang, Eroberungen und Kolonien trotz der postulierten progressiv-universalisierenden Tendenz des Kapitalismus nicht eher verschwanden (u.a. Persistenz des Besitzes von Subsistenzmitteln direkter Produzent*innen), zugunsten der Veränderungen der Verhältnisse und Dynamiken in England und seines modifizierenden Einflusses auf die Kolonien vernachlässigen. (ebd., 154f) Indem sie suggeriere, dass gravierende Veränderungen im System imperialistischer Kontrolle in den kolonisierenden Ländern und nicht die Kämpfe von Befreiungsbewegungen zur Dekolonisierung in der zweiten Hälfte 20.Jh. geführt hätten, verkenne sie, dass es aufgrund jener Kämpfe schlicht *nicht mehr möglich war*, die koloniale Kontrolle (profitabel) aufrechtzuerhalten (ebd., 155), d.h. sie übersehe die relative Klassenstärke kolonisierter Ausgebeuteter im Verhältnis zu den Ausbeutenden zugunsten einer scheinbar

Dass jedoch das begriffliche Rahmenwerk Brenners und Woods bzw. ihre Konzeption von Kapitalismus mit geringfügigen Modifikationen beibehalten werden kann, hat John Clegg (2020) in seiner Diskussion der Plantagensklaverei im Süden der USA relativ überzeugend versucht darzulegen, wobei jene revidierten Begrifflichkeiten zugleich erlauben würden, moderne Sklaverei auch adäquat als kapitalistisch zu *erklären*. Ohne hier nur ansatzweise auf die weitläufige und historiographisch kontroverse und komplexe Diskussion eingehen zu können, beruht Cleggs Argument der Qualifizierung der Sklaverei in den Südstaaten als kapitalistisch wesentlich darauf, dass bei Wood und Brenner der Fokus letztlich weniger auf *Lohnarbeit* im engen Sinn als rechtlich freier, als vielmehr auf *Marktabhängigkeit* liege. Wird nämlich eine auf Lohnarbeit verengte Konzeption von Arbeitsmärkten zugunsten einem weitläufigeres Verständnisses von kapitalistischen Märkten als *Vermittlungsform der Unterwerfung unter die Herrschaft einer Kapitalistenklasse* in Anschlag gebracht und zugleich der Bezug auf die kapitalismusspezifischen Reproduktionsstrategien intakt gelassen, dann ließen sich auch entsprechend *spezifische Formen* der Kommodifizierung von Arbeit, die gerade das Verbindende von Lohnarbeit und Sklaverei darstellt, berücksichtigen (Clegg 2020, 83). Zwar konnten Sklavenhalter direkte Macht auf die Sklaven ausüben – eine Macht die sie gegenüber Lohnarbeiter*innen nicht hatten –, allerdings waren (heimische) Arbeitsmärkte dennoch ein primäres Vehikel, durch welches konkurrenzhafter Zwänge im Süden operierten, da dieser als Sklavenmarkt eine zentrale Rolle in der Distribution von Arbeitskraft zwischen Regionen, Sektoren und individuellen Plantagen einnahm. (ebd.) Denn Sklaven waren, wie Gerstenberger hierbei noch einmal nachdrücklicher betont (2017, 98) und gegen Post (2019, 176) in Anschlag gebracht werden könnte – wenngleich lokal viel beschränkter – durchaus repellierbar und nach Clegg *indirekt* – unter Androhung von Gewalt oder des Verkaufs an jemanden anderen – marktabhängig, insofern die Sklavenhalter selbst zu ihrer Reproduktion vom Markt abhängig und so dem Mechanismus kompetitiver Selektion unterworfen waren (Clegg 2020, 91, Fn55 und 78). Was also nach Clegg hinsichtlich des Unterschieds und Zusammenhangs von Lohnarbeit und Sklaverei im Süden der USA das Entscheidende ausmacht, ist, dass sie denselben kapitalistischen *Marktzwängen* unterworfen wären, nicht aber strikt dieselben Bedingungen

als gewissermaßen für sich wirkend angenommenen objektiven Tendenz. Dadurch, dass Wood trotz ihrer sonst umsichtigen Herangehensweise die mit dem Aufkommen des Kapitalismus historische *gewordene*, wohlge-merkt: *prinzipielle Möglichkeit* herrschender Klassen, Surplus aus den unmittelbaren Produzent*innen zu extrahieren, ohne direkt politischen Zwang auszuüben, *als Möglichkeit* aus dem Blick verliert, tendiert sie – zumindest an diesem Punkt – schließlich dazu, diese Möglichkeitsdimension verstärkt zu einer Notwendigkeit zu verkehren. Denn die prinzipielle Möglichkeit bedeutet noch keineswegs, *dass* Kapitalist*innen im Verlauf der Entwicklung des Kapitalismus nicht-ökonomische Formen der Aneignung, sollten sie profitabel sein, nicht ausnutzen würden. (vgl. ebd.)

vorherrschten, sich also *Form* und *Ausmaß* der Ausbeutung maßgeblich unterschieden. (ebd., 85) Kapitalistische Akkumulation benötige von daher gerade nicht im engen Sinn freie Lohnarbeit, sondern sei essentiell auf die Ausbreitung von liquiden Märkten von Kapital und Arbeit bei gleichzeitiger Eliminierung von alternativer, nicht-marktvermittelter Subsistenzwirtschaft angewiesen. (vgl. Clegg 2020, 87) Ob allerdings diese (oder andere) vergleichsweise stärker örtlich gebundene Formen unfreier Arbeit kapitalistisch *universalisier-* bzw. *globalisierbar* sind, muss jedoch – wie etwa Banaji (2010, 142) festhält und Rioux (2013, 114) im Anschluss an dessen von Marx geborgte Unterscheidung von individuellem Kapital und gesellschaftlichem Gesamtkapital sogar dem Konzept der kapitalistischen Produktionsweise des Politischen Marxismus zugesteht – bezweifelt werden, insofern eine gewisse Mobilität von Arbeitskräften notwendig ist, um auf die Wechselfälle kapitalistischer Akkumulation (Expansion, Krisen, usw.) antworten zu können.

Wenn also kapitalistische Produktion trotz der gleichen oder weitgehend ähnlichen ‚Reproduktionsregeln‘ und bestimmten gemeinsamen Zwängen verschiedene Formen und ein je unterschiedliches Ausmaß von Ausbeutung in sich begreifen kann, um als kapitalistisch zu gelten, dann stellt sich die Frage nach dem Gehalt sowie der Extension der Begriffe der Eigentumsverhältnisse einerseits als auch derjenigen der Produktions- und Exploitationsweise andererseits, zumal in Brenners Schriften tatsächlich keine nähere begriffliche Differenzierung von Eigentumsverhältnissen und bestimmten Exploitationsformen vorfindlich ist. Vor dem Hintergrund der mit Clegg erläuterten Modifikationen ließe sich gegen einen solch engen Begriff von Eigentumsverhältnissen gerade Brenners einleitend zur Darstellung gebrachter, d.h. auf (juridische) Erscheinungsformen gesellschaftlicher Arbeit irreduzibler Begriff von Eigentumsverhältnissen als Verhältnisse sozio-materieller Reproduktion in Anschlag bringen. Auf diese Weise spräche auch nichts dagegen, die im Plural gefassten kapitalistischen Eigentumsverhältnisse als kompatibel mit legal unfreier Arbeit zu betrachten, gesetzt sie werden von ihren grundlegenden reproduktiven Bedingungen her begriffen (vgl. Wood 2015, 148): der Kommodifizierung aller Faktoren der Produktion, ihre Unterwerfung unter das Regime eines als verselbständigten Handlungsvollzug zu verstehenden, durch Konkurrenz- wie Profitmaximierungsimperative getriebenen Marktes als (direkt oder indirekt) einzige, stets durch die Gefahr zur Deplazitierbarkeit charakterisierte Möglichkeit zur Reproduktion. Das im Politischen Marxismus zentrale Konzept der Marktdependenz kann und muss von daher als grundlegende soziale Formbestimmung sozio-materieller Reproduktion, als stets konkret zu spezifizierendes gesellschaftliches Verhältnis einer auf der Eigentumslosigkeit der unmittel-

baren Produzent*innen fußenden Produktionsweise begriffen werden. Von *Exploitationsweisen* ist in diesem Zusammenhang schließlich insofern die Rede, als dieser Begriff gegenüber dem der Produktionsweise, der vordergründig die gesellschaftliche Organisation produktiver Aktivität designiert, die vielschichtige und komplexe Konfiguration von Macht begreiflich machen will, welche bevorzugt Gegenstand von politischer Organisation und Kampf ist (Wood 2016, 27; vgl. Lafrance/Post 2019b, 23) und so auf den Klassencharakter der jeweiligen Art und Weise der Produktion, gleichsam den politischen Gehalt von Ausbeutung hindeuten soll. Bildet der jeweilige ‚Typus der Aneignung von Mehrarbeit‘ den Kern einer bestimmten Produktionsweise, gilt es für den konzeptuellen Rahmen eines historischen Materialismus, der der empirischen Variabilität verschiedener Ausbeutungsformen gerecht werden will, dahingehend eine Exploitationsweise im Gegensatz zu den je verschiedenen Ausbeutungsformen dergestalt zu bestimmen, dass erstere all jene Ausbeutungsformen in sich begreift, die, so im Falle des Kapitalismus, auf der Abpressung von Mehrwert im Produktionsprozess qua Eigentumslosigkeit der unmittelbaren Produzent*innen an Produktionsmitteln basieren.

Auf diese Weise lässt sich zumindest im minimalen Umfang, trotz der erwähnten Nichtidentität im Prozess ihrer Entwicklungen und contra Knafo und Teschke, so etwas wie eine wesentliche Identität kapitalistischer Produktionsweisen und ihrer Bewegungsgesetze, eine für die Erklärung kapitalistischer Dynamiken, Entwicklungsverläufe und Phänomene notwendige basale Systematizität aufrechterhalten, ohne darum schon, wie Rioux meint, in Gefilde ‚strukturalistischer‘, mittels Idealtypen verfahrenender Modellbildung, der Geschichte bloß sekundär ist, abzugleiten.¹¹⁰ Ganz im Gegenteil stellt gerade, wie Post (2021, 3) jüngst in seiner Erwiderung auf Knafo und Teschkes Kritik der Konzeption der *rules of reproduction* mit Fug und Recht konstatiert, eine solche Zurückweisung strukturtheoretischer Argumente gerade eine Konfundierung von wissenschaftlicher Abstraktion und formalistischer Idealtypenbildung dar, die ihrerseits, bar verallgemeinerungsfähiger Bestimmungen, tendenziell dazu führt,

¹¹⁰ Siehe dazu auch ausführlich Wood: „These social relations, which will vary in different historical circumstances, constitute certain specific and irreducible conditions of self-reproduction; and human agency must operate within those specific conditions. Now, some might understand this to mean that, because there is always an infinite variety of such conditions, the best we can do is provide a detailed description of the requirements for reproduction at any given historical moment and in any given place, without generalizations about this or that ‘mode of production’, this or that set of social property relations. But historical materialism suggests that social property relations, as the irreducible conditions of survival and social reproduction, set the terms of survival and social reproduction in a more fundamental way, allowing us to construct certain generalizations about the rules for reproduction they impose, which operate wherever and whenever those property relations exist, whatever their specific political or cultural context.“ (Wood 2008, 89)

einem radikal voluntaristischen Begriff von Geschichte das Wort zu reden.¹¹¹ Ein solcher vermag es jedoch nicht mehr zu erklären, *wie* individuelle oder kollektive Handlungsfähigkeit auf je historisch spezifische Weise nicht nur limitiert, sondern ebenso sehr ermöglicht wird. Daran hängen folglich auch, wie Lafrance in seiner Kritik an Knafo und Teschke treffend bemerkt hat, grundsätzliche für jede antikapitalistisch-emanzipatorische Politik notwendige strategische Erwägungen: “Strategic thinking and emancipatory politics are possible only if we recognise, understand, and confront structural constraints.” (Lafrance 2021, 20) Damit sei zugleich keineswegs gesagt, dass diese Reproduktionsregeln deterministische, sich eins zu eins in bestimmte Handlungen übersetzende Handlungsanleitungen darstellen respektive strikt unausweichliche Handlungsrationalität vorgeben würden,¹¹² deren die gesellschaftlichen Subjekte bloß passiv aufnehmende Rezipienten wären. Vielmehr bilden gerade die beständig und systematisch ins Zentrum gerückten Dynamiken, Widersprüche und Krisenmomente der strukturierten historischen Prozesse der Klassenkonstitution, Klassenformierung und des Klassenkampfes sowie die Insistenz auf den sowohl institutionell als strukturierender Kontext vorgegebenen, aber notwendigerweise durch diese strukturierten Praktiken prozessual vermittelten Charakter der sozio-politischen Lebenswelt eine strukturierte Kontingenzoffenheit. Gemäß dieser ist zwar der Ausgang von Klassenkämpfen, wie anhand Brenners Theoretisierung der Entstehung des Kapitalismus in England gezeigt wurde, oftmals durch nicht-intendierte Konsequenzen geprägt und so nie determiniert, dessen strukturelle Bedingungen und Terrain sind es allerdings sehr wohl.¹¹³

In diesem Zusammenhang lässt sich so auch der bis zu diesem Punkt nicht näher diskutierte begriffliche Gehalt des von Brenner und Wood ‚struktureller‘ verstandenen Konzepts der *rules of reproduction* als historisch und klassenmäßig spezifische *Regeln*, die bei Teschke und Knafo (ihrem Selbstverständnis nach) verstärkt als (kontingenzoffenere) *Strategien* sozio-materieller Reproduktion begriffen werden, eingehender betrachten, zumal jenes Konzept insgesamt oftmals auch unter der Rubrik der Bewegungsgesetze, Imperative oder Mechanismen verhandelt wird. Diesen begrifflichen Uneindeutigkeiten kann – wenn auch etwas vor-

¹¹¹ Dass eine formalisierte Kondensation historischer Argumentationen nicht schon automatisch einen Formalismus darstellt, hat Wood in Bezug auf den oben von Rioux, Teschke und Knafo kritisierten Text Brenners (1986) auf den Punkt gebracht: „It is worth adding that his schematic argument in this volume, in contrast to the contributions of rational choice Marxists, is grounded in historical research and is based on the premise that the work of historical *explanation* needed to be done in advance of the analytic *presentation*.“ (Wood 2016, 117)

¹¹² Plastisch wird dies auch in Woods oben erwähnter Kritik an Ansätzen des Rational-Choice Marxismus.

¹¹³ Vgl. auch Post in der Antwort auf Knafo und Teschke: “[T]hey confuse how social-property relations and rules of reproduction determine ‘changes *within* a system’ with the more contingent outcomes of crisis and class conflict that shape ‘changes *of* system’ (Post 2021, 2f).

greifend auf den folgenden Abschnitt des Critical Realism –, dergestalt Abhilfe geschafft werden, dass man zunächst die *rules of reproduction* mit Clegg als die die strukturellen Vorgaben der Eigentumsverhältnisse und Muster sozio-ökonomischer Nicht-/Entwicklung prozessual vermittelnden bzw. letztere dynamisch hervorbringenden aber sie nicht determinierenden, materiell und institutionell wirksamen, als Zwänge auf die Akteur*innen sich artikulierenden und von ihnen gleichzeitig aktiv formierten *Transmissionsmechanismen* auffasst (Clegg 2020, 86, 80). *Rules of reproduction* schließen so zweifelsohne gewisse Strategeme der Akteur*innen wesentlich mit ein. Nichts anderes behaupten jedoch Wood (2016, 133) oder Brenner (bspw. 1986, 36f) selbst, wobei Wood (siehe Kapitel 4.1 dieser Arbeit) diese explizit in Bezug auf Handlungsfähigkeit unter Absehung eines traditionell objektivistisch verstandenen Konzepts von Bewegungsgesetzen denkt bzw. Reproduktionsregeln dezidiert *auch* als Strategien begreift. Davon relativ unterschieden werden müssten Bewegungsgesetze als objektive, durch die jeweiligen Eigentumsverhältnisse bedingten und auf die *rules of reproduction* referierenden bzw. den *modus operandi* letzterer oder der jeweiligen gesellschaftlichen Totalität als Ganzes darstellenden Wirkungstendenzen (vgl. Wood 2017, 53).

Dementsprechend und hinsichtlich dem mit Brenner im Zusammenhang der Entstehung des Kapitalismus in England Formulierten sind auch ‚verallgemeinerte Kausalargumente‘, sofern darunter grundsätzlichere Theoretisierungen von Wirkungsweisen bestimmter sozio-ökonomischer oder etwa politischer Mechanismen mit spezifischen Elementen, Dynamiken, usw. verstanden werden, unhintergebar, um Aussagen über sich wiederholende, wenngleich nie strikt festgelegte und differenzielle Muster sozio-ökonomischer (Nicht-)Entwicklung sowie historisch singulärer Kausalzusammenhänge, Prozessverläufe und Ereignisse treffen zu können – was gerade nicht bedeutet, dass letztere einfach aus ersteren deduzierbar oder starr auf jedwedes neue Phänomen anwendbar wären. Insofern und angesichts der in den theoretisch-historischen Ausführungen niedergelegten Kritik transhistorischer Entwicklungskonzepte, erweist sich auch Rioux‘ Vorwurf an Brenner bzw. den Politischen Marxismus, sich einer starren, transhistorischen Kausalmethode zu bedienen, als kaum mehr als ein wörtliches Missverstehen eines – im strengen Sinne durchaus schematischen – Formalisierungsversuchs grundsätzlicher Bedingungsverhältnisse von Seiten Brenners. Vermittelnd zwischen historischer Spezifik und strukturanalytischer Elaboration, erlaubt es gerade die Theorie sozialer Eigentumsverhältnisse in ihrer empirisch grundierten Rekonstruktion der durch je spezifische Kausalitäten charakterisierten historischen und mittels menschlicher Handlungsfähigkeit konstituierten Prozesse, an die Stelle falscher oder bloß vermeintlicher Kausalzusammenhänge

explanatorisch reichhaltige und differenzierte Erklärungen zu setzen. Gemäß diesen kann geschichtliche Entwicklung nicht in einer mechanischen Sukzession einer Sequenz von Produktionsweisen bzw. in subjektlosen (und zugleich zum Übersubjekt erhobenen) transhistorischen Gesetzen technologischer Innovation (*causa-sui* Modell) oder etwa merkantiler Expansion (Kommerzialisierungsmodell) bestehen, durch welche unvermeidlich eine soziale Formation teleologisch zu der nächsten, produktiveren führt, noch als bloße Kontingenz aufgefasst werden. (vgl. Wood 2008, 90) Alles in allem lässt sich also das theoretische Gerüst des historischen Materialismus im Politischen Marxismus trotz etwaiger Fallstricke und Leerstellen einzelner Proponent*innen beibehalten, tangieren sie entgegen ihrer Kritiker*innen letztlich nicht ihren Begriff von Geschichte als solches. Was jedoch vergleichsweise untertheoretisiert bleibt, ist jene eben angeschnittene, zu einem Gutteil fehlende konzeptuelle Ausführung hinsichtlich eines expliziten (positiven) Begriffs von Kausalität. Dieser für die adäquate Konzeption eines historischen Materialismus unerlässliche philosophische Unterbau wird im nächsten Kapitel einer detaillierten Sichtung unterzogen.

5. Critical Realism

Ebenso wie für die vorangegangenen Strömungen lassen sich für die Ursprünge des Critical Realism und deren theoretische Interventionen konkrete historische Entstehungskontexte festmachen, wobei diese untrennbar mit dem Namen Roy Bhaskar, dem wohl einflussreichsten Philosophen des Critical Realism, verbunden sind. Anfänglich im Fach der Wirtschaftswissenschaften verortet, wandte sich Bhaskar von diesem im Zuge zunehmender Frustration ab und begann, eine Dissertation in Philosophie zu verfertigen. Damit reihte er sich in eine „breitere[] theoretische[] Konjunktur“ der 1970er Jahre ein, „nach einer Wissenschaftsphilosophie zu suchen, die den theoretischen Einsichten von Marx und anderen emanzipatorischen Denkerinnen gerecht wird“ (Mader/Lindner/Pühretmayer 2017, 10)¹¹⁴, also einer philosophischen Theorie, die sich, ähnlich wie auch die kritische Theorie des strukturalen Marxismus oder der Frankfurter Schule, nicht auf den akademisch vorherrschenden Positivismus und Empirismus ihrer Zeit vereidigen lassen wollte. Dies betraf zwar nicht nur, aber im besonderen Maße das zu einem Gutteil von Hume stammende Verständnis von wissenschaftlicher Erklärung und Kausalität oder ganz grundsätzlich die Auffassung von sozialer und natürlicher

¹¹⁴ Eine umfassende rezeptionsgeschichtliche Abhandlung über die Marx- und Marxismusrezeption Bhaskars im Besonderen und des Critical Realism im weiteren Sinn steht noch aus. Einen guten Hinweis für ersteres liefert Bhaskars eigene historische, auf die marxistische Rezeption abstellende Diskussion von Materialismus und Dialektik im Kontext von Wissenschaft, Epistemologie und Ontologie. (Bhaskar 2011, 115-145)

Wirklichkeit. Trotz diesem grundsätzlichen theoretischen Ansatzpunkt und der sozialistisch-marxistischen Tradition in der nicht nur Bhaskar, sondern ebenso Theoretiker allen voran der Anfangsphase des Critical Realism, wie Andrew Collier oder etwa Ted Benton standen, bedeutet das jedoch insgesamt nicht, dass der Critical Realism – betrachtet man vor allem seine Entwicklungsgeschichte – ein homogenes theoretische Feld mit einheitlichen Überzeugungen oder Methodologie darstellen würde. Vielmehr eint den Critical Realism ein, so könnte man im Anschluss an das oben Gesagte folgern, post-positivistischer Konsens, der sich in gleich weiter unten in einem gewissen Umfang näher zu verhandelnden metatheoretisch-philosophischen Positionen im Hinblick auf wissenschaftstheoretische Frage- und Problemstellungen widerspiegelt: ontologischer Realismus, epistemischer Relativismus und eine Begründungsrationalität (*judgemental rationality*). (Archer et al. 2016) Gemäß dieser Gemeinsamkeiten lässt sich die zur Selbstbezeichnung avancierte Begrifflichkeit Critical Realism, die eine mit den 1980er Jahren einsetzende Synthese des von Bhaskar für seine realistische Ontologie zunächst verwendeten Terminus ‚transcendental realism‘ und dem etwas später von ihm für die kritisch-realistische Fassung von Sozialwissenschaften reservierte Begriff des ‚critical naturalism‘ bildet, als Resultat der Kollektivierung, Ausarbeitung und Erweiterung einer Philosophie der Sozialwissenschaften betrachten (Mader/Lindner/Pühretmayer 2017, 10). Zwar stellt der vorausliegende Abschnitt nun in der Kontinuität der bisher diskutierten Themenfelder einen gewissen Bruch dar, insofern es im Critical Realism trotz einer Reihe von Anknüpfungspunkten und partiellen inhaltlichen Schwerpunkten einzelner Theoretiker*innen als Wissenschaftsphilosophie insgesamt deutlich weniger konkret um die in der marxistischen Tradition aufgeworfenen sozial- und geschichtswissenschaftlichen Fragestellungen wie etwa der Spezifik kapitalistischer Ausbeutung, eines materialistischen Begriffs von Geschichte, oder dgl. zentriert ist. Zumal jedoch erstens der Critical Realism – was mitunter auch jener oben erwähnten historisch-politischen Einbettung seiner Genese geschuldet ist –, insbesondere derjenige marxistische Strang, der Wissenschaft als theoretische Praxis begreift, die (idealerweise) eine emanzipatorisch anleitende Rolle für transformative Praxis einnimmt bzw. die wissenschaftlich adäquate Erfassung der historischen Wirklichkeit stets als notwendige (wenn auch nie hinreichende) Bedingung sozialer (revolutionärer) Transformation ansieht, besteht durchaus eine nicht zu unterschätzende Kontinuität zu den vorhergehenden Theorien. Zweitens, so wird sich im Folgenden zeigen, bilden weite Teile des Critical Realism, die so nicht nur in normativer Hinsicht, sondern auch inhaltlich starke Überschneidungen mit materialis-

tisch-dialektischen Theoremen des Marxismus aufweisen,¹¹⁵ für das hierfür gestellte Problem der Kausalität, mithin für die Aktualisierung eines historischen Materialismus, in dem sich dieses Problem notwendigerweise stellt, ein gewisses theoretisches Rüstzeug bzw., wie am Ende des letzten Kapitels bereits in Aussicht gestellt wurde, ein ergänzendes Korrektiv.

5.1 Vorbemerkungen zu den ontologischen und epistemologischen Grundannahmen im Critical Realism

Bevor zum eigentlichen Gegenstand dieses Abschnitts, dem Konzept der Kausalität, fortgeschritten wird, erscheint es notwendig, zentrale Eckpfeiler des Wirklichkeits- und Wissenschaftsverständnisses des Critical Realism zu umreißen. Grundsätzlich wird im Critical Realism seit Bhaskars *A Realist Theory of Science* (im Folgenden *RTS*) (2008a, 56) in ontologischer Hinsicht zwischen drei Bereichen, dem Wirklichen (*the real*), dem Tatsächlichen (*the actual*) und dem Empirischen (*the empirical*) unterschieden. Der Begriff des Wirklichen verweist dabei auf eine – wie später noch zu zeigen sein wird: stratifiziert – tiefenrealistische Konzeption von Wirklichkeit, die diese weder auf empirisch-erfahrenes, noch auf den für positivistische Theorien einzig relevanten, Erfahrungen *und* (auch nicht beobachtete) Ereignisse umfassenden Bereich des Tatsächlichen reduziert, sondern gerade auf die jeweiligen Entitäten und deren interne, für sie kompositionell notwendigen Relationen,¹¹⁶ Kausalkräfte sowie Mechanismen fokussiert, welche diese Ereignisse und Erfahrungen generieren bzw. ihnen zugrunde liegen. Entgegen der ‚flachen Ontologie‘ des Empirismus und Positivismus¹¹⁷ sowie dem (oftmals) damit einhergehenden Aktualismus, der die Kontinuität und Persistenz von Dingen bzw. diese selbst in Ereignisse auflöst, zeichnet sich der tiefenontologische Ansatz des Critical Realism gerade durch das aus, was bereits Grundmerkmal der Wirklichkeitsauffassung jener vorher diskutierten Strömungen des Marxismus war, nämlich, dass die Entitäten aus denen die Wirklichkeit sich zusammensetzt – und der aufgrund vielfältigen Determinations- und Abhängigkeitsbeziehungen der Entitäten zueinander diese selbst –komplex strukturiert sind. Weil diese grundlegenden Strukturen sowie die Mechanismen und Kausalkräfte

¹¹⁵ Jener weiter oben angeführte Text Bhaskars (2011, 115-145) bildet hierfür einen programmatischen Überblick.

¹¹⁶ Eine Relation gilt in diesen theoretischen Zusammenhängen als intern, wenn die in Beziehung stehenden Relata notwendigerweise nur innerhalb dieser Beziehungen zueinander bzw. nur als solche existieren, sie sich also wechselseitig voraussetzen, konstituieren und/oder enthalten.

¹¹⁷ Mader/Lindner/Pühretmayer /2017, 13f, Fn13) unterscheiden den Empirismus als eine Erkenntnistheorie mit dem Primat auf Sinnesdaten und Beobachtungssätze von dem Positivismus als spezifische Wissenschaftsphilosophie. Zur Kritik am Positivismus als Wissenschaftsideologie siehe ausführlich Bhaskar 2009, 224-309; komprimiert Collier 1994, 101-104.

nicht offen zu Tage liegen (*Transphänomenalität*),¹¹⁸ die Erscheinungen sogar ihren inneren Zusammenhängen widersprechen können (*Kontraphänomenalität*),¹¹⁹ benötigt es eine nicht-empirische Theorieebene, die in Sozialwissenschaften, da sie der Möglichkeit entbehrt auf frei von intervenierenden Faktoren und Wechselwirkungen verfahrenende künstliche Schließung von (etwa physikalischen) Experimentalanordnungen zurückzugreifen,¹²⁰ angewiesen ist auf das, was Marx als „Abstraktionskraft“ bezeichnet hat.¹²¹ Das heißt, dass zwar der zu untersuchende Gegenstand durchaus aus einer Masse an empirischem Material gewonnen wird, es jedoch durch den Vorgang der Abstraktion gebildeter Begriffe bedarf, vermittels derer die den Gegenstand charakterisierenden Elemente, die internen und notwendigen Relationen, usw. rekonstruiert und in der Produktion von Erklärungen (siehe dazu Kapitel 5.8 dieser Arbeit) in unterschiedliche Abstraktionsebenen differenziert angeordnet werden.¹²²

5.2 Philosophische Abgrenzungen: produktive und unproduktive Kausalität

Darauf aufbauend kann zunächst auf das prinzipielle Grundverständnis von Kausalität im Critical Realism eingegangen werden. Auf die aus Platzgründen unvermeidliche Gefahr hin etwas simplifizierend und schematisch zu verfahren, mit Ruth Groff (2017) in diesem Zusammenhang eine sich als hilfreich erweisende philosophische Einteilung von zwei grundsätzlichen Richtungen in dem Verständnis von Kausalität vorgenommen werden. Sie unterscheidet dabei zwischen ‚aktivistischen‘ oder ‚produktiven‘ Kausalitätsauffassungen, die sie vor allem für realistische Philosophien wie jene von Aristoteles oder etwa Vertreter*innen des Critical Realism wie Bhaskar reserviert – dem jedoch auch Marx zugerechnet werden könnte –, und sogenannten ‚passivistischen‘. Das aktivistische Verständnis von Kausalität, das Groff auch als dynamische Sichtweise oder „‘power based‘ approach“ (ebd., 287) bezeichnet, geht im Prinzip von Ursachen aus, die reale Veränderungen in der Welt hervorrufen, Effekte produ-

¹¹⁸ Im Anschluss an Marx‘ viel zitiertes Diktum, wonach „[a]lle Wissenschaft [...] überflüssig [wäre], wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen“ (MEW 25, 825, zitiert in Bhaskar 1991, 165; vgl. MEW 31, 313 und MEW 32, 553), schreibt Callinicos: “[W]ere the real and the actual the same, science would be unnecessary.” (Callinicos 2004, XXX)

¹¹⁹ Die beiden Begriffe der Trans- und Kontraphänomenalität sind von Collier 1994, 6f; vgl. Bhaskar 1991, 164 und 2015, 70. Im Verlauf der Darstellung wird sich vor allem letzteres noch einmal anhand Marx‘ Konzept des bereits erwähnten Fetischismus sowie der Lohnformmystifikation veranschaulichen.

¹²⁰ Kaidesoja (2005, 40) hat bemerkt, dass Bhaskar bisweilen etwas undifferenziert verallgemeinert, wenn es um die Isolierung bestimmter Kausalzusammenhänge in Experimenten geht, da es in der Medizin und Psychologie oft nicht möglich sei, Mechanismen in geschlossenen Systemen zu isolieren; zum anderen sei die Auffassung der Praktiken aus Physik und Chemie bei ihm stark simplifiziert.

¹²¹ „Bei der Analyse der ökonomischen Formen kann außerdem weder das Mikroskop dienen noch chemische Reagentien. Die Abstraktionskraft muß beide ersetzen.“ (MEW 23, 12)

¹²² Zum Begriffspaar abstrakt/konkret und der Rolle von Abstraktionen im Critical Realism, siehe Sayer 1992, Kapitel 3 und, dezidiert auf Marx‘ Spätwerk bezogen, Sayer 1998.

zieren, etwas generieren oder schaffen, d.h. von Entitäten denen (emergente) Eigenschaften zukommen, durch die sie bestimmte Wirkungen erzeugen. Dagegen seien Ursachen im passivistischen Ansatz von Kausalität im strengen Sinne nicht produktiv. Vielmehr werde Kausalität in den passivistischen Theorien entweder als subjektiv-kategoriale Notwendigkeit verstanden, insofern die zur Disposition stehenden Phänomene qua Vernunft als Ursache und Wirkung notwendig verknüpft sind, sodass deren Beziehung letztlich auf einer rein verstandesmäßigen, wenn auch notwendig-allgemeinen Verbindung beruht, wie etwa bei Kant; oder Kausalität wird, wie etwa bei den mit Hume und damit assoziierten positivistischen Ansätzen, mit einer empirischen Regularität, der Notwendigkeit und Allgemeinheit als zentrales Charakteristikum von Kausalität entbehrt, identifiziert. (ebd., 288; zu letzterem vgl. Hume 2015, 93) Während bezüglich der explizit Kantischen Position sich im Detail die Geister scheiden,¹²³ verhält es sich bzgl. Hume so, dass bei diesem Kausalität eine aus der Erfahrung hergeleitete, gewohnheitsmäßige Beziehung gleichartiger und sukzessiv aufeinanderfolgender Ereignisse darstellt (vgl. Hume 2015, 45, 52ff), denen keine Substanzen oder Kausalkräfte zugrunde liegen bzw. die uns, genauso wenig wie ihre notwendige Verknüpfung, nicht in der Wahrnehmung gegeben werden könnten.¹²⁴

Kausalität ist in den letzteren, oftmals als ‚covering-law‘ Modell oder als deduktiv-nomologisches Erklärungsmodell bezeichneten und an Hume angelehnten, positivistischen Wissenschaftstheorien (vgl. etwa Hempel 1965; vgl. kritisch Elder-Vass 2010a, 41f; Lindner 2013, 264f), ebenfalls eine konstante, raum-zeitliche Regelmäßigkeit von Ereignissen, die auf der wiederholten Erfahrung dieser Ereignisse beruht. Sie verläuft nach dem Muster, dass, immer wenn unter gewissen Bedingungen ein Ereignis des Typs x auftritt ein Ereignis des Typs y folgt. Ein relativ simples Beispiel kann dies illustrieren, wobei die Bedingung und die

¹²³ Hier ist, um es nochmals zu betonen, nicht der Platz um philosophiegeschichtlich eingehender die Kausalitätsauffassungen von Kant und anderen Denker*innen diskutieren zu können, allein schon deswegen, weil dies eine mehr oder weniger ausführlichere Einbettung in die erkenntnistheoretischen und ontologischen Grundannahmen jener Theorien erfordern würde. In Bezug auf Kant kann jedoch festgehalten werden, dass dessen Auffassung von Kausalität durchaus nicht einfach als Radikalisierung der gleich weiter unten zu erläuternden Hum'schen Ereigniskausalität verstanden werden muss. Eric Watkins (2005) etwa hat in seiner umfangreichen und minutiös argumentierten, werkgeschichtliche Brüche sowie philosophiegeschichtliche Differenzen berücksichtigenden Studie gute Argumente vorlegt, warum Kants maßgeblich in den ‚Analogien der Erfahrung‘ (KRV B, 224-265) der *Kritik der reinen Vernunft* niedergelegtes Kausalitätsmodell gerade keine Ereignis-Ereignis-Kausalität darstellt, als vielmehr ein, weiter unten in dieser Arbeit noch zu erläuterndes, substanz- bzw. kausalkraftbasiertes Modell von Kausalität enthält.

¹²⁴ „Wenn wir uns unter äußeren Gegenständen umsehen und die Wirksamkeit der Ursachen betrachten, so sind wir in keinem einzigen Fall imstande, irgendeine Kraft oder notwendige Verknüpfung zu entdecken, irgendwelche Eigenschaft, die die Wirkung an der Ursache bände und die eine zur unfehlbaren Folge der anderen machte. Wir bemerken nur, daß die eine tatsächlich, in Wirklichkeit der anderen folgt.“ (Hume 2015, 73; vgl. ebd., 42, 52)

als allgemeines Gesetz generalisierte, auf Erfahrung beruhende empirische Regelmäßigkeit als Explanans fungieren, das es ermöglicht, ein bestimmtes empirisches Phänomen, das Explanandum, zu deduzieren und gemäß dieser Anordnung auch zu prognostizieren:¹²⁵ eine Person P hat eine beträchtliche Menge Alkohol konsumiert (Bedingung); eine beträchtliche Menge Alkohol wirkt so, dass sie Menschen in einen Rauschzustand versetzt (Gesetz); also befindet sich die Person P nach einer entsprechenden Menge Alkohol im Rauschzustand. Abgesehen davon, dass ganz allgemein strenge Regularitäten in Naturwissenschaften (und dies gilt umso mehr für Sozialwissenschaften) außerhalb von (bestimmten) isolierten Experimentalanordnungen geschlossener Systeme kaum vorkommen, referiert eine solche als „Sukzessionsgesetz“ (Lindner 2013, 264) formulierte nomologische Aussage über Kausalität lediglich darauf, dass auf Ereignisse des Typs x, die Ereignisse des Typs y folgen. Mit dem durch deduktive Subsumtion von Ereignissen unter allgemeine, empirisch aufgefundene Gesetze geleisteten Aufweis einer (deterministischen)¹²⁶ Regelmäßigkeit ist aber noch nicht erklärt, warum ein Ereignis immer oder häufig auftritt, d.h. es ist kein ursächlich-notwendiger Grund dieser Folge identifiziert, der es überhaupt erst erlaubt zu erklären *wie* diese als Regelmäßigkeit artikulierten Gesetze funktionieren, welche Mechanismen diesem Gesetz zugrunde liegen oder *wie* diese postulierte Regularität zustande gekommen ist. (vgl. Mader/Lindner/Pühretmayer 2017, 43) Kurz: das vermeintliche Explanans des Regularitätsmodells, eine gegebene phänomenale Ereignisfolge, ist selbst Explanandum.¹²⁷

5.3 Produktive Kausalität: Kausalkräfte und Emergenz 1

Auf der Grundlage dieser rudimentär skizzierten Abgrenzung von den im realistischen Sinne ‚unproduktiven‘ Kausalitätsverständnissen im Allgemeinen und entgegen der unzureichenden Erklärungsansätze von Kausalität positivistischer Provenienz im Besonderen, muss hinsichtlich des produktiven Ansatzes ein Begriff von Kausalität in Anschlag gebracht werden, der es

¹²⁵ Zu dieser Austauschbarkeit von Erklärung und Vorherhersage in den an Hume angelehnten Theorien, vgl. auch Bhaskar 2008a, 63, 128ff; vgl. auch Hume 2015, 45f.

¹²⁶ Zu verschiedenen Spielarten des Determinismus vgl. auch Bhaskar 2008a, 69ff; im Anschluss daran Collier 1994, 126ff.

¹²⁷ Vgl. zusammenfassend auch die Kritik von Bunge: “The sentence *If C, then (and only then) E* always is a universal conditional statement expressing the *constant conjunction* of two kind of terms. It does not state a *genetic* connection, but an external association, an *invariable coincidence*. It said nothing about the active and productive nature that causal agents are usually supposed to possess, nothing of a process out of which *E* emerges.” (Bunge 2009, 42; siehe auch ebd., 44) Er verdeutlicht dies im Anschluss auch dahingehend, dass die vage Form dieses Konditionals es erlaube, eine bloße non-kausale Korrelation unter sich zu befassen, etwa, um sein fiktives Beispiel heranzuziehen, das beständige Auftreten der roten Farbe und der Süße eines Apfels. (43f) Sofern hier von Notwendigkeit die Rede sein kann, reduziert sich diese auf einen bloßen Mangel an Ausnahmen. (ebd., 40)

erlaubt zwischen empirischen Ereignisfolgen, -korrelationen oder -variationen und den zugrundeliegenden Ursachen zu unterscheiden. Dabei dependiert der begriffliche Gehalt der Ursache von der jeweiligen Konzeption von Kausalität, die Groff – so kann vorläufig festgehalten werden – im Zuge ihrer Diskussion produktiver Kausalitätsverständnisse hinsichtlich realistischer Ansätze komprimiert folgendermaßen auf den Punkt bringt: “causation is the display of the powers of things” (ebd. 300). Ein realistischer Ansatz produktiver Verursachung geht so von einem Verständnis von Kausalität aus, das gerade nicht darauf beruht, dass schlicht Ereignisse als Ursache und Wirkung sequenziell aufeinander folgen, sondern bestimmten Entitäten Kausalkräfte (*causal powers*) inhärieren, durch die sie befähigt sind, Wirkungen zu zeitigen.¹²⁸ Kausalkräfte existieren aufgrund der Beschaffenheit, d.h. der Struktur interner Relationen der infrage stehenden Entitäten – und zwar (relativ) unabhängig von einem bestimmten ‚pattern of events‘ bzw. unabhängig davon, ob sie ausgeführt werden oder nicht.¹²⁹ So besitzt ein*e Arbeiter*in Arbeitskraft, unabhängig davon, ob er/sie zur Zeit angestellt ist und daher seine/ihre Arbeitskraft verausgaben kann oder tatsächlich gerade arbeitet.¹³⁰ Diese Kausalkräfte sind auf derjenigen vorhin bereits erwähnten ontologischen Ebene angesiedelt, die man im Critical Realism als *wirklich* bezeichnet, was jedoch nicht heißt, dass sie metaphysische, ewige Wesenheiten sind, wie Sayer praktisch veranschaulicht: “If the nature of an object changes then its causal powers will change too; engines lose their power as they wear out, a child’s cognitive powers increase as it grows.” (vgl. Sayer 1992, 105)

Zugleich können Kausalkräfte *auch* als *emergente Eigenschaften* aufgefasst werden, insofern die Kausalkräfte von Entitäten aus der spezifischen Organisationsweise ihrer Elemente in einer Ganzheit resultieren, welche irreduzibel auf diese Elemente sind und in Abgrenzung zu einer *diachronen* Emergenz, d.h. dem historischen Auftauchen einer Entität und ihrer emergenten Eigenschaften, als *synchrone* oder *relationale* Emergenz bezeichnet wird. Gemäß dieses emergenztheoretischen Ansatzes können jene Entitäten wiederum innerhalb der Struk-

¹²⁸ Den Begriff der causal powers, der hier durchgängig im Deutschen als Kausalkraft verwendet wird, hat Bhaskar von Rom Harré übernommen. Zum Unterschied von Harrés und Bhaskars Begriff von Kausalkräften siehe Kaidesoja 2007, der, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann, nicht ganz zu Unrecht die Oberflächlichkeit der begrifflichen Exposition Bhaskars im Kontrast zu Harré hervorhebt (ebd., 74).

¹²⁹ Vgl. zur Unterscheidung von einem kausal-diachronen Verhältnis und einem kompositionell-synchronen Bedingungsverhältnis einer intern relationierten Ko-Existenz von bestimmten Elementen auch Elder-Vass 2010a, 60f; vgl. ebenfalls, wenngleich aus einer holistischen Perspektive, Esfeld 2002, 22ff. Letzterer unterscheidet dabei zwischen ontologischer und kausaler Abhängigkeit.

¹³⁰ Die Transposition von Entitäten wie Strukturen oder Akteur*innen bzw. Mechanismen in Ereignisse oder Handlungen ließe sich auch als *aktualistischer Fehlschluss* fassen, denn Machtverhältnisse wie dasjenige des Staates „existieren auch dann, wenn Macht gerade nicht ausgeübt wird. Machtverhältnisse, innerhalb derer ein Akteur den Handlungsspielraum eines oder mehrerer Anderer beschränken kann, lassen sich dabei als Zusammenspiel von struktureller Machtposition, akteursspezifischen Fähigkeiten und Kontingenzen der Handlungssituation fassen.“ (Mader/Lindner/Pühretmayer 2017, 33)

tur eines bestimmten höherstufigen Ganzen (etwa sozialen Makrosystemen wie kapitalistische Produktion, Staaten oder kleinteiligeren Organisationen wie Firmen, Schulen, etc.) organisiert sein, außerhalb dessen diese als Elemente fungierenden Entitäten nicht dieselben (gemeinsamen) Eigenschaften und Funktionen besitzen würden, die sie innerhalb ihrer Positionierung des spezifischen Strukturgefüges dieses Ganzen einnehmen. Im Anschluss an Bhaskar verdeutlicht Collier den emergenztheoretischen, den dialektischen Begriff der Totalität evozierenden Gedanken einer solchen Ganzheit:

As against atomism and holism, Bhaskar's emergence theory allows us to conceive of real, irreducible wholes which are both composed of parts that are themselves real irreducible wholes, and are in turn parts of larger wholes, with each level of this hierarchy of composition having its own peculiar mechanisms and emergent powers. This in turn allows us to understand dysfunctions in those wholes that are functional in character, since parts are not pure functions of the whole, but go their own way as well. One word for such a theory of potentially dysfunctional wholes is 'dialectic'. (Collier 1994, 117)¹³¹

Zum einen also stellen Ganzheiten weder eine additive Summe zusammenhangsloser Einzelentitäten oder Eigenschaften seiner Elemente dar, die subsumtionslogisch unter einen solchermaßen abstrakt-allgemeinen Oberbegriff gebracht würden. Beispielsweise resultiert aus spezifischen sozio-ökonomischen Formen der Kooperation, wie etwa der räumlichen Konglomeration (der Einschränkung der Raumsphäre zugunsten der Ausdehnung der Wirkosphäre der Arbeit (vgl. MEW 23, 348)), in denen der Produktionsprozess zum Zwecke der Produktivkraftsteigerung in bestimmter Weise arbeitsteilig organisiert wird, eine „neue Kraftpotenz“, die Marx als „Massenkraft“ bezeichnet und von einer bloß additiv-mechanischen „Kraftsumme“ (ebd., 345) unterscheidet. Zum anderen, sich zugleich gegen eine funktional restringierte Auffassung der Elemente richtend, kann diese Ganzheit nicht als ein solches holistisches Ganzes, in dem den miteinander verbundenen und voneinander abhängigen Elemente keine – wie auch immer limitierte – Eigenständig- und Eigenwirksamkeit zukommt, begriffen wer-

¹³¹ Um Missverständnisse zu vermeiden: dieser ‚Emergenzmaterialismus‘ ist keineswegs beschränkt auf soziale Gebilde. Ganz im Gegenteil ist es einer der Stärken der *stratifizierten* Tiefenontologie des Critical Realism, Kausalkräfte und Mechanismen des Sozialen an ihre biologischen (und in weiterer Folge: chemischen und physikalischen) Voraussetzungen rückzubinden (*rootedness*), gleichsam die „asymmetrische[] Abhängigkeit der Menschen von der übrigen Natur“ hervorzukehren, ohne jedoch den Fehler zu begehen, Soziales ontologisch auf tieferliegende Strata zu reduzieren oder etwa Rückwirkungen von Sozialem auf Natur auszuschließen. (Mader/Lindner/Pühretmayer 2017, 17) Dies bedeutet auch, dass Emergenz nicht bloß als epistemologisch aufzufassen ist bzw. es sogar, wie Lindner treffend bemerkt, einem „epistemischen Fehlschluss gleichkommt, sie ausschließlich auf ein epistemologisches oder methodologisches Terrain zu verschieben“ (Lindner 2014, 215). Bhaskar ist hier unmissverständlich: „Emergence is an irreducible feature of our world, i.e. it has an irreducibly ontological character.“ (Bhaskar 2008a, 113)

den. Das heißt, dass die Elemente als Teil eines höherstufigen Ganzen ihre individuellen Kausalkräfte (teilweise) beibehalten, wenngleich sie durch ihre Eingliederung in ein solches Ganzes Veränderung erfahren. So verlieren Arbeiter*in nicht ihre Arbeitskraft, wenn sie in einem kapitalistischen Produktionsprozess arbeiten, werden jedoch aufgrund der dort vorherrschenden sozio-ökonomischen Verhältnisse und Disziplinarmechanismen verändert.

Oftmals sind es, um im Bereich des Sozialen zu verbleiben, die Kausalkräfte dieser durch individuelle und kollektive Akteur*innen formierten Verhältnisse und Strukturen selbst, durch die Individuen bestimmte Kausalkräfte haben (emergente Eigenschaften von Strukturen) oder vermittelt derer sie ihre Kausalkräfte erst (auf eine bestimmte Weise) betätigen können (strukturelle Bedingtheit).¹³² Innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise ist die Fähigkeit eines/einer Arbeiter*in seine/ihre Arbeitskraft tatsächlich zu verausgaben nicht einfach reduzierbar auf seine/ihre individuelle Kausalkraft arbeiten zu können, sondern hängt wesentlich von der diesen spezifischen Produktionsverhältnissen eigentümlichen, durch die jeweiligen Kapitalist*innen und Manager*innen diktierten Arbeitsteilung ab bzw. von dem grundsätzlich strukturellen Umstand, dass im Gegensatz zu bestimmten vorkapitalistischen Gesellschaftsformen oder bestimmten auch kapitalistischen Anstellungsverhältnissen die direkten Produzent*innen nicht oder nur teilweise Herr darüber sind, was und wie produziert wird. Ebenso wenig entspringt die Macht eines/einer Kapitalist*in Arbeiter*innen zu entlassen, aus seinen/ihren individuellen Dispositionen, als vielmehr aus seiner/ihrer Rolle – Marx spricht von Charaktermasken – als personifiziertes Kapital, die ihm/ihr aufgrund der sozialen Verhältnisse einer spezifisch-kapitalistischen Gesellschaftsform zukommt.¹³³ Dies führt zu einem weiteren zentralen Aspekt von Kausalkräften, der in gesellschaftstheoretischen Analysen Relevanz besitzt: wurde vorhin von der Vergänglichkeit und Veränderlichkeit von Kausalkräften im Allgemeinen gesprochen, so muss hier die aus historisch-bestimmten, gesellschaftlichen Verhältnissen resultierende Formspezifität von nicht weniger veränderlichen und vergänglichen Kausalkräften im Besonderen betont werden.

5.4 Generative Mechanismen, Strukturen und (soziale) Emergenz 2

5.4.1 Generative Mechanismen: eine begriffliche Annäherung

¹³² Zu dieser Unterscheidung von struktureller Bedingtheit und emergenten Struktureigenschaften vgl. auch Archer 1995, 179.

¹³³ Insofern können soziale Rollen, neben bspw. Regeln und Normen als emergente Struktureigenschaften begriffen werden.

In einer Kausalanalyse muss jedoch die *Attribution* bzw. (erste) Identifizierung von Kausal Kräften von der *Explikation* dessen, was man in der einschlägigen Literatur des Critical Realism, daran orientierten marxistischen Ansätzen oder artverwandten realistischen Theorien wie etwa dem systemtheoretischen Materialismus von Mario Bunge, mit dem Begriff eines zugrundeliegenden *generativen* oder *kausalen Mechanismus* versieht, unterschieden werden. (vgl. Elder-Vass 2010a, 57 im Anschluss an Marras; Collier 1994, 60; Bhaskar 2008a, 176) Oftmals ist es aber selbst in jener Literatur nicht ganz eindeutig was ein solcher Mechanismus ist, inwiefern dieser sich von einer Kausalkraft unterscheidet und wie diese beiden Begriffe aufeinander bezogen sind. So legt Bhaskar in seinem ersten und grundlegenden Werk *A Realist Theory of Science* nahe, beide zu identifizieren, wenn er an einer vielzitierten Stelle schreibt, dass ein generativer Mechanismus *als* Kausalkraft von Dingen existiert („exists as causal power of things“, Bhaskar 2008a, 50, vgl. ebd., 221).¹³⁴ Dabei handle es sich nach Bhaskar bei einem generativen Mechanismus zunächst um „a ‘real something’ over and above and independent of pattern of events; and it is for the status of this real something that the concept of a generative mechanism is groomed“ (ebd., 49). Solche, im ontologischen Sinne als *wirklich* zu betrachtende, generative Mechanismen, werden von Bhaskar auch als „ways of acting of things“ (ebd., 14, vgl. 17, 51) oder „forms of activity“ (ebd., 17) begriffen. Wenn gleich mit dieser Formulierung in gewisser Weise so etwas wie ein prozessualer Charakter generativer Mechanismen ausgesprochen wird, ist damit jedoch weder in befriedigender Weise erklärt, wie genau diese Prozessualität verstanden werden muss, noch ist der je spezifische Bedeutungsgehalt und Verweisungszusammenhang der beiden zur Disposition stehenden Begriffe expliziert.

Die von Andrew Collier im Anschluss an die oben angeführten Passagen Bhaskars vorgenommene begriffliche Differenzierung von Kausal Kräften und Mechanismen ermöglicht diesbezüglich eine erste fruchtbare Annäherung: während der ‚technische‘ Begriff des generativen Mechanismus den ‚Strukturaspekt‘ einer Entität betont, *aufgrund* dessen diese je spezifische Kausal Kräfte *besitzt*, beschreibt der ‚nicht-technische‘ Begriff der Kausalkraft die Eigenschaft oder Fähigkeit einer auf bestimmte Weise strukturierten Entität, etwas zu tun oder eine Wir-

¹³⁴ Ähnlich unklar ist auch Sayer 1992, 104. Die Problematik der begrifflichen Unschärfe zwischen Mechanismen und Kausal Kräften in den Debatten um ein produktives Kausalitätsverständnis ist jüngst näher von Ruth Groff (2017) diskutiert worden, wobei sie zu dem Schluss kommt, dass es fragwürdig erscheint, ob der Begriff des Mechanismus überhaupt noch als sinnvoll erachtet werden kann, wenn er das redundante Äquivalent einer Kausalkraft (oder einer Ursache) ist. Auf eine umfassende Klärung dieses Sachverhalts muss aus Platzgründen hier verzichtet werden. Jedoch soll im Folgenden gezeigt werden, dass trotz etwaiger Schwierigkeiten sich diese zwei Begriffe durchaus unterscheiden und sinnvoll aufeinander beziehen lassen.

kung hervorrufen zu können. (vgl. Collier 1994, 62) Allerdings tendiert Collier mit dieser ebenfalls eher vage gehaltenen Definition eines Mechanismus als ‚Strukturaspekt‘ bzw. mit Aussagen wie der, dass es die Struktur ist, die die Kausalkräfte hervorbringt (ebd.) dazu, den Begriff der Struktur mit dem des Mechanismus ohne weiteres in eins zu setzen.

Dagegen wird in rezenten Diskussionen um Strukturen, emergente Kausalkräfte und Mechanismen im Critical Realism und mit diesem verwandten wissenschaftlich-realistischen Theorien der Begriff des generativen oder kausalen Mechanismus expliziter als (interner) Prozess, ‚Interaktionsprozess‘ oder als ‚Zusammenwirken‘ der in spezifischen internen Relationen organisierten Elemente einer Entität gefasst, durch den die dieser Entität eigentümlichen emergenten Kausalkräfte hervorgebracht werden. (vgl. Bennet 2013; Bunge 2010; 2004; Elder-Vass 2017, 80; 2010, 23, 66f; Hedström/Ylikoski 2010; Mader/Lindner/Pühretmayer 2017; Lindner 2014, 215f; 2013)¹³⁵ Etwas näher betrachtet handelt es sich bei einem solchen Mechanismus um die charakteristischen, spezifische (auch strukturell widersprüchliche) Komponenten, Muster und Dynamiken einschließenden, bestimmte widerkehrende Effekte zeitigenden und sich (differenziell) wiederholenden (Teil-)Prozesse oder Funktionsweisen¹³⁶ einer Entität, die konstitutiv sind für ihre Aufrechterhaltung, Reproduktion und Veränderung im Rahmen der Beibehaltung ihrer wesentlichen Identität und ihrer emergenten Eigenschaften.¹³⁷ So sind bspw. Gewerkschaften oder andere Arbeiter*innenorganisationen abhängig von Mechanismen der Finanzierung, dem Abhalten von Mitgliederversammlungen, dem Anwerben von Mitgliedern, usw. um als Organisation weiter zu bestehen und entsprechend ihre Verhandlungsmacht aufrechtzuerhalten oder zu stärken. Zugleich lässt sich hinsichtlich der Frage der Emergenz mit diesem explizit prozessualen Verständnis von Mechanismen auch die von Collier nur ungenügend durchgeführte Unterscheidung einer Struktur als kompositionel-

¹³⁵ Obgleich Groff dem prozessualen Verständnis von Mechanismen eher skeptisch gegenübersteht, ist ihre Definition eines (kausalen) Prozesses äußerst erhellend: “A process, as distinct from a series of discrete productive causes, is unified; it is a single diachronic expression of a particular type of doing.” (Groff 2017, 303)

¹³⁶ Dass die Redeweise der spezifischen ‚Funktionsweise‘ für einen wesentlichen Mechanismus eines Systems missverständlich sein kann, hat Bunge (2004, 194) bemerkt, da eine solche spezifische Funktion eventuell auch von ähnlichen Mechanismen ausgeführt werden kann, d.h. es Fälle von funktionaler Äquivalenz gibt. So können, um ein Beispiel von Bunge selbst heranzuziehen, Dokumente mittels Druckpressen, Kopierer, usw. reproduziert werden.

¹³⁷ Insofern Mechanismen als typische Prozesse einer bestimmten Entität begriffen werden, ließen sie sich auch von historisch singulären oder übergreifenden (Entwicklungs-)Prozessen bzw. Prozessverläufen abgrenzen. Allerdings ist diese Abgrenzung nur eine relative, da bspw. ökonomische Krisen kapitalistischer Produktion zwar einen solchen, mehrere Mechanismen einschließenden, spezifischen Prozess darstellen, zugleich jedoch als sich wiederholende, gewaltsame Lösungsbewegungen systeminhärenter Widersprüche des kapitalistischen Gesamtprozesses verstanden werden müssen, die nicht einfach „als ‚Wieder‘herstellung irgendeines Gleichgewichts zu begreifen sind“, als vielmehr „nur als Herstellung einer stets neuen Konstellation ökonomischer Kohärenz“ (Heinrich 2017, 369, siehe auch Marx MEW 25, 259). Ausführlicher dazu Heinrich 2017, 341-371.

les Gefüge bestimmter Relationen einer Entität und einer mechanismischen Prozessrelation als Interaktion relationierter Elemente analytisch besser differenzieren:¹³⁸ die Kausalkräfte einer Entität *beruhen* auf ihrem strukturellen Gefüge, der spezifischen Organisation oder Komposition ihrer intern relationierten Elemente, der Mechanismus *bringt* sie – wie bereits deutlich geworden sein sollte – jedoch (kontinuierlich) *hervor* bzw. erhält sie aufrecht. Das Prozessieren generativer Mechanismen bringt die Kausalkräfte der Entität allerdings nicht nur hervor bzw. erhält sie aufrecht, sondern liegt ihrem Wirken zugrunde, d.h. wenn ein Mechanismus operiert, ist eine Kausalkraft aktiv und eine Entität bringt (unter bestimmten Umständen) bestimmte Wirkungen hervor.¹³⁹ Kausalmechanismen erklären so, *wie* eine mit Kausalkräften ausgestattete Entität ‚funktioniert‘, ein Ereignis hervorruft oder etwa Veränderungen in anderen Entitäten bewirkt. In diesem Sinne dependiert die emergente Fähigkeit eines Hundes zu bellen von der organischen Struktur bestimmter Elemente, wie Lunge, Stimmbänder, usw., wobei der durch einen neuronalen Stimulus ins Werk gesetzte mechanismische Interaktionsprozess zwischen diesen Körperteilen es des Hundes als Ganzheit ermöglicht, jene kausale Kraft auszuüben. (vgl. zu diesem Beispiel Elder-Vass 2017, 80)

Gemäß einer solchen Konzeption von mit Kausalkräften ausgestatteten Entitäten als „*causal agents*“ (Bhaskar 2008a, 49), die qua Mechanismen Wirkungen zeitigen, ergeben sich jedoch mehrere Probleme: sofern Entitäten wie höherstufigere soziale Systeme, etwa die kapitalistische Produktionsweise und die damit verbundenen „hinter dem Rücken“ (MEW 23, 59)¹⁴⁰ der Akteur*innen und durch ihre Praxis vermittelten Mechanismen (konkurrenzzieller Austauschprozess, Mehrwertproduktion, Mehrwertratensteigerung, Akkumulationsprozess,

¹³⁸ Analytisch deswegen, weil, wie Bhaskar festhält, der Unterschied zwischen Struktur und Prozess kein eigenständig ontologischer ist: “Process is not an ontological category apart from structure and event; it just is structure (or thing), considered under the aspect of its story – of formation, reformation and transformation – in time.” (Bhaskar 2009, 215); vgl. ebenfalls Sayer 1983, 159.

¹³⁹ Vgl. Elder-Vass 2015, 321: “Emergence, then, is a synchronic relation amongst the parts of an entity that gives the entity as a whole the ability to have a particular (diachronic) causal impact. The relation between a whole and its parts is thus a relation of composition, and not of causation. Although this relation is not causal, we can nevertheless often explain how the relation between the parts produces the overall effect. Indeed, this is the mechanism that sustains the emergent property concerned.” Vgl. ebenfalls Elder-Vass 2010a, 23. Wird das Konzept der synchronen Emergenz jedoch als nicht-temporal begriffen und der diachronen Emergenz als dem lediglich *historisch-singulären* Auftauchen der Entität und ihrer emergenten Eigenschaften gegenübergestellt (ebd., 16, 67), dann stellt sich die Frage, wie bzw. mittels welcher Begriffe nach dieser Konzeption die mechanismisch vermittelte Aufrechterhaltung der Entität und ihrer emergenten Eigenschaften gedacht wird oder ob hier nicht ein verengt dualistisches Verständnis von Synchronie und Diachronie vorherrscht.

¹⁴⁰ Zwar muss gemäß der Ontologie des Critical Realism die Funktionsweise von Mechanismen nicht gewusst werden, um wirksam zu sein, was auf der anderen Seite jedoch nicht ausschließt, dass Mechanismen ganz bewusst angewandt werden können, wie etwa beim Zünden einer Bombe, dem Betreiben eines Kernkraftwerks – oder um das Telos revolutionärer Praxis ins Spiel zu bringen: kollektiv vergesellschaftete und planmäßige Re-/Produktion.

Steuerungsfunktion des Kreditsystems, (,selbstregulierende‘) Krisenprozesse, usw.)¹⁴¹ betrachtet werden, erscheint die Konzeption von Entitäten als *causal agents* die qua Mechanismen Kausalkräfte haben und als solche *Ganzheiten* wirksam sind (etwa in der Form systemischer Sachzwänge gegenüber individuellen und kollektiven Akteur*innen oder der spezifischen Durchsetzungsfähigkeit dieses Systems gegenüber anderen sozialen Zusammenhängen, z.B. der Inwertsetzung noch nicht kapitalisierter Lebensbereiche), etwas zu eng gefasst. Zwar sind diese kausalen Mechanismen kapitalistischer Produktion und Reproduktion als notwendig aufeinander bezogene (Teil-)Prozesse nur intraaktiv wirksam (dazu mehr weiter unten), jedoch zeitigen diese Mechanismen, trotz ihres systematischen Aufeinanderbezogenenseins, für sie charakteristische Wirkungen.¹⁴²

So zeigt sich im Zuge des Austauschprozesses als Vergesellschaftungsmodus privatarbeitsteilig verausgabter Arbeiten erst nachträglich, ob und inwiefern eine solche privatarbeitsteilige, in einer Ware vergegenständlichte Arbeit als Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit gilt,¹⁴³ d.h. ob sie der gesellschaftlich durchschnittlichen notwendigen Arbeitszeit entspricht, wodurch bspw., aufgrund bestimmter Marktlagen (Überproduktion), gewisse Produkte keinen Absatz finden oder nur ein geringeres monetäres Quantum erwirtschaftet werden kann. (vgl. bspw. MEW 23, 121f) Zudem gehen mit dem Austauschprozess bestimmte Naturalisierungseffekte einher: die Beziehung der in Waren auf ein allgemeines Äquivalent (Geld), die durch die Praxis der Akteur*innen vollzogene allseitige Darstellung ihrer Werte in einer besonderen ‚Ware‘, legt nicht nur den Schein nahe, es handle sich bei dem allgemeinen Äquivalent um eine von diesen gegenständlich vermittelten, sozialen Beziehungen unabhängige, Dingen innewohnende Natureigenschaft, sondern zugleich wird die spezifische soziale Prozessualität als Praxiszusammenhang, durch die etwas als Geld fungiert, verdinglicht und naturalisiert (Lindner 2013, 293, vgl. etwa auch MEW 23, 107). Oder, um ein anders Beispiel heranzuziehen, wirkt der konkurrenzinduzierte Mechanismus relativer Mehrwertratensteigerung als betrieblicher Reorganisations- bzw. Technisierungsprozess derart, dass er Produktiv-

¹⁴¹ Ich beziehe mich hier und im Folgenden hinsichtlich der ersten vier genannten Mechanismen in weiten Teilen auf die aus der Perspektive des Critical Realism verfasste Marxinterpretation von Urs Lindner (2013, insbesondere Kapitel 6). Wie sich nur unschwer erkennen lässt, weisen diese insbesondere vier ersten Grundmechanismen deutliche Ähnlichkeiten mit den im Politischen Marxismus für den Kapitalismus spezifischen *rules of reproduction* auf.

¹⁴² Fasst man Kausalkräfte, wie oben in Bezug auf Collier bereits festgehalten wurde, schlicht als Eigenschaft, eine Wirkung respektive Veränderung hervorrufen zu können, spricht im Grunde nichts dagegen, (einzelnen) Mechanismen Wirkmächtigkeit in diesem Sinne zu attribuieren. Siehe dazu auch Lindner (2014, 227, vgl. 213)

¹⁴³ Michael Heinrich spricht von abstrakter Arbeit als die für kapitalistische Produktionsweisen spezifischen Vergesellschaftungsform von konkreter Arbeit auch von einem „im Tausch konstituierte[n] *Geltungsverhältnis*“ (Heinrich 2005, 49), in dem real von den spezifischen Gebrauchswerten abstrahiert und die Waren einander als Werte gleichgesetzt werden.

kraftsteigerungen der Arbeit durch die Einführung effizienterer Produktionsmethoden (bspw. neue Maschinerie) zum Zwecke der Profitmaximierung hervorruft und es einem Unternehmen erlaubt einen Extraprofit zu erzielen. Im Gegensatz zur absoluten Mehrwertproduktion, die sich dadurch auszeichnet, dass mittels der Verlängerung des Arbeitstags die Mehrwertrate erhöht wird, während die für den Lohn verwandten Kapitalauslagen unverändert bleiben, ermöglicht es die Reorganisierung des Produktionsprozesses im Zuge relativer Mehrwertproduktion – die Marx als „spezifisch kapitalistische Produktionsweise“ (MEW 23, 653) begreift –, die gesellschaftlich durchschnittlich notwendige Arbeitszeit pro Produkteinheit zu senken bzw. mehr Waren in derselben Arbeitszeit zu produzieren (was im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang wiederum zur Verbilligung derjenigen Waren führen kann, die in die Reproduktionskosten der Arbeiter*innen eingehen, d.h. der Wert der Arbeitskraft sinkt). Die Produktivkraftsteigerungen eines Betriebs zwingt, um weiterhin wettbewerbsfähig zu sein bzw. ökonomisch nicht unterzugehen, andere Unternehmen ebenfalls diese Methoden zu adaptieren, wodurch der Extraprofit qua Universalisierung dieser Methoden wieder verschwindet und „der Mechanismus der Steigerung der Mehrwertrate [erneut] [an-]springt“ (Lindner 2013, 309) (woraus sich im Zusammenspiel mit der Akkumulation auch die kapitalismusspezifische Steigerungsdynamik ergibt). Kurzum: es macht durchaus Sinn, von den spezifischen Wirkungsweisen bestimmter Mechanismen im Unterschied zu systematischen Gesamtwirkungen bzw. -tendenzen zu sprechen.

5.4.2 Die Kausalkräfte sozialer Strukturen und Probleme sozialer Emergenz

Im Umkreis dieser neueren Debatten ergeben sich darüber hinaus in Bezug auf sozial-ontologische Fragestellungen zwei weitere Argumentations- respektive Problemstränge, die sich vornehmlich im Zusammenhang des bei Bhaskar in *The Possibility of Naturalism* vorfindlichen Emergenzverständnisses einerseits und (eines nicht nur bei Bhaskar anzutreffenden) relationalen Strukturverständnisses andererseits entzünden: während Lindner (2014, 222ff) ausgehend von Kaidesojas (2009) Diskussion der unterschiedlichen Emergenzkonzeptionen in Bhaskars Werk (der Entitäten- Ordnungs- und Relationenemergenzen, wobei erstere und letztere einander ausschließen würden)¹⁴⁴ primär die ‚synchrone‘ Dimension sozialer

¹⁴⁴ Die Gefahren der hier nicht näher zu verhandelnden, weil nur *potenziell* missverständlichen Ordnungsemergenzen fasst Lindner, ohne, wie sich im Folgenden zeigen wird, seine Konzeption der Entitätsemergenzen teilen zu müssen, prägnant zusammen: „Erstens kann sie zu der Annahme verleiten, es gäbe neben der Entitätsemergenzen konkreter Einzeldinge auch noch eine reale Emergenz globaler Ordnungen im Sinne von Weltschichten. Zweitens gerät sie in Konflikt mit der Heterogenität wissenschaftlicher Subdisziplinen. Drittens legt sie

Emergenz – vereinfacht: das Verhältnis von Teil und Ganzem – im Unterschied zu der weiter unten zu diskutierenden ‚diachronen‘ Dimension – das Verhältnis von Struktur und Handlung – zum Gegenstand macht, fokussieren sich Mader/Lindner/Pühretmayer (2017, 30ff) im Anschluss an Elder-Vass‘ (2010a) Unterscheidung von relationalem und entitären Strukturbegriff verstärkt auf strukturtheoretische Fragen.

Ohne hier jeden Aspekt dieser beiden Auseinandersetzungen im Detail diskutieren zu können, verläuft der erste Argumentationsstrang wie folgt: für Bhaskar sind im Anschluss an Marx, der eine realistische Ontologie und eine relationale Soziologie kombiniere, soziale Verhältnisse als (dauerhafte) Verhältnisse zwischen menschlichen Individuen und Gruppen untereinander, zwischen diesen und der Natur, sowie zu ‚sozialen Produkten‘ wie materiellen Artefakten und Organisationen zu begreifen, wobei diese Verhältnisse zwar Interaktionen beinhalten, sich aber nicht auf sie reduzieren lassen würden (bspw. die Beziehung eines Staates zu seinen Bürger*innen). (Bhaskar 2015, 41, 28f) Marx‘ anti-individualistische Stoßrichtung aufgreifend, bestehe Gesellschaft schließlich, gemäß dieses relationalen Verständnisses, „nicht aus Individuen, sondern drückt die Summe der Beziehungen, Verhältnisse aus, worin diese Individuen stehen“ (MEW 42, 189; zitiert in Bhaskar 2015, 26). Das, worin nach Bhaskar der Gegenstand der Soziologie bestünde, sei dementsprechend die Analyse von Gesellschaft als spezifisches Gefüge von Verhältnissen, die zu ihrer Erfassung die Kategorie der Totalität notwendig machen würden (Bhaskar 2015, 31, vgl. 28f).

Lindner zufolge produziere Marx – und mit ihm auch Bhaskar – hierbei jedoch „eine falsche Entgegensetzung“ (Lindner 2014, 225) von menschlichen Individuen und den sozialen Verhältnissen, in denen sie stehen. Während nämlich für die Entitätenemergenz „Gesellschaft die Summe aller sozialen Dinge/Systeme“ darstelle, sodass soziale Entitäten gleichsam aus Individuen, Artefakten und sozialen Dingen zusammengesetzt seien, kenne Bhaskars Relationenemergenz „keine Bestandteile mehr“ (ebd.); sie lege nahe, „es gäbe soziale Strukturen mit emergenten Eigenschaften, die ohne menschliche Individuen als ihre konstitutiven Bestandteile auskommen könnten“ und produziere „eine soziale Überwelt der Relationen, von der [...] nicht mehr ersichtlich ist, wie sie überhaupt existieren kann“ (ebd., 226). Dies habe im Critical Realism schließlich unter anderem dazu geführt, zu behaupten, „soziale Strukturen besäßen kausale Wirksamkeit“ (ebd.), wodurch Bhaskar – indem er analog zu den ‚Dingen‘, die

nahe, sämtliche Wissenschaften würden aufeinander aufbauen, was – siehe Geologie – definitiv nicht der Fall ist.“ (Lindner 2014, 217)

durch ihre Mechanismen Kausalkräfte haben, Strukturen Kausalkräfte zuspricht – den Unterschied zwischen sozialen Strukturen und kausalen Mechanismen verschleife.

Etwas anders gelagert verläuft die Debatte im Anschluss an die von Elder-Vass (2010a) vorgenommene Unterscheidung von relationalem und entitärem Strukturbegriff (*structure-as-relation* und *structure-as-whole*), wobei unter ersterem ein Relationsgefüge sozialer Positionen verstanden wird, das vor allem bei Bhaskar als auch bei Archer vorkomme, während letzterer Ganzheiten bezeichne, „die Elemente (Akteure, Artefakte und andere soziale Strukturen) miteinander relationiere“ (Mader/Lindner/Pühretmayer 2017, 30). Das Entscheidende des entitären Strukturbegriffs bestünde jedoch darin, dass er nicht nur die internen Relationen, sondern zugleich die für die jeweilige Entität relevanten Mechanismen einschließe, durch die, anders in relationalen Strukturkonzeption, welche lediglich entitätsinterne Prozesse der Morphostase und Morphogenese (siehe zu diesen Begriffen Kapitel 5.6 dieser Arbeit) und relationale, die Handlungen der Akteure bedingenden Strukturvorgaben in den Blick nehmen würden, die jeweiligen Ganzheiten auch kausale Wirksamkeit gegenüber anderen, ‚äußerlichen‘ sozialen Entitäten haben. (ebd., 31)

Zwar ist hinsichtlich des ersten Argumentationsstrangs Lindner durchaus zuzustimmen, dass Bhaskar (gerade) in Bezug auf das Soziale den Begriff der Struktur und denjenigen des Mechanismus oftmals austauschbar verwendet und auch, dass soziale Strukturen respektive Verhältnisse *für sich*, d.h. ohne ihre materiellen Bestandteile oder ‚Träger‘ – insbesondere menschliche Individuen – keine Kausalkräfte aufweisen, geschweige denn existieren könnten. Allerdings stellt sich die Frage, wie Lindner zu dem Schluss kommt, Bhaskars Auffassung des Sozialen stelle einen Relationalismus ohne Relata dar, zumal Bhaskar als auch Marx, wie die obige Ausführung gezeigt hat, mehr als deutlich machen, dass soziale Verhältnisse stets Verhältnisse zwischen Individuen (und Gruppen) in Beziehung auf (im weitesten Sinn) gegenständliche Bedingungen der Produktion und Reproduktion sind. (vgl. auch Archer 1995, 175) Dass Marx und daran anknüpfend Bhaskar mit dem oben zitierten *Grundrisse*-Passus Individuen und soziale Verhältnisse gegeneinander ausspielen würden, scheint vor diesem Hintergrund eher in einer wörtlich missverstandenen Entgegensetzung einer bei Marx isoliert herausgegriffenen Passage fundiert zu sein, als einen tatsächlichen inhaltlichen Einwand darzustellen.¹⁴⁵ Ähnliches ließe sich für die im zweiten Argumentationsstrang vorgenommene

¹⁴⁵ Wenn an Marx‘ *Formulierung* etwas kritikabel erscheint, dann ist es eher die Rede von Gesellschaft als einer *Summe* von Verhältnissen, da sie zwar an sich, wie Lindner (2014, 225 Fn48) nicht unzutreffend bemerkt, gegen den Holismus *einer* (schlichtweg *alles* enthaltenden) sozialen Totalität gerichtet ist, allerdings für sich

Unterscheidung von relationalem und entitärem Strukturbegriff festhalten: einmal abgesehen von dem tatsächlich oftmals unklaren begrifflichen Status von Mechanismen in ersteren Ansätzen, ist es in *strukturtheoretischer* Hinsicht schlicht und ergreifend nicht ersichtlich, was eine solche als Ganzheit aufgefasste Struktur, die Individuen, Artefakte und andere soziale Strukturen relationiert, von dem relationalen Strukturbegriff als Relationsgefüge, der ebenso Individuen, usw. relationiert und nicht minder als Ganzheit begriffen werden kann (Bhaskar spricht, wie bemerkt, von *Totalitäten* sozialer Verhältnisse), inhaltlich scheidet – es sei denn, man reduziert diesen Strukturbegriff künstlich auf ein Relationsgefüge bar dessen, was es relationiert.¹⁴⁶ Ansonsten bleibt kaum mehr als die bloße Insistenz auf einen formalbegrifflichen Unterschied, demzufolge die dem entitären Strukturbegriff zugrundeliegende Entitätenontologie eine „größere Eleganz bzw. Gesamtkonsistenz“ aufweise, da sie hinsichtlich des Sozialen nicht mehr auf „eine duale Ontologie von Entitäten und Relationen umstellen“ müsse. (Mader/Lindner/Pühretmayer 2017, 31)¹⁴⁷

5.5 Multiple Determinierung, Tendenzen und Gesetze

5.5.1 Tendenzwirkungen und Gesetze als Tendenzen

Bis jetzt wurden generative Mechanismen und Kausalkräfte hinsichtlich ihrer Wirksamkeit vornehmlich im Singulären angesprochen. Da generative Mechanismen und Kausalkräfte jedoch außerhalb von bestimmten geschlossenen experimentell-naturwissenschaftlichen Ver-

genommen den Eindruck erweckt, Gesellschaft setze sich lediglich aggregativ aus Relationen zusammen anstatt einen *emergenten* Strukturkomplex darzustellen.

¹⁴⁶ Gleiches gilt auch für den von Lindner (vgl. 2014, vor allem 244ff) im Anschluss an Bunge und von diesem selbst (bspw. 2010, 379) gegenüber dem Strukturbegriff favorisierten Systembegriff: es erschließt sich nicht, inwiefern ein soziales System als relationaler Gesamtzusammenhang ‚materieller‘ sein soll als eine Struktur als Relationsgefüge, wenn beide dieselben Entitäten relationieren. Nun mag die begriffliche Differenzierung zwischen System und Struktur eleganter sein als etwa von Struktur und (Struktur-)Konfiguration zu sprechen. Allerdings scheint sie inhaltlich wiederum kaum einen ernsthaften Unterschied, als vielmehr eine terminologische Spitzfindigkeit darzustellen. Entgegen der Auffassung mit Struktur sei ein (gesamtheitlicher) Relationszusammenhang unterschieden von einem als wie auch immer geartetem System gemeint, wendet Archer treffend ein: „Systems are made up of structures; they do not ‘have’ them as in Holistic parlance, but rather are constituted by them and the relations between them.” (Archer 1995, 188)

¹⁴⁷ Dass darüber hinaus Elder-Vass‘ Konzeption der Entitätenontologie dazu tendiert, systematische Abhängigkeitsbeziehungen sozialer Strukturen untereinander und zur Natur auszublenden, soziale Strukturen gleichsam als atomistisch unbestimmt aufeinander einwirkende Ganzheiten denkt, kritisiert Lindner (2014, 244) selbst in seinem früheren Text im Anschluss an Bunes Systemtheorie. Dass allerdings auch diese Version eines entitären Strukturkonzepts zu der Auffassung tendiert, dass als Ganzheit aufgefasste Systeme innerlich intern relationiert sind, gegenüber anderen Systemen jedoch immer nur in externen Beziehungen stehen, ist dabei schlicht vorausgesetzt. Um Missverständnisse zu vermeiden: keinesfalls soll es hier darum gehen, einer schlechten Metaphysik interner Relationen das Wort zu reden, gemäß derer alles mit allem in einer sozialen Totalität notwendig zusammenhängt bzw. gemäß einer expressiven Totalität vermittelt ist, sondern darum, zu ergründen, wie und in welcher Weise bestimmte soziale Systeme im Sinne von Relationsgefügen oder bestimmte Verhältnisse derselben miteinander vermittelt sind, ohne vorweg zu behaupten diese Relationen seien stets nur intern oder extern.

suchsanordnungen nicht isoliert bzw. methodisch kontrolliert voneinander agieren geschweige denn existieren, weisen komplexe Gebilde wie natürliche oder soziale Systeme eine Vielzahl von Mechanismen und Kausalkräften auf. Bestimmte Ereignisse oder komplexe Prozessverläufe wie etwa ökonomische Krisen, politische Aushandlungsprozesse, soziale Konflikte oder revolutionäre Umbrüche resultieren entsprechend aus einer Interferenz mehrerer generativer Mechanismen bzw. dem Zusammenwirken unterschiedlich gewichteter Kausalkräfte – oder anders formuliert: in offenen Systemen ist tatsächliche Verursachung nie linear-einfach, sondern stellt ein ko-determiniertes oder multipel determiniertes Resultat dar. (vgl. Bhaskar 2008a, 49; Elder-Vass 2010a, 48)¹⁴⁸

Mechanismen und Kausalkräfte generieren dabei nicht einfach ausnahmslose Regularitäten, sondern operieren als *Tendenzen*, d.h. sie tendieren dazu bestimmte Effekte zu produzieren, abhängig von bestimmten Bedingungen¹⁴⁹ bzw. abhängig davon, auf welche Weise andere Mechanismen und Kausalkräfte entgegenwirken, weshalb Andrew Sayer bemerkt:¹⁵⁰ „Not surprisingly then, depending on the conditions, the operation of the same mechanism can produce quite different results and, alternatively, different mechanisms may produce the same empirical result.“ (Sayer 1992, 108) Der in eine bestimmte Dynamik eines Akkumulationsprozesses eingebettete und durch die kapitalistische Konkurrenz exekutierte Mechanismus der

¹⁴⁸ Das gilt, so könnte ergänzend festgehalten werden, sowohl für die Interaktion der Mechanismen bzw. Kausalkräfte *distinkter* Entitäten als auch für die Beziehungen von Mechanismen und Kausalkräften *einer* Entität auf verschiedenen kompositionellen Ebenen (biologische, soziale, usw.). (vgl. Elder-Vass 2010a, 49) Wie zum anderen insbesondere Bunge (2009, 125ff) betont hat und in diesem Kontext ebenfalls kurz erwähnt werden sollte, stellen auch *Kausalketten*, wenngleich sie methodisch eine gewisse Berechtigung oder gar Notwendigkeit besitzen, stets nur eine grobe Approximation für kurze Zeitperioden, die fiktionale Isolation des infragestehenden Prozesses dar.

¹⁴⁹ Die Unterscheidung von Bedingungen und Ursachen ist, wie Collier (1994, 125f; vgl. auch Sayer 1992, 107f) hervorhebt, nur eine *relative*, das heißt, dass die Bedingungen einer Ursache selbst in irgendeiner Weise verursacht sind, etwa durch eine „long-operating tendency“ (ebd., 126) bzw. einen Komplex von Tendenzen, welcher gängiger Weise als Bedingung aufgefasst werden würde und als formierender Hintergrund fungiert, der das Resultat einer bestimmten Ursache ko-determiniert. Damit wird zugleich einer Auffassung widersprochen, der zufolge es so etwas wie erste Ursachen geben würde.

¹⁵⁰ Erklärungen solcher Prozesse tatsächlicher Verursachung hängen auch davon ab, was im Critical Realism relativ allgemein ‚liabilities‘ genannt wird und worunter grundsätzlich ein bestimmter Typ von emergenten Kausalkräften verstanden wird, der sich dadurch auszeichnet, nicht die Eigenschaften der infrage kommenden Entitäten zu erklären, Wirkungen oder Veränderungen hervorrufen zu können, sondern diejenigen Eigenschaften einer Entität zu spezifizieren, die es erlauben, dass auf sie eingewirkt wird (Bhaskar 2008a, 87, Fn32 referiert in diesem Zusammenhang auch auf Hobbes‘ Begriff der ‚passive powers‘). Weit davon entfernt, es handle sich hierbei um bloß ‚passive‘ Eigenschaften oder um das einfache Gegenteil von Aktivität, kann der Begriffsgehalt der ‚liabilities‘ seinerseits als bestimmte Form der Aktivität verstanden werden, insofern die Eigenschaft affiziert zu werden voraussetzt, dass eine Wirkung auch tatsächlich zugelassen wird. Dieses „ein die Wirkung der Ursache vermittelndes Zulassen, ein aufnehmendes Gewährenlassen der Einwirkung auf sie, das selbst als ein Wirken ausgelegt“ (Iber 2003, 59) werden kann, wurde bereits von Spinoza unter dem Begriff des ‚Leidens‘ erfasst (siehe Spinoza 2010, Ethik III, Def. 2, 223) und von Hegel in der *Wissenschaft der Logik* (TW 6, 233ff) in der Dialektik von Wirkung und Gegenwirkung unter dem Begriff der passiven Substanz wieder aufgegriffen. Zu Hegels Dialektik von Passivität und Aktivität und dessen Abarbeitung an Spinoza vgl. Iber 2003; zu dem Konzept der Aktivität ‚passiver‘ Kausalkräfte aus realistischer Perspektive siehe auch De Landa 2012, 7.

Mehrwertratensteigerung, der die kapitalistischen Unternehmen, um weiterhin konkurrenzfähig zu bleiben, dazu zwingt, die in den produzierten Waren vergegenständlichte, notwendige Arbeitszeit zu reduzieren und so den Mehrwertanteil pro Ware zu erhöhen, variiert in seiner Wirksamkeit hinsichtlich kontingenter Bedingungen wie dem Widerstand von Arbeiter*innenorganisationen, der Verfügbarkeit von neuen Technologien oder etwa der Art des Produkts. Kapitalistische Unternehmen können verschiedentlich darauf reagieren, etwa durch Intensivierung der Arbeit, Verlängerung des (im gesetzlichen Rahmen möglichen) Arbeitstags oder der Einführung neuer arbeitssparender Maschinerie, sofern ihre Anschaffung nicht die Kosten der so eingesparten Arbeit übersteigt. Umgekehrt kann derselbe strukturelle Effekt der Arbeitslosigkeit sowohl aus der (firmen- bzw. branchenspezifischen) Einführung neuer Maschinerie respektive Technologie resultieren, als auch aus dem Scheitern bestimmter Unternehmen neue Technologie zu implementieren und daher konkurrenzfähig zu bleiben – was wiederum zum Untergang dieser Unternehmen führen kann.¹⁵¹ Ebenso kann die Wirksamkeit des kapitalistischen Ausbeutungsmechanismus der Mehrwertproduktion, aufgrund dessen Arbeiter*innen sich unentgeltlich über die Reproduktion ihrer eigenen Arbeitskraft für den Profit von Kapitalist*innen verausgaben müssen, durch Streiks oder Fabriksbesetzungen einer organisierten Arbeiter*innenschaft, ihrem „planmäßige[n] Zusammenwirken“ (MEW 23, 669), (lokal) eingedämmt oder (partiell) außer Kraft gesetzt werden. Dies kann, je nach Ausmaß und Effektivität dieser Widerstandsformen, in weiterer Folge dazu führen, dass etwa die destruktiven Tendenzen kapitalistischer Produktion (z.B. ruinöse Wirkungen auf die Gesundheit von Arbeiter*innen) abgeschwächt oder, im Zuge revolutionärer Umwälzungen der Eigentumsverhältnisse, die Ausbeutungsmechanismen vollends zum Verschwinden gebracht werden.¹⁵²

In diesem Sinne betont der Begriff der Tendenz im Gegensatz zum Begriff der Kausalkraft, bei dem die Aufmerksamkeit auf der Existenz *ausführbarer* Potenzialitäten liegt, die *Ausfüh-*

¹⁵¹ Clegg (2020, 79) bezeichnet letzteres auch als den für kapitalistische Produktionsweisen zentralen Mechanismus ‚kompetitiver Selektion‘. Das hier angeführte Beispiel selbst ist der Struktur nach im Wesentlichen an dem Beispiel von Sayer 1992, 108 orientiert, jedoch inhaltlich modifiziert und stärker auf Marx‘ sozio-ökonomische Kategorien bezogen.

¹⁵² Es sei hier erwähnt, dass die Er kämpfung bestimmter staatlicher Gesetze, welche die ruinösen Folgen auf die Gesundheit der Arbeiter*innen abmildern, nicht einfach nur Ausdruck der materiellen Interessen der Arbeiter*innenklasse darstellen, sondern sich ebenso notwendig für die längerfristige Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals herausstellen kann: „Der Klassenkampf und sein politischer Effekt, ein allgemeines Gesetz, das den Einzelkapitalen aufgezwungen werden muss, sei daher notwendig, um dem Widerspruch zwischen Interessen des Einzelkapitals und systemischen Existenzanforderungen des Gesamtkapitals, der sich als Variante des Widerspruchs zwischen Form (Verwertungszwang des Werts) und Stoff (gegenständliche Existenzbedingungen des Werts) erweise, im Staat eine Bewegungs- und Lösungsform zu geben“ (Elbe 2010, 324)

*run*g von Kausalkräften bzw. die Operation von Mechanismen, welche nicht oder nicht vollständig *realisiert* sein müssen. Bhaskar verdeutlicht diese Unterscheidung folgendermaßen: „It is the idea of continuing activity as distinct from that of enduring power that the concept of tendency is designed to capture. In the concept of tendency, the concept of power is thus literally dynamized or set in motion.“ (Bhaskar 2008a, 50) Dies ist insofern von Relevanz, da dieser Begriff der Tendenz im Critical Realism – und, so könnte man hinzufügen, bei Marx¹⁵³ – einer Auffassungsweise von kausalen Gesetzen entspricht, die diese nicht auf „deterministische[] Sukzessionsgesetz[e]“ (Lindner 2013, 290) mit strikten Regelmäßigkeiten vereidigt, sondern qua multipler Realisierbarkeit etwaige Regelmäßigkeit respektive Wiederholung differenziell denkt (ebd., 2013, 292; vgl. Lindner 2014, 209). Solche als Tendenzen wirksame Gesetze, deren historische Spezifik im Bereich des Sozialen vom Critical Realism immer wieder explizit hervorgehoben wird (siehe bspw. Gorski 2015, 34; Lindner 2013, 260, 266; Archer 1995, 79; Collier 1994, 244),¹⁵⁴ verweisen dabei ontologisch (ebenso wie Kausalkräfte) auf ein ihnen zugrundeliegendes ‚reales Etwas‘, d.h. auf generative Kausalmechanismen. (Bhaskar 2008a, 49) Demgemäß beschreiben Gesetzesaussagen, wie Lindner auf Marx rekurrierend festhält, „notwendige Tendenzen und Möglichkeitsspielräume von Mechanismen, die singuläre Prozesse und Praktiken bedingen“ (Lindner 2013, 266; vgl. Bhaskar 2008a, 18), d.h. sie charakterisieren den *modus operandi* generativer Mechanismen (hinsichtlich der kapitalistischen Produktionsweise die Tendenz zur permanenten Reorganisierung des Produktionspro-

¹⁵³ Marx, dessen ausdrückliches Ziel es ist, eine Analyse des „ökonomischen Bewegungsgesetz[es] der modernen Gesellschaft“ (MEW 23, 15) zu leisten, ist hier unmissverständlich, wenn er soziale Gesetzmäßigkeit als „mit eherner Notwendigkeit wirkende und sich durchsetzende[] Tendenzen“ (ebd., 12) beschreibt. (vgl. auch MEW 25, 249) Diese Auffassung von Gesetzen ist wahrscheinlich am allerdeutlichsten sichtbar im Marxschen, in der Literatur höchst umstrittenen und breit diskutierten Gesetz des ‚tendenziellen Falls der Profitrate‘. Aber auch im restlichen Werk vertritt Marx durchgängig die Auffassung von Gesetzen als notwendig wirkende Tendenzen, die immer durch andere Tendenzen und Umstände durchkreuzt werden, etwa wenn er vom ‚allgemeinen Gesetz der kapitalistischen Akkumulation‘ spricht, das „gleich allen andren Gesetzen in seiner Verwirklichung durch mannigfache Umstände modifiziert“ (MEW 23, 674) wird. Zu einer ausführlichen Kritik an Marx‘ theoretischer Konstruktion des Profitratenfalls siehe Heinrich 2017, 327-341; für einen plausiblen, empirisch-historisch fundierten Zugang zu Marx‘ Konzeption des Profitratenfalls, der sich kritisch an Brenners Krisentheorie und der damit verbundenen Auffassung von Konkurrenz abarbeitet, vgl. Shaikh 1999.

¹⁵⁴ Siehe dazu etwa Marx‘ Zurückweisung von Malthus‘ transhistorischem Bevölkerungsgesetz, demgegenüber er im Zuge der theoretischen Ausführung der historischen Spezifik des kapitalistischen Bevölkerungs- bzw. Akkumulationsgesetzes festhält: „Ein abstraktes Populationsgesetz existiert nur für Pflanze und Tier, soweit der Mensch nicht geschichtlich eingreift.“ (MEW 23, 660). Marx eventuell auf den ersten Blick leicht merkwürdig anmutende, oftmalige Redeweise von Gesetzen als Naturgesetzen schlägt in dieselbe Kerbe, stellt sie doch gerade eine kritische Volte gegen solche Vorstellungen von enthistorisierten, scheinbar von menschlichen Handlungen unabhängigen, ewigen Naturgesetzen dar. (bspw. MEW 42, 22; vgl. auch MEW 4, 139) So spricht Marx vom Akkumulationsgesetz als „in ein Naturgesetz mystifiziertes Gesetz der kapitalistischen Akkumulation“ (MEW 23, 649) oder vom Wertgesetz als einem blind wirkenden, mittels der Konkurrenz sich gewaltsam durchsetzenden, also von „jede[r] bewußte[n] gesellschaftliche[n] Kontrolle und Regelung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses“ (ebd., 377) losgelösten Naturgesetz (vgl. ebd., 89 und MEW 25, 255, 887).

zesses, der Ausglei­chung der Profitraten zur Durchschnittsprofitrate, usw.).¹⁵⁵ Mit dem Begriff einer *notwendigen* Tendenz wird jedoch, um es nochmals zu betonen, keinem Determinismus das Wort geredet, der bestimmte Handlungen durch soziale Strukturen fixieren oder etwa die Realisierung von Tendenzen ausnahmslos in bestimmten Resultaten garantieren würde. Notwendigkeit als reale und nicht etwa bloß formal-logische (vgl. Collier 1994, 65) meint hier schlicht, dass Tendenzen auch dann wirksam sind, wenn sie von ihrer Realisierung durch entgegenwirkende Ursachen abgehalten oder modifiziert werden.

Notwendigkeit und Kontingenz schließen sich daher keineswegs aus. Ganz im Gegenteil erlauben solche gesetzmäßig operierenden Mechanismen aufgrund multipler Realisierbarkeit eine „strukturierte Kontingenz“ (Lindner 2013, 390), d.h. sie ermöglichen eine gewisse „Kontingenzoffenheit“ (ebd., 292), ohne jedoch zugleich ihren Notwendigkeitscharakter zugunsten absoluter Kontingenz zu verlieren. Ob und inwieweit bspw. innerhalb des Rahmens des von Marx formulierten und den Austausch regulierenden Wertgesetzes im Austauschprozesses tatsächlich die individuell verausgabte Arbeit als wertbildender Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit gilt, ist von den Dynamiken der Marktlage abhängig, *kontingent*; dass, immer wenn getauscht wird, eine Reduktion von privat verausgabter Arbeit auf gesellschaftlich durchschnittliche, wertbildende Arbeit stattfindet, ist dagegen, aufgrund der kapitalistisch-formationsspezifischen Vergesellschaftungsweise konkreter Arbeiten durch abstrakte Arbeit, *notwendig* (vgl. ebd. 2013, 290). Die im Zuge der Analyse des Mechanismus des Austauschprozesses getätigte Gesetzessaussage (*normic statement*) kann somit als „normic conditional“ (Bhaskar 2008a, 51) formuliert werden, das im Gegensatz zu dem Konditional der Gesetzesaussage des positivistischen Regularitätsmodells (immer wenn Ereignis x, dann Ereignis y) die Möglichkeiten der Ausführung eines bestimmten Mechanismus, seine notwendigen Tendenzen, spezifiziert, weshalb Lindner in Bezug auf das obige Beispiel auch schreibt: „Immer wenn Handlung x, dann Mechanismus y“ (Lindner 2013, 290). Anders als Aussagen darüber, was eine bestimmte Entität unter gewissen Umständen bewirken würde (eine Aussage über eine Kausalkraft), beschreiben Gesetzesaussagen das, was unabhängig von einem bestimmten Resultat vonstattengeht (eine Aussage über eine Tendenz), wobei diese Aussagen auch dann

¹⁵⁵ Im Anschluss an Bhaskars bereits angeführte Aussage, wonach komplexe Dinge ein Ensemble von Kausalkräften und Tendenzen aufweisen (Bhaskar 2008a, 51), bringt Lindner (2014, 207f) in seiner Interpretation eine Auffassung des Tendenzbegriffs ins Spiel, die die Differenz zum Konzept der Kausalkraft auf eine andere Art und Weise akzentuiert, nämlich von Tendenzen als notwendige Wirkungsweisen von Entitäten, die aber im Unterschied zu Kausalkräften *immer wirken* und nicht erst unter bestimmten Umständen aktiv(iert) werden (müssen). Was genau damit gemeint ist, bleibt allerdings im Dunkeln. Bhaskars zweite Verwendungsweise von Tendenzen als langanhaltende Disposition oder Orientierung einer Entität, die er als ‚ontologische Präferenz‘ (Bhaskar 2008a, 230) betitelt, scheint Lindners Auffassung nahe zu kommen.

Gültigkeitsanspruch besitzen, wenn diese Tendenzen gerade nicht in einem manifesten Resultat realisiert wurden. (vgl. Bhaskar 2008a, 51f; Collier 1994, 64).¹⁵⁶

5.5.2 Zwischenbemerkung: Multiple Determinierung vs. Überdeterminierung

Das bis jetzt im Kontext des Critical Realism Erläuterte bewegte sich innerhalb des konzeptuellen Rahmens der multiplen Determinierung, um darauf hinzuweisen, dass soziale wie natürliche Prozessverläufe oder Ereignisse nie nur einfach verursacht sind. Es ließe sich an dieser Stelle fragen, ob und wenn ja inwieweit sich das Konzept multipler Determinierung von dem in Kapitel 3.3 dieser Arbeit verhandelten Konzept der Überdeterminierung Althusser scheidet, zumal auf den ersten Blick beide zunächst einmal eine Konzeption multipler Verursachung darstellen. Ruft man sich dabei zunächst das oben Diskutierte noch einmal in Erinnerung, so designiert der Begriff der Überdeterminierung bei Althusser grundsätzlich die sich in ihrer Wirksamkeit wechselseitig in einem ungleichmäßigen Prozess bedingenden, durch Antagonismen und Widersprüche charakterisierten sozialen Instanzen, Ebenen und Kräfteverhältnisse, aus denen sich je spezifisch-historische Konstellationen und Situationen ergeben. Während nun manche Theoretiker*innen der Ansicht sind, es handle sich bei Althusser's Verwendungsweise des Konzepts um eine defizitäre Freudlektüre, die die spezifische Bedeutung des Freud'schen Begriffs verwässere, kaum mehr als unspezifisch ‚Überlagerung‘ ausdrücke und in Wirklichkeit multiple Determinierung im Sinne Bhaskars meine (Collier 1998, 272ff, vgl. auch Laclau/Mouffe 2014, 83f), insistiert Frieder Otto Wolf dagegen vehementer auf die seiner Ansicht nach gegenüber der multiplen Determinierung genuinen Konzeption der Überdeterminierung Althusser (Wolf 2017, 212f).

Ohne hier auf die Frage der Rechtmäßigkeit der metaphorischen Entlehnung von Seiten Althusser näher eingehen zu können – was für diesen Zusammenhang ohnehin eher nachrangig erscheint –,¹⁵⁷ lässt sich beginnend mit letzterem zunächst konstatieren, dass Wolf zwar dem Konzept multipler Determinierung im Critical Realism zuerkennt, sich wirksam gegen

¹⁵⁶ Eine Tendenz im Sinne einer ausgeführten Kausalkraft bezeichnet Bhaskar als eine „power normically qualified“ (Bhaskar 2008a, 229).

¹⁵⁷ So viel lässt sich jedoch festhalten: erstens ist, so Laplanche und Pontalis (1973, 544f), zumindest *eine* Bedeutungsschicht der Freud'schen Überdetermination Mehrfachverursachung dergestalt, dass hinsichtlich der Bildung des Unbewussten ein einziger kausaler Faktor unzureichend ist, ein Symptom hervorzubringen, wobei sich dieses von Collier in Bezug auf Freud zurückgewiesene Kriterium des Hinreichenden bei Althusser nicht finden lässt. Demgegenüber verweist der Begriff der Überdetermination bei Freud zweitens „auf mannigfache unbewusste Elemente, die sich in verschiedenen Bedeutungsreihen anordnen, von denen jede auf einem bestimmten Deutungsniveau ihren eigenen Zusammenhang hat“ (ebd., 544) und welche sich durch jene Phänomene der Verdichtung und Verschiebung auszeichnen, auf die zwar auch Althusser in seiner Gesellschaftstheorie stets metaphorisch zurückgreift, allerdings jedoch kaum elaboriert.

eine „pluralistische Beliebigkeit“ (ebd., 212) sozialer Herrschaftsmechanismen zu richten. Ihm zufolge überspringe jenes Konzept nichtsdestotrotz – und dies ginge gewissermaßen mit der weitläufigeren Tendenz zur Ausklammerung der Problematiken ‚materialistischer Dialektik‘ einher (vgl. ebd., 213) – den spezifisch „kumulativen Effekt“ (ebd., 212) kausaler Konfliktlinien in einer kritischen historischen Situation bzw. die diesen überkreuzenden Konfliktlinien entsprechenden „Gesamteffekte“ (ebd. 213). Dieser Einwand mag insofern eine gewisse Berechtigung haben, als auf (formal-)logische Widersprüche oder (kantische) Realrepugnanzen, d.h. auf äußerlich relationierte Gegensätze irreduzible (real-)dialektische Widersprüche, also als Verhältnis selbständiger, jedoch notwendig wechselseitig in einer Einheit aufeinander bezogener entgegengesetzter und in sich selbst zugleich auf ihr Gegensätzliches verweisender Relata, die sich im Prozessieren dieser Einheit immer wieder aneinander erneuern (etwa im Prozessieren eines Mechanismus selbst), widerstreitende Tendenzen (ein und desselben Mechanismus) und dgl. im Critical Realism in systematischer Hinsicht eher untertheoretisiert sind.¹⁵⁸ Zwar rückt Althussers Konzeptualisierung der Überdeterminierung im Zuge seines Versuchs der Neufassung des dialektischen Widerspruchs die auf lineare Kausalbeziehungen und äußerliche Wechselwirkungen irreduziblen, wechselseitigen Konstitutions- und Determinationsbedingungen sozialer Verhältnisse, ihre Hierarchisierungen und ihre aufeinander irreduziblen Widersprüche und (potenziellen) Antagonismen in den Vordergrund. Allerdings bringt – und hier kann Collier durchaus Recht gegeben werden – bei Althusser die Konzeption der Überdeterminierung seinerseits tatsächlich stellenweise kaum mehr als den Umstand der simplen Nicht-Einfachheit eines sozialen Widerspruchs zum Ausdruck bzw. rutscht er, wie in Kapitel 3.3 bereits angesprochen, nebst der mehr als fragwürdigen Anleihen an Maos Widerspruchskonzeption, mancherorts in einen empirischen Pluralismus ab. Ganz allgemein aber handelt es sich bei diesen beiden Konzepten weniger um eine begrifflich unüberbrückbare Differenz von inkommensurablen Theoremen, da zum einen derjenige Aspekt von Wolfs Kritik, multiple Determination würde ‚Gesamteffekte‘ respektive die kumulative Wirk-

¹⁵⁸ Ausnahmen hierbei bildet u.a. der systematisierende, meines Erachtens jedoch insgesamt wenig überzeugende und auf den in bestimmten Kontexten durchaus sinnvollen (Prozess-)Begriff der Absenz (eine Figuration von Negativität) fokussierte Versuch Bhaskars einer kritisch-realistischen Neubegründung der Dialektik (2008b); zu einer kritischen Darstellung dieses Versuchs siehe Ritsert 1997, Kapitel 7; vgl. ebenfalls kritisch dazu Callinicos 2008; in Bezug auf Marx siehe auch Lindner (2013, 343) der im Kontext von Marx‘ mechanistischen Erklärungen die hilfreiche Unterscheidung von symmetrischen-internen Bewegungsformen von Widersprüchen, etwa von Ware und Geld, und dessen asymmetrisch-internen Grundkonstellationen als Herrschaft des Werts über die gebrauchswerthafte Dimension des Sozialen in Gestalt von bspw. Krisen, der Zerstörung der stofflichen Grundlage (Mensch/Natur) im Gang der Reproduktion des Produktionsprozesses, usw. herausarbeitet. Allerdings nimmt in Lindners späteren Texten und Ausarbeitungen zum Critical Realism (2014 und Mader/Lindner/Pühretmayer 2017) der Widerspruch keine theoretisch konstitutive Rolle mehr ein.

samkeit unterschiedlicher kausaler Faktoren übergehen – was seinerseits eine gewisse Verengung Althussers Konzept darstellt –, vor dem Hintergrund konkreter Bezugnahmen auf diese Form der Verursachung bzw. auf das Konzept der Überdetermination im Critical Realism selbst einen eher künstlichen Einwand darstellt.¹⁵⁹ Wie anhand Wrights Exposition der strukturalen Determinationsmodi und Andersons Kritik an Althusser gezeigt wurde, ist Althussers eigene Kausalkonzeption im Hinblick auf konkrete Modi der Determination bzw. Formen des Zusammenwirkens selbst defizitär. Zum anderen spricht nichts dagegen, dass der gemäß des wissenschaftstheoretischen Zugangs noch unbestimmte und hinsichtlich Modalität und Form der je nach kausaler Konstellation und Gegenstandsbereich zu erfassenden Wirkungsweise näher zu bestimmende Begriff von multipler Determinierung in Abgrenzung zu einfacher Verursachung unter Berücksichtigung eines emergenzmaterialistischen Verständnisses stratifizierter Wirklichkeit jene Dimension Widersprüchlichkeit und Antagonismus in sich inkorporieren könnte. Und dies muss er auch, zumal, wie vor allem im Zusammenhang des Politischen Marxismus im Hinblick auf soziale Transformationen gezeigt werden konnte, formationsspezifisch-interne Widersprüche und Klassenantagonismen eine zentrale Dimension von sozialer Veränderung darstellen.

5.6 *Morphostase und Morphogenese*

Gesetzt nun, multiple Determinierung stellt gemäß des Critical Realism in offenen Systemzusammenhängen tendenziell die Regel dar, gilt es nun, auf die in diesen Theorien niedergelegte Konzeption von Reproduktion und Transformation einzugehen. Dabei weisen komplexe soziale Systeme nicht nur eine Vielzahl wechselseitig voneinander abhängiger und miteinander unterschiedlich relationierter Mechanismen auf, die zusammen mit den wesentlichen Verhältnissen charakteristisch für diese Entität sind, sondern diese Mechanismen müssen in ihrer Dynamik zugleich als situiert in Prozessen der *Morphostase* und *Morphogenese* begriffen werden. Diese beiden im Critical Realism seit Archer (1995; siehe auch Elder-Vass 2010a; Mader/Lindner/Pühretmayer 2017) mittlerweile zentralen Begriffe bezeichnen im Grunde Prozesse der Reproduktion und Transformation, wobei hinsichtlich sozialer Systeme, wie sich

¹⁵⁹ Bhaskar (2009, 110) illustriert graphisch an einer Stelle in *Scientific Realism and Human Emancipation* unterschiedliche Formen multipler Determinierung, wobei mindestens eine dieser Formen dem sehr nahekommt, was Wolf als kumulative Verursachung versteht. Vgl. ebenfalls Sayer 1992, 107: “Where the operation of two or more mechanisms each brings about the same effect simultaneously, the situation is sometimes said to be ‘over-determined’.” Bhaskar (Bhaskar 1991, 181) identifiziert in einer späteren kritischen Würdigung Althussers darüber hinaus multiple Determinierung und Überdetermination selbst in Richtung der Konzeption letzterer.

im nächsten Kapitel noch etwas deutlicher zeigen wird, strukturiertes menschliches Handeln unter artefaktischen Bedingungen die treibende Aktivität dieser Prozesse darstellt.

Beginnend bei ersteren beschreiben morphostatische Prozesse in Kausalerklärungen so ein spezifisches Arrangement von morphostatischen Ursachen und Faktoren bzw. Mechanismen, die die Kontinuität der Existenz eines Systems und die – wohlgemerkt: relative – Stabilität seiner Formation aufrechterhalten.¹⁶⁰ Für den kapitalistischen Reproduktionsprozess stellt es beispielsweise eine notwendige Bedingung seiner Fortexistenz dar, dass nur derjenige Teil der Arbeitszeit in der Form von Lohn bezahlt wird, der zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendig ist bzw. der Lohn nur so hoch ist, dass er das System nie ernsthaft gefährden könnte, indem er die Arbeiter*innen vom Zwang zur Lohnarbeit befreit (MEW 23, 649). Je nach sozialem Zusammenhang können die verschiedenen Mechanismen so voneinander dependieren, dass die Operation des einen *intern* durch die Operation der anderen notwendig bedingt ist und umgekehrt, sofern es sich um eine symmetrische Abhängigkeitsbeziehung handelt. Innerhalb der ökonomischen Struktur der kapitalistischen Produktionsweise sind beispielsweise der Mechanismus des Austauschprozesses und derjenige der Mehrwertproduktion derart notwendig aufeinander verwiesen, dass ohne den Austauschprozess als dem „dominante[n] Mechanismus horizontal-differenzieller Arbeitsteilung“, der die „verschiedene[n] Tätigkeitsbereiche“ (Lindner 2013, 286) gegenständlich vermittelt miteinander koordiniert, die Mehrwertproduktion nicht in Gang gesetzt bzw. fortgeführt werden könnte. Umgekehrt würde der Austauschprozess nicht in der für ihn charakteristischen Weise operieren, basierte er nicht auf einer auf Mehrwertproduktion beruhenden Klassengesellschaft in der die direkten Produzent*innen aufgrund ihrer Produktionsmittellosigkeit gezwungen sind ihre Arbeitskraft am Markt zu verkaufen. Eine solche interne Relationierung bzw. ein wechselseitiges Verhältniss von Mechanismen, auf dem ihre kausale und existenzielle Interdependenz beruht und ohne dem sie nicht in dieser für sie charakteristischen Weise operieren könnten, zeichne, so Bhaskar, ein bestimmtes System als Totalität aus. (Bhaskar 2009, 109) Im Gegensatz zu einer *Interaktion* von extern relationierten Mechanismen, ließe sich hinsichtlich intern notwendig aufeinander bezogener Mechanismen daher von *Intraaktion* sprechen. (vgl. ebd., 110)¹⁶¹

¹⁶⁰ Vgl. Elder-Vass 2010a, 37: „The structures that concern us in social theory are generally dynamic structures that maintain themselves, not in stable internal relationship, but by constantly striking a balance between internal parts and relations that are in tension with each other.“

¹⁶¹ In seinem späteren Dialektikbuch differenziert Bhaskar im Zuge der Diskussion dialektischer Widersprüche das Bedeutungsfeld des vormalig in erster Linie auf Kausalzusammenhänge zugeschnittenen Begriffs der Intraaktion – er spricht retrospektive (eher unspezifisch) von (kausaler) *Verbindung* – noch einmal um die Form der

Wie jedoch auch aus den vorherigen Kapiteln im Kontext des strukturalen und insbesondere des politischen Marxismus bereits hervorgegangen sein sollte, ist, um bei dem gerade angeführten Beispiel zu bleiben, die in ihrem Prozess sich auf sich beziehende Totalität kapitalistischer (Re-)Produktion keine in sich abgeschlossene, monadische Totalität, deren Prozessieren rein selbstbezüglich bzw. unbeeinflusst oder schlicht unabhängig wäre von ‚außerökonomischen‘ oder ‚systemexternen‘ Mechanismen. In der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft sind nicht nur die für die prinzipielle Arbeitsweise der kapitalistischen Produktionsweise entscheidenden, von Marx in seiner Kritik der politischen Ökonomie herausgearbeiteten, notwendig aufeinander bezogenen sozio-ökonomischen Grundmechanismen intraaktiv tätig, sondern zugleich andere sozio-ökonomische und ‚außerökonomische‘ sowie natürliche Mechanismen, die das effektive Operieren ersterer unterstützen, überlagern, blockieren oder vorantreiben können.¹⁶² So ließe sich der kapitalistische Gesamtprozess nicht aufrechterhalten ohne den zu seiner Reproduktion notwendigen Mechanismus des Staates in seiner vermittelnden Rolle als ‚ideeller Gesamtkapitalist‘, durch den etwa der der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliche Widerspruch zwischen dem Verwertungszwang von Einzelkapitalen und der stofflichen Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals seine Bewegungsform findet. Ebenso ist die kapitalistische Produktionsweise in ihrer Reproduktion auf das Vorhandensein und die Aufrechterhaltung natürlicher Ressourcen angewiesen, der produktive Stoffwechselprozess der Menschen untereinander mit der Natur gleichsam ganz allgemein verwiesen auf den Stoffwechselprozess oder die Morphostase der natürlichen Welt.¹⁶³ Dahingehend muss, um nicht in einen Atomismus (bzw. Pluralismus) von in unbestimmter Weise aufeinander einwirkenden Entitäten oder Mechanismen abzugleiten, auf die systematischen, formations-spezifischen Abhängigkeits- und Hierarchisierungsbeziehungen sozialer Strukturen und Me-

existenziellen Konstitution sowie *Permeation*, also der wechselseitigen Durchdringung bestimmter Momente. (Bhaskar 2008b, 58) In diesem Sinn ließe sich von der kapitalismusspezifischen Verwobenheit der in Rechts- und Austauschverhältnissen institutionell verwirklichten formellen Gleichheit und abstrakten Freiheit mit dem unmittelbaren, Unfreiheit und materielle Ungleichheit einschließenden Produktionsprozess als Konsumptionsprozess der Ware Arbeitskraft sprechen. (Elbe 2010, 124)

¹⁶² Dass der vorhin als organische Totalität charakterisierte kapitalistische Reproduktionsprozesses des Kapitals im Zuge seiner systematischen Selbsterhaltung (z.B. Reproduktion der Ware Arbeitskraft) und -entfaltung (Produktion auf erweiterter Stufenleiter) ursprünglich nicht selbst oder nur bedingt selbst gesetzte Voraussetzungen vorfinden muss, wie etwa vernutzbare Arbeitskräfte, Rohstoffe, bestimmte Umweltbedingungen, institutionelle Arrangements, etc., verweist auch auf die inhärente Limitation seiner Totalisierung, d.h., dass er als endliche Totalität nicht *alle* zu seiner Reproduktion notwendigen Voraussetzungen aus sich selbst setzen kann.

¹⁶³ Die weiter oben angesprochenen Rückwirkungen (*downward causation*) von Sozialem auf die Natur finden in der kapitalistischen Produktionsweise ein drastisches Beispiel für eine in diesem Fall (selbst-)destruktive Tendenz, die schon Marx gesehen hatte, wenn er schreibt, dass die Entwicklung der „Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses“ zugleich „die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter“ (MEW 23, 530).

chanismen sowie deren je spezifische Vermittlungsweisen und Determinationsmodi (Wright) reflektiert werden. Eine solche Theoretisierung historisch-spezifischer Konstellationen, vermittelt derer die unterschiedlich stark ausgeprägten strukturellen Wirkkräfte sozialer Formationen in den Blick gerückt werden, erlaubt es z.B. sinnvollerweise von einer Herrschaft des „formationsübergreifende[n] Makromechanismus“ (Lindner 2014, 246) gesellschaftlicher Arbeit im Kapitalismus zu sprechen, zumal es diesem mit anderen zentralen, kapitalismusspezifischen Mechanismen verkoppelten Mechanismus eignet, systemische Zwänge in Gestalt unpersönlicher Herrschaftsverhältnisse hervorzubringen, die es in vorkapitalistischen Gesellschaften nicht gab. Ob und inwiefern bestimmte soziale Strukturen oder Mechanismen zu einem bestimmten Zeitpunkt einem bestimmten gesellschaftlichen Systemzusammenhang angehören bzw. konstitutiv für dessen Funktionieren sind oder ob und wie und in welchem Ausmaß Mechanismen und Verhältnisse notwendig (intern) aufeinander verwiesen sind, kann allerdings nicht *a priori*, sondern nur *a posteriori* vermittelt einer empirisch gestützten, historisch-spezifisierten Analyse entschieden werden.

Anders als der Begriff der Morphostase versucht der Begriff der *Morphogenese* den (kausalen) Hervorbringungs-, Transformations- und/oder Destruktionsprozess zu erfassen, durch den eine Entität oder ein System in die Existenz tritt respektive – in einem gewissen – strukturellen Rahmen Veränderungen erfährt, infolgedessen also die Elemente einer Entität, dessen konstitutive Relationen selbst und/oder bestimmte Mechanismen und Kausalkräfte sich verändern, entstehen oder verschwinden können. Die Resultate solcher Prozesse können mehr oder weniger fundamental sein, angefangen von subtilen Veränderungen der Elemente, die kompatibel sind mit der kontinuierlichen Existenz des Systems bis hin zu gravierenderen Veränderungen der Elemente und Relationen, die die Transformation eines ganzen Systems hervorrufen. (Elder-Vass 2010a, 61)¹⁶⁴ Werden Prozesse komplexer sozialer Systeme betrachtet, lassen sich die das System aufrechterhaltenden morphostatischen Prozesse solch dynamischer Sozialstrukturen nicht trennen von morphogenetischen Prozessen der Reorganisierung, vor allem wenn diese, wie im Falle der kapitalistischen Produktion, sogar explizit charakteristisch

¹⁶⁴ G.A. Cohen (2000, 85-87) differenziert, wenngleich bezogen auf eine etwas abstrakt gefasste ‚Ökonomie‘, im Hinblick auf das oben angesprochene noch einmal genauer zwischen „*Structure-preserving changes in the economy*“ (der relativ wirkungslose Austausch von Elementen einer Struktur), „*Type-preserving changes in the economic structure*“ (die Veränderung der strukturellen Konfiguration bei Dominanz der formspezifischen Produktionsverhältnisse) (ebd., 85) und schließlich „*Changes in social form*“ (ebd., 86) (fundamentale Veränderung der sozialen Gesamtstruktur). Paradigmatisch für letzteres kann der von Marx als sogenannte ‚ursprüngliche Akkumulation‘ betitelte, in Kapitel 4 beschriebene „Scheidungsprozeß von Produzenten und Produktionsmittel“ (MEW 23, 742) gelten, im Zuge dessen sich die kapitalistischen Eigentumsverhältnisse und mit ihnen die dieser Produktionsweise eigentümlichen Ausbeutungsmechanismen und Bewegungsgesetze konstituierten. Vgl. auch die oben dargestellte Differenzierung im Kontext von Wrights Determinationsmodi der Transformation.

für seine Morphostase sind.¹⁶⁵ Dies gilt jedoch nur unter der Voraussetzung, sofern man, wie hier in Bezug auf die kapitalistische Produktionsweise, unter Morphogenese jene Prozesse oder Prozessaspekte versteht, die die wesentlichen Verhältnisse und Mechanismen – also das, „was bei aller historischen Veränderung gleich bleiben muss, damit wir überhaupt von ‚Kapitalismus‘ sprechen können“ (Elbe 2010, 89) – unangetastet lassen, d.h. wenn man darunter nur die strukturbedingten Entwicklungstendenzen eines sich in seiner Reproduktion stets re-konstituierenden Systems begreift. Zu nennen wären dann unter anderem die bereits erwähnte, durch konkurrenzvermittelten Druck zur Produktivkraftsteigerung induzierte Reorganisation des kapitalistischen Produktionsprozesses im Zuge relativer Mehrwertproduktion.

5.7 Zum Verhältnis von Struktur und Handlung(-sfähigkeit) im Critical Realism

5.7.1 Struktur und Handlung(-sfähigkeit) 1: zur Spezifik des Sozialen

Unerlässlich für diese Diskussion um Reproduktion und Transformation sozialer Strukturen ist das nähere Verständnis des Verhältnisses von Struktur und Handlung(-sfähigkeit), wie es von Bhaskar, Archer, und anderen Theoretiker*innen des Critical Realism breiter diskutiert wurde (siehe für einen kritischen Überblick ausführlicher Lindner 2014). Die im vorherigen Abschnitt diskutierten Prozesse der Morphogenese und Morphostase gesellschaftlicher Strukturen vollziehen sich dabei, im Gegensatz zur Reproduktion und Transformation von Strukturen außermenschlicher Natur, über die sie vermittelnden Praxisformen – angefangen von Arbeit, über politisches Handeln und künstlerischer Produktion bis hin zur theoretischen Praxis der Kritik – der in bestimmten Konstellationen von Verhältnissen positionierten und in ihrer Praxis auf (im weitesten Sinne) „gegenständliche Bedingungen“ (MEW 23, 195) (Artefakte, Ressourcen, Medien, usw.) bezogenen Akteur*innen. Dies schließt in weiterer Folge ein, dass mit der Reproduktion sozialer Strukturen auch deren sozialformations-spezifische Mechanismen und daher auch die jeweiligen Kausalkräfte nur durch die Aktivität von Akteur*innen weiterexistieren, sie gleichsam von dem Resultieren bestimmter Wirkungen dependieren. (vgl. Bhaskar 2015, 50; Sayer 1992, 107)¹⁶⁶ Dieses Spezifikum, das soziale Strukturen und

¹⁶⁵ Etwas ähnliches formuliert allgemeiner auch Elder-Vass (2010a, 36): “In such cases, their continued existence is not simply the product of morphostatic causes, but the outcome of an ongoing interplay between morphostatic causes, morphogenetic causes and structural possibilities.”

¹⁶⁶ Wie etwa Derek Sayer (1983, 162f) und Callinicos (2008, 574) bemerkt haben, klingt bei Bhaskars Thematisierung der Irreduzibilität von Strukturen und Akteur*innen Althussers Konzeption – und, so könnte hinzugefügt werden: die damit einhergehenden Probleme – strukturaler Kausalität an insofern, als Bhaskar einerseits davon spricht, Strukturen würden nicht außerhalb ihrer Wirkungen (materiell) *präsent* bzw. ohne diese identifizierbar sein (Bhaskar 2015, 40, 45, 114), andererseits nicht unabhängig von diesen, wie er sogar

Mechanismen von natürlichen unterscheidet, hat sich seit Bhaskar unter dem Begriff der *activity dependence* eingebürgert, der, neben der gleich zu verhandelnden *concept dependence*, weitaus mehr Erläuterung bedarf als die bereits mehrfach implizit in dieser Arbeit diskutierte raum-zeitliche Abhängigkeit – *space-time dependence* – sozialer Strukturen, Mechanismen, Kräfte und Gesetze.¹⁶⁷

Allerdings darf Praxis als wesentliche Vermittlungsinstanz von Reproduktion und Transformation sozialer Strukturen nicht derart missverstanden werden, dass natürliche Strukturen schlicht unabhängig wären von jeglicher Form von ‚Aktivität‘. (vgl. Collier 1994, 245f) Die Aufrechterhaltung des Organismus einer Katze ist genauso abhängig von der Aktivität ihrer Organe – und das heißt der Aktivität der Katze selbst, etwa der Nahrungsaufnahme –, wie die Kirche und ihre emergenten Kausalkräfte abhängig sind von den Interaktionsprozessen ihrer Mitglieder. Soziale und natürliche Strukturen divergieren dahingehend gerade nicht in ihrer für die Reproduktion und Transformation notwendigen Vermittlung durch eine abstrakt gefasste Aktivität überhaupt, sondern in dem qualitativen Unterschied der humanspezifischen Aktivität – und *Praxis* ist der wohl treffendste Begriff dafür – von außermenschlicher Aktivität scheidet und was Bhaskar (2015, 38) mit dem sehr weitläufigen Begriff der *concept dependence* zu erfassen versucht hat. Mit diesem Begriff wird ausgedrückt, dass der Vollzug sozialer Praxis und folglich auch die dadurch reproduzierten und transformierten Strukturen nicht ohne die notwendige bewusstseinsmäßige Vermitteltheit dessen, was in diesem Vollzug geschieht, zu denken ist.

Aufgrund dieser Vagheit Bhaskars Begriff von *concept dependence* hat Archer (1995, 145f) vorgeschlagen, zwischen folgenden Varianten zu unterscheiden: a) einer, in der die Akteur*innen *irgendeine* Konzeption dessen haben, was sie tun, was jedoch auf kaum mehr als die Binsenweisheit bzw. die eben dargelegte und wenig spezifizierte Ausgangsbestimmung hinausläuft, dass ohne menschliche Akteur*innen keine Gesellschaft zu denken sei; b) eine, die eine *partikulare* Konzeption des jeweiligen Tuns voraussetzt, aber insofern Probleme

hervorhebt, *existieren* (ebd., 45). Letztere Annahme wird begrifflich nicht ausgeführt und es ist, wie schon bei Althusser, ähnlich unklar, was konkret damit gemeint sei, dass eine Struktur nur in *ihren* Wirkungen existiere. Sofern, wie Sayer behauptet, dies bedeute, eine Struktur sei nur in den Handlungen der Akteure existent, kommt dies einer Reduktion emergenter Eigenschaften gleich, die Bhaskars Diktum der Irreduzibilität der beiden widerspräche. Im Folgenden wird sich nichtsdestotrotz zeigen, dass Bhaskar die Irreduzibilität von sozialen Strukturen und Akteur*innen durchaus aufrechterhält.

¹⁶⁷ Dass die Kausalkräfte sozialer Strukturen prinzipiell abhängig sind von bestimmten Aktivitäten, schließt zugleich nicht aus, dass diese Kausalkräfte auch realiter wirksam sind, wenn sie nicht ausgeführt werden, weshalb Collier in Anlehnung an Ted Benton bemerkt: „The powers of the state, for example, could not exist without some activities of its agents; but the state has powers which it never exercises, such as to suppress a threat to its authority; it may not have to exercise this power precisely because everybody knows that it has the power. One might even say paradoxically that the power is realized though unexercised.” (Collier 1994, 245f)

aufweist, als strukturelle Verhältnisse, die durch Gesetz, Zwang, Manipulierung, usw. aufrechterhalten werden und entsprechend Sanktionsmechanismen implizieren, die Diversität dieser partikularen Konzeptionen von Akteur*innen übergehen oder etwa Mystifikationen induzieren (ebd., 145), was c) zu einem Begriff einer *angemessenen* Konzeption von ihrem Tun führt, welche gemäß dem letzten Punkt aber gerade *nicht* zwingend existieren muss – ebenso wenig wie umgekehrt soziale Strukturen nicht notwendigerweise von einer *unangemessenen* Konzeptualisierung in funktionaler Hinsicht abhängig sind oder eine apriorische Kohärenz von Realität und Miss/-konzeption bestünde (ebd., 146). Letztlich sei nur empirisch zu eruieren, in welchem Fall welche konzeptuellen Verschiebungen für welche strukturellen Veränderungen zu einem bestimmten Zeitpunkt, an einem bestimmten Ort sowie unter bestimmten Bedingungen verantwortlich sind und dass hierbei, entgegen einer strikten Gegenwärtigkeit, auf die durch vergangene Handlungen erfolgte Strukturelaboration oder -transformation das Hauptaugenmerk zu richten sei – doch dazu weiter unten mehr.

5.7.2 Exkurs 3: Gründe als Ursachen

Dies führt auch zur Frage nach der Triftigkeit des im Critical Realism vertretenen, auf die Kritik des Dualismus von phänomenaler und noumenaler Welt abhebenden Theorems von Gründen als Ursachen (*reasons as causes*), wie es von Bhaskar in *The Possibility of Naturalism* (2015, 80ff) im Anschluss an Donald Davidson (1963) unter realistischen Vorzeichen elaboriert wurde – zumal für Bhaskar (2015, 90) daran die Möglichkeit von Handlungsfähigkeit und ihrer kausalen Erklärbarkeit hängt. Ohne hier alle Facetten und Detailprobleme (bspw. Bhaskars Widerlegung von Gegenpositionen, ebd., 83-90) aufgreifen zu können die dieses Konzept von Bhaskar miteinschließt, wird mit selbigem im Prinzip darauf referiert, nach Maßgabe von Gründen, unabhängig davon, ob sie den Akteur*innen als ihre tatsächlichen Gründe immer und vollends bewusst sind oder nicht, intentional zu Handeln. Als eingebettet in Interessen und Bedürfnisse des praktischen Lebensvollzugs – und nach Bhaskar (2015, 83, 95f) stets vermittelt durch ein bestimmtes Begehren (*desire*) –, stellen diese Gründe nicht nur unmittelbare Motivationen etwas zu tun (wie etwa die Türe zu schließen, etc.), sondern ebenso mehr oder weniger langanhaltende, möglicherweise auch widerstreitende Überzeugungen, Glaubensvorstellungen, verinnerlichte Werte oder Orientierungsmuster (etwa religiöse Glaubensbekenntnisse, politische Überzeugungen, moralische Grundsätze, etc.) dar. Sie sind ihrerseits kausal bedingt und erklärbar durch, in ihrer spezifischen Intentionalität je-

doch (qua Reflexivität) irreduzibel auf bestimmte Formen der Vergesellschaftung, also der jeweiligen sozialen Verhältnisse, in denen sich Akteur*innen bewegen.

Dabei gilt es ein mögliches Missverständnis auszuräumen, das in diesem Zusammenhang – und die folgende Interpretation mag die Besonderheit der Ursächlichkeit von Gründen stärker akzentuieren, d.h. letztlich eine etwas schwächere Lesart von Bhaskars Konzept verfolgen – nachdrücklich hervorgehoben werden muss, nämlich dass Gründe *als solche* noch keine Ursachen sind, sondern als Ursachen fungieren *können*. (vgl. ebd., 92) Menschen *haben* Gründe bzw. Überzeugungen dieses oder jenes zu tun, können diese auf einen bestimmten Zweck hin *ausführen* und, abhängig von den Umständen, auch *realisieren*, weshalb sie nach Bhaskar, worauf weiter unten noch einmal zurückzukommen sein wird, analog zu den Strukturen von Natur und Gesellschaft, gesetzmäßig, d.h. als *Tendenzen* von *causal agents* zu analysieren seien (ebd., 95, 93). Denn andere involvierte Faktoren können Entscheidungen auf diese oder jene Art zu Handeln in ihrer Realisierung verhindern, es hier also ebenfalls keine ausnahmslose empirische Regularität gibt, die Gründe und Handlungen verbindet. (Elder-Vass 2010, 98) Das bedeutet zugleich, dass zwischen Gründen oder Überzeugungen etwas zu tun und den tatsächlichen Handlungen logisch unterschieden werden muss, Gründe gleichsam nur dann als Ursachen aufzufassen sind, wenn sie sich in einer Handlung, dem ‚ausgeführten‘ Grund, materialisieren. Folglich besteht das Kriterium für kausal wirksame Gründe (*causally efficacious reason*), nur in denjenigen Gründen, die eine mögliche Veränderung im Verhalten der Akteur*innen oder (in weiterer Folge) der Welt bewirken (vgl. ebd., 92), wobei sie keineswegs wahre oder kohärente Glaubensvorstellungen widerspiegeln müssen, um als Ursachen zu gelten (Sayer 1992, 111).

Dahingehend unterscheidet Bhaskar (ebd., 90ff) hinsichtlich dieser Differenz zwischen *realen* und *möglichen* Gründen für Handlungen: während reale Gründe diejenigen Gründe darstellen, aufgrund derer eine Handlung getätigt und potenziell eine bestimmte Veränderung hervorgerufen wurde, beinhaltet das Feld der möglichen Gründe die für eine Handlung oder Überzeugung infrage kommenden Gründe, sowohl gedachte (vermutete, vorgebliche, imaginierte, erwogene, usw.) wie nicht gedachte bzw. jene Gründe, die von Akteur*innen als diejenigen betrachtet werden, aufgrund derer sie ihrer Auffassung nach gehandelt haben: „[I]t is clear that a person may possess a reason *R* for doing *A*, do *A* and yet *R* not be the reason why s/he does it. It is only if *X* does *A because* of *R* that we are justified in citing *R* as the reason for *A*.“ (ebd., 90) Als Beispiel hierfür könnten die Abwehrfunktion der Rationalisierung, bestimmte Ideologien oder schlicht der Umstand, auf eine bestimmte Art und Weise zu handeln,

ohne zu wissen, welche realen Gründe hinter diesen Handlungen stehen, begriffen werden. Diese Unterscheidung von realen und möglichen Gründen besitzt also gerade deswegen Relevanz, da sie es ermöglicht, nicht nur (selbst-)kritisch den Gründen von Handlungen nachzugehen, die wirklich handlungsleitend waren, sondern, auf der Grundlage der Erklärung derselben als Teil weitläufiger sozialstruktureller Erklärungen, diese wirkmächtigen Gründe bzw. die ihnen zugrundeliegenden, unerkannten oder uneingestanden Überzeugungen und Vorstellungen (letztlich qua Veränderung sozialer Verhältnisse) helfen zu verändern.

Es ist nun abschließend in aller Kürze auf die oben erwähnte Auffassung Bhaskars einzugehen, der zufolge Gründe von Menschen analog zur natürlichen Welt als Tendenzen zu begreifen seien, da dieser Aspekt in Bhaskars Argumentation aufgrund eben jener Analogieauffassung problematische Züge aufweist. Zwar ist es einleuchtend, dass Gründe als notwendige Bedingung für Handlungen angesehen werden und sie im oben dargestellten Sinn als Ursachen verstanden werden können. Fraglich ist jedoch, inwiefern Gründe vor dem Hintergrund der in Kapitel 5.5 dieser Arbeit entwickelten Konzeption von Tendenzen als notwendige Wirkungsweise von Entitäten oder genauer: als Kausalkräfte, d.h. als etwas dispositionales, zu ‚aktivierendes‘, im Zuge ihrer Aktivierung als Tendenz wirkendes zu begreifen sind. Gemäß Bhaskar korrespondiere den Überzeugungen (*belief*) der Besitz von Tendenzen, einem Wollen (*want*) deren *Ausführung* und schließlich der Handlung das potenziell zu *Realisierende* (ebd., 95). Wenngleich dieser dispositionale Ansatz an sich einleuchtend ist, ist nicht ersichtlich, warum ein ‚Wollen‘ bereits einer Ausführung entsprechen und *a fortiori* kausal wirksam sein sollte – was auch damit zusammenhängt, dass die Bedeutungen der hierbei verwendeten Begriffe wie ‚want‘, ‚desire‘, usw. schlicht unbestimmt sind (vgl. ebenfalls Kaidesoja 2017, 79). Weitaus problematischer erscheint jedoch, dass Bhaskar zwar immer multiple Realisierbarkeit qua widerstreitender Gründe unterstellt, er allerdings nichtsdestotrotz einem verhaltensautomatischen, die von ihm selbst hervorgehobene Reflexivität in eigentümlicher Weise schmälern den Zug gefährlich nahekommt – und dies kann festgehalten werden, auch ohne abstreiten zu wollen, dass es habituell internalisierte, eingeschliffene oder routinisierte Verhaltensweisen und -muster gibt.¹⁶⁸ „When we have an efficacious reason, and appropriate circumstances materialize, then (whether or not we are aware of the reason), as Aristotle put it: ‘straightaway we act’ (ebd., 95). Oder: „One does what one wants to (or intends) unless prevented.“ (ebd.)

¹⁶⁸ Vgl. zu einer differenzierteren überblickartigen Diskussion zu Gründen und Ursachen im Spannungsfeld von Intentionen, Dispositionen und unbewussten Motivation vgl. auch Ritserts (1975) Einleitung in den Sammelband der zugleich relevante Texte dieser Thematik, u.a. jenen von David Donaldson, verhandelt. Vgl. auch Elder-Vass‘ (2010a, 89ff) Diskussion, die, ebenfalls auf Bhaskar Bezug nehmend, kritisch zwischen Archers Begriff von Reflexivität und Bourdieus Konzept des Habitus zu vermitteln versucht.

Und: „in that whereas a belief requires something else (such as a desire) to be effective, a want (conceived just as a causally efficacious belief) is automatically manifested in action, in the appropriate circumstances“ (ebd.). Menschen zeichnen sich aber gerade dadurch aus, dass sie die – im Critical Realism auf einer neurophysiologischen Komplexität aufbauende, emergente – Fähigkeit¹⁶⁹ zu kritischer (Selbst-)Reflexion, der moralischen Beurteilung und Rechtfertigung, Entscheidungsfindung, vernünftig-planvollen Zwecksetzung sowie antizipierenden und retrospektiven Kommentierung und Hinterfragung ihrer eigenen Handlungen haben bzw. ausbilden können – oder kurz: dass sie nach Gründen, Zwecken und Motiven handeln, die ihrerseits durch aus subjektiven und objektiven Bestimmungen sich speisenden Interessen vermittelt sind. Anstatt also von strikter Notwendigkeit zu sprechen, die Akteur*innen auf „automatische[] Verhaltensreaktionen“ (Iber 2003, 58) festlegen würde, muss hinsichtlich der Erklärung menschlicher Handlungen auf Gründe und Zwecke reflektiert werden, die in ihrer Realisierung, nicht einfach nur durch das immer mögliche Scheitern der Handlung, sondern vor allem durch die Möglichkeit reflexiver Distanznahme, wie der Veränderung von sozialisierten Überzeugungen, Abbruch intendierter Handlungen, Abwägen von guten oder schlechten Gründen, usw., ausbleiben können. Eine etwas schwächere Lesart von Gründen als Ursachen kommt dagegen ohne die problematischen Züge, wie sie von Bhaskar in Anschlag gebracht werden, aus. Ohne in die Falle zu tappen, „Gesellschaftsanalyse in Exegese von Sinnstrukturen aufgehen zu lassen“ (Ritsert 1975, 18), bietet diese Diskussion insgesamt für psychoanalytisch bzw. sozialpsychologisch geschulte kritische Gesellschaftstheorien einige fruchtbare Anknüpfungspunkte.

5.7.3 Struktur und Handlung-(sfähigkeit) 2: zum Verhältnis von strukturellen und agentiellen Kausalkräften

Betrachtet man nun eingehender das Verhältnis von Struktur und Handlungsfähigkeit – die weiter oben bereits angesprochene, sogenannte ‚diachrone‘ Dimension des Sozialen –, dann lassen sich, zumal der spätere Critical Realism stets darauf aufbaut, zunächst die Kernelemente Bhaskars „*transformational model of social activity*“ (Bhaskar 2015, 34) (kurz: TMSA) in den Blick nehmen. In Abgrenzung von individualistischen Ansätzen (Weber), die soziale

¹⁶⁹ Siehe dazu bspw. Bhaskar 2015, 35 oder etwa Elder-Vass 2010b, 47. Kritisch zu Bhaskars nur wenig entwickelter Beziehung und onto- wie phylogenetischer Herausbildung von neurophysiologischen Strukturen und Prozessen und diesen emergenten Eigenschaften Kaidesoja 2007, 78ff. Die Vermittlung wie der Zusammenhang bestimmter emergenter, humanspezifischer Eigenschaften Fähigkeiten und Kausalkräfte untereinander kann hier nicht ausführlicher entwickelt werden.

Strukturen auf individuelle Akteur*innen reduzieren, kollektivistischen (Durkheim), die Individuen in Gruppen auflösen sowie (vermeintlich) ‚dialektischen‘ Ansätzen (Berger und Luckmann), denen zufolge sich Akteur*innen und soziale Strukturen wechselseitig *erzeugen* würden, begreift Bhaskar im Anschluss an die in Kapitel 5.4 bereits erwähnte, bei Marx vorfindliche Kombination einer tiefenrealistischen Ontologie und relationalen Soziologie, soziale Strukturen als „allokationsorientiert“ (Lindner 2014, 223): Distribution struktureller Handlungsbedingungen, Personen sowie Funktionen und Rollen („Charaktermasken“) an Personen (Bhaskar 2015, 41). Dieses strikt relationale Gefüge, dessen Vermitteltheit er auch als ‚Positionen-Praxis-Nexus‘ bezeichnet, sieht Bhaskar nicht bloß, wie Anthony Giddens, in einer (analytischen) Dualität sozialer Strukturen begründet, sondern in der doppelten Dualität von Struktur *und* Praxis: als aufeinander irreduzible ‚Momente‘ produktiver Prozesse und entgegen der Annahmen einseitiger, handlungstheoretisch-voluntaristischer Ansätze einerseits und strukturalistisch verkürzter, Akteur*innen auf Struktureffekte reduzierender Theorien andererseits, bilden beide ein existenziell interdependentes, wechselseitiges Voraussetzungsverhältnis:¹⁷⁰ als ein Ensemble von bestimmten, historisch-spezifischen Verhältnissen, sind gesellschaftliche Strukturen sowohl die immer präsente und stets prä-existente, die Praxis der menschlichen Akteur*innen strukturierende – ermöglichende *und* einschränkende – Voraussetzung,¹⁷¹ als auch ein durch Praxis kontinuierlich reproduziertes und auch transformiertes, jedoch *nicht ex nihilo* neu *erschaffenes* Ergebnis. (Bhaskar 2015, 34f)¹⁷² Praxis ist ihrerseits sowohl als intentional-zweckgerichtete oder bewusstseinsvermittelte Produktion, als auch nach Bhaskar als gewöhnlich unbewusste Reproduktion (und Transformation) von notwendig handlungsrelevanten Produktionsbedingungen zu fassen (vgl. ebd., 35),¹⁷³ wobei die Reproduktion und Transformation von sozialen Strukturen zugleich einen Prozess der Selbstreproduktion und -transformation darstellt: *indem* Akteur*innen die natürlich-stofflichen und gesellschaftlichen Bedingungen ihres Handelns formieren, formieren sie damit immer auch sich

¹⁷⁰ Die Frage, inwiefern sich Bhaskars (nicht ausgeführter) Rekurs auf Aristoteles Ursachenlehre in diesem Zusammenhang als sinnvoll erweist, kann hier aus Platzgründen nicht beantwortet werden.

¹⁷¹ Dies hat Marx im *18.Brumaire* auf den Punkt gebracht: „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.“ (MEW 8, 115)

¹⁷² Nicht unähnlich Althusser ‚immer schon gegebenem‘ Ganzen, begreift Bhaskar soziale Strukturen als auch die natürliche Welt, wie sie von den Menschen appropriiert wird, als „always *already made*“ (Bhaskar 2015, 33).

¹⁷³ Man müsste, wie es auch Bhaskar (2009, 126f) in seinem etwas späteren Werk tut, genauer zwischen unerkannten Produktions- respektive Handlungsbedingungen, unbewussten Motivationen und nicht-intendierten Konsequenzen unterscheiden und sie kontextabhängig aufeinander beziehen. So werden die im Kapitalismus von den meisten Menschen größtenteils in ihrer Formspezifik und ihrem Formzusammenhang unerkannten und bewusstlos reproduzierten Handlungs- bzw. Produktionsbedingungen ihrer Praxis (Strukturen/Mechanismen) u.a. beständig aufgrund der diesen Bedingungen eingeschriebenen Fetischismen und Mystifikationsformen, die eine Unausweichlichkeit der diesen Verhältnissen eigentümlichen Zwängen nahelegen, reproduziert.

selbst auf ein ganz bestimmte Weise, weswegen Archer (1995, 190ff) in diesem Zusammenhang von ‚double morphogenesis‘ spricht.¹⁷⁴ Und diese – so müsste man mit Archer hinzufügen – in reproduktiven und transformativen (Selbstveränderungs-)Prozessen konstituierten Sozialstrukturen resultieren nicht nur aus strukturbedingten Praktiken aktueller Akteur*innen, sondern beruhen auch auf früheren Praktiken von Akteur*innen, die längst zu existieren aufgehört haben können und deren Handlungen ihrerseits durch vorgefundene Bedingungen präformiert waren. (vgl. Archer 1995, 90; Pühretmayer 2011, 17)

Margret Archer (1995) hat in ihrem *morphogenetic approach*, aufbauend auf Bhaskars grundlegendem emergenzmaterialistischen Verständnis des Verhältnisses von als Relationsgefügen begriffenen sozialen Strukturen (ebd., 173), Akteur*innen und ihrer Handlungsfähigkeit, versucht das Zusammenspiel von handelnden Akteur*innen und sozialen Strukturen expliziter zu temporalisieren respektive Emergenz zu historisieren. Das Ergebnis solcher Überlegungen stellt der mehrphasige, sogenannte „morphogenetic/static cycle“ (ebd., 157) dar:

Structural conditioning

T1

Socio-cultural interaction

T2

T3

Structural elaboration (morphogenesis)

Structural reproduction (morphostasis)

T4 (ebd.)

Indem sie einerseits Strukturen und Akteur*innen analytisch separiert und die Irreduzibilität ihrer je spezifischen emergenten Eigenschaften und Kausalkräfte hervorhebt – sie spricht von einem „analytical dualism“ (ebd., 66) –, andererseits temporale Ebenen unterscheidet, kann ihr zufolge adäquater von der den jeweiligen Handlungen vorhergehenden Prä-Existenz sozialer Strukturen gesprochen werden, gemäß der soziales Handeln nie unstrukturiert ist. Zugleich lasse sich als zweite Bedingung festhalten, dass die Elaboration oder Reproduktion von Struk-

¹⁷⁴ In einem transhistorisch-allgemeinen, auf den Stoffwechselprozess zwischen Mensch und Natur bezogenen Sinn schreibt auch Marx im *Kapital*: „Indem er [der Mensch] durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigene Natur.“ (MEW 23, 192, Hinzufügung R.P.) Im Anschluss an diesen Marxschen Gedanken und an dessen *Feuerbachthesen* – insbesondere die dritte – hat Colletti (1974, 62-72) in seiner Kritik an vor allem Bernstein und Plechanow die bei Marx niedergelegte Dialektik von Wirk- und Finalursachen im Zusammenspiel des praxisvermittelten Verhältnisses von Subjektivität und Objektivität philosophisch auszutragen versucht.

turen notwendigerweise auf die strukturierten Interaktionen handelnder Akteur*innen folgt, Strukturen also nie autopoetisch in die Existenz treten bzw. Re-/Strukturierung immer praxisvermittelt ist. Aufgrund dessen, dass die durch morphostatische und morphogenetische Prozesse vonstattengehende Strukturelaboration realiter kombiniertes Resultat einer komplexen Vielheit unterschiedlicher Stränge simultaner sozialer Interaktionen auch konflikthaft bzw. strukturell antagonistisch zueinanderstehender sozialer Gruppen (etwa Klassen) mit ihren jeweiligen Interessen und Zielsetzungen darstellt, weise sie in unterschiedlichem Maße ein nicht-intendiertes Element auf oder, wie in Kapitel 4 anhand der Entstehung des Kapitalismus in England diskutiert, gar ein solches Ergebnis dar. (vgl. ebd., 91)¹⁷⁵ Dieser veränderte strukturelle Kontext fungiert wiederum als konditionierender Hintergrund für folgende Akteur*innen und ihre Handlungen, usf.

Von Teschke und Cemgil wurden aus der Perspektive einer dem eigenen Selbstverständnis nach dialektisch orientierten Sozialtheorie Einwände gegen Archers Konzeption vorgebracht. Während die Irreduzibilität sozialer Strukturen und Akteur*innen unangetastet bleibt, kaprizieren sich die Einwände von Teschke und Cemgil im Grunde darauf, dass Archers *morphogenic approach* lediglich eine ‚Proto-Dialektik‘ (Teschke/Cemgil 2014, 7) darstelle. Ihnen zufolge verfehle Archer, indem sie das diachrone Verhältnis sozialer Strukturen und handelnder Akteur*innen in einem zeitlichen Phasenmodell stufenmäßig gestalte, die Tragweite der aus kontinuierlichen Transformationen sozialer Strukturen bestehenden Dynamik, da soziale Strukturen eben gerade nicht darauf warten, auf die Handlungen von Akteur*innen zu ‚antworten‘ (ebd.). Vielmehr, so könnte man diesen von den beiden selbst nicht näher ausgeführten Gedanken im Anschluss an Wright (1993, 21), der etwas Ähnliches äußert, weiterführen, wirke der durch ökonomische Ausbeutungsverhältnisse strukturell limitierte und innerhalb dieser Limitationen von staatlichen Mechanismen selektierte Klassenkampf seinerseits *simultan*, d.h. – ohne *tatsächlich* diese Strukturen auch in letzter Konsequenz transformieren zu *müssen* – im *selben* Prozess transformativ und nicht erst *nachdem* er strukturell limitiert wurde. (vgl. ebd., 22f) Während der Einwand von Seiten Teschkens und Cemgils Archer insofern nicht trifft, als hierbei schlicht unterstellt zu werden scheint, es handle sich, entgegen des weiter oben Angeführten, in ihrem Modell um ein striktes, sich nicht überlagerndes, Nacheinander von Struktur-Handlung-Struktur-usw., könnte in Bezug auf das Beispiel von Wright ge-

¹⁷⁵ Fragwürdig erscheint das im Gleichklang mit dem von Engels in Kapitel 2 am Rande Erwähnte: „Society is that which nobody wants, in the form in which they encounter it, for it is an unintended consequence“ (Archer 1995, 165), wobei sie ebenso von einem „parallelogram of pressures“ als dem „underlying motor of change“ (ebd., 166) spricht.

antwortet werden, dass auch die als strukturelle Limitation für Handlungen fungierende ökonomische Struktur, die notwendigerweise Resultat vergangener Handlungen darstellt und als Handlungsbedingung vorausgesetzt werden muss, auch nach Archers Verständnis in einer solchen klassenkampfvermittelten Transformation nicht abwesend oder unwirksam ist.

Gewichtiger als der erste Einwand erscheint jedoch der zweite: dieser besteht darin, dass Archer zwar eine regulierende und allokatonsorientierte Dimension sozialer Strukturen in ermöglichender als auch einschränkender Hinsicht elaboriert habe, sie aber, da diese strukturellen Bedingungen die Grenzen des Möglichen schlicht in positiver einerseits, in negativer andererseits determinieren würden, nichtsdestotrotz verabsäume, *die Limitation dieser Grenzen selbst* zu denken: “[B]y re-grounding agency in structural contexts, the approach fails to do justice to the potentially non-inferable, creative, and indeterminate praxes of agents, as structures are perceived to set the limits of the possible.” (Teschke/Cemgil 2014, 7) Damit gerate zugleich aus dem Blick, dass Strukturen sich je nach Akteur*innen und Situation differenziell auf diese auswirken, sie sich trotz ähnlicher Auswirkungen im Erfahrungshorizont unterschiedlich manifestieren und Akteur*innen trotz ähnlicher Erfahrungen verschiedentlich darauf reagieren als auch umgekehrt gleiche Akteure*innen sich bspw. ähnlichen Zwängen gegenüber je unterschiedlich verhalten. (ebd.; vgl. auch Anderson 1980, 28f) Es stellt sich hier jedoch die Frage, ob Teschke und Cemgil nicht von vornherein diese Limitierung Archers als abstrakte Objektivität in dem in Kapitel 2 erwähnten Sinn unterschieben und sie ihrerseits zu einem schlechten Dualismus mit einer indeterminierten Praxis voluntaristisch überhöht aufspreizen, wohingegen mit Archer – was in nicht unähnlicher Weise bereits in Kapitel 4.3 diskutiert wurde – treffend einzuwenden wäre: „transformation is not an undifferentiated potential of every moment, it is rooted in determinate conflicts between identifiable groups who find themselves in particular positions with particular interests to advance or defend” (Archer 1995, 142). Auch jener letzte von Teschke und Cemgil erwähnte Aspekt wird von Archer selbst im Kontext der Thematisierung sozialer Rollen und Beziehungen, ihrer beständigen Umwandlung im Zusammenhang mit der Veränderung sozialer Strukturen und der differierenden Personifizierung dieser Rollen, hervorgehoben. (vgl. Archer 1995, 187)

Werden soziale Strukturen durch das unter gegenständlichen und strukturellen Bedingungen vonstattengehende Zusammenwirken der handelnden Akteur*innen reproduziert und transformiert, so kann mit Uwe Schimank (2017) schließlich im (kritischen) Anschluss an Elder-Vass‘ Begriff der ‚Abwärts-Verursachung‘ (*downward causation*), der seinerseits die Wirkungen von sozialen Strukturen auf Akteur*innen erfasst, unter umgekehrten Vorzeichen,

von einer ‚Aufwärts-Verursachung‘ (*upward causation*) gesprochen werden. Vermittels dieser beiden Begriffe ließe sich dann das Verhältnis von Struktur und Handlung näher begreifen, sofern man die weiter oben bereits diskutierten, je spezifischen Kausalkräfte von Akteur*innen und Strukturen – in diesem Kontext unspezifisch-allgemein: ‚agentielle‘ und ‚strukturelle‘ Wirkkräfte – in ihrer konstitutiven Verschiedenheit wie Verwiesenheit berücksichtigt: soziale Strukturen werden zwar durch das „handelnde Zusammenwirken“ von Akteur*innen reproduziert und transformiert, aber diese „„Aufwärts-Verursachung“ (*upward causation*) wandelt sich [...] genau in dem Maße, in dem sie als Strukturproduktion und -reproduktion wirksam ist, in eine von der betreffenden Struktur ausgehende ‚Abwärts-Verursachung‘ (*downward causation*) um: ‚Agentielle Kausalkraft‘ transformiert sich in ‚strukturelle Kausalkraft‘. Das bedeutet freilich, dass letztere sich aus ersterer nährt, erstere ein unabdingbares Ingredienz letzterer ist.“ (ebd., 98) Da jedoch dieser Prozess der Aufwärts-Verursachung, dessen Transformation in eine strukturelle Kausalkraft auch als Emergenz bezeichnet werden kann, immer schon unter strukturellen, als Handlungshintergrund fungierenden Bedingungen stattfindet, die die agentielle Kausalkraft in ihrer Ausübung formieren, überhaupt erst ermöglichen oder einschränken, muss die als Abwärts-Verursachung wirkende strukturelle Kausalkraft gleichermaßen in ihrer eigentümlichen, irreduziblen Wirksamkeit begriffen werden, ohne sie schlicht auf eine „Erscheinungsform“ (ebd., 99) der agentiellen Kausalkraft zu reduzieren. Nichtsdestotrotz muss nach Schimank eine Unterscheidung im „Modus des Wirkens“ (ebd., 100) in Anschlag gebracht werden, die insofern den Akzent auf die agentielle Kausalkraft legt, als dass Strukturen nicht, was ihrer Verdinglichung gleichkäme, *selbsttätig* wirken: „„Agentielle Kausalkraft“ ist die aktive, bewegende, ‚energetische‘, Veränderungen von Weltzuständen herbeiführende Wirkkraft, während ‚strukturelle Kausalkraft‘ eine passive, Veränderungsimpulse in bestimmte Richtungen ‚kanalisierende‘ Wirkkraft darstellt.“ (ebd.)

Mit dieser prinzipiellen, sich durchaus als fruchtbar erweisenden Unterscheidung – sowie mit den sozialontologischen Grundannahmen des Critical Realism allgemein –, ist allerdings noch relativ wenig über die historisch spezifische Art und Weise des ‚Zusammenwirkens‘ dieser beiden Kräfte gesagt bzw. noch nicht geklärt, inwieweit und inwiefern die je spezifischen Strukturen für welche Personen(-gruppen), abhängig von der Stellung in den jeweiligen Verhältnissen, als ermöglichend und einschränkend gelten und auf welche Weise und in welchem Ausmaß sie im unmittelbaren Bewusstseinshorizont der Akteur*innen präsent sind oder welche Handlungsmuster – sofern man von Handlungsmustern sprechen kann – vorherr-

schend sind.¹⁷⁶ Dies kann auch nicht *a priori* aus den hier abstrakt festgehaltenen oder anderweitig abstrakt gehaltenen sozialontologischen Bestimmungen deduziert werden, sondern nur durch eine konkrete, empirisch fundierte und historisch spezifizierte Analyse, wie sie etwa der Politische Marxismus mit seiner Insistenz auf historisch bestimmte Eigentumsverhältnisse und ihrer ‚rules of reproduction‘ leistet, elaboriert werden. Und das bedeutet schließlich auch, dass diese Bestimmungen – insbesondere die des Verhältnisses von Struktur und Handlungsfähigkeit – mit denen der Critical Realism vordergründig beschäftigt ist, ihrerseits historisiert werden müssen. (bzgl. Bhaskar siehe kritisch Sayer 1983; zum Critical Realism Wolf 2017)

So brauchen apersonale Herrschaftsformen, der „stumme Zwang“ (MEW 23, 765) der Verhältnisse, den Akteur*innen nicht unbedingt in ihrem Funktionieren (vollends) im Bewusstsein präsent zu sein, wenngleich die den strukturellen Zwängen Unterworfenen solcher Herrschaftsformen diese tagtäglich am eigenen Leib und ihrer Psyche erfahren. Gerade der gegenstandbedingt „strukturnalytische[] Primat“ (Elbe 2010, 121) in Marx‘ Kritik der politischen Ökonomie trägt einer spezifischen Vergesellschaftungsweise (von Arbeit) Rechnung, in der die in gegenständlich vermittelten Verhältnissen zueinander stehenden und sachlich voneinander abhängigen Individuen – die Warenbesitzer*innen – in ihren Handlungen von Strukturen bestimmt werden, „unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren“ (MEW 23, 89). Diese gegenüber den „individuellen wie kollektiven Handlungskompetenzen“ (Elbe 2010, 121) der Akteur*innen verselbständigten und als verstetigte Handlungsbedingungen fungierenden Gefüge gesellschaftlicher Verhältnisse werden zwar beständig durch das bewusstseinsvermittelte oder intentionale Handeln der Akteur*innen (re-)produziert, ohne darum jedoch in dieser Realisierung auf die Intentionalität der Akteur*innen reduzierbar zu sein. Ganz im Gegenteil ist die historische Spezifik kapitalistischer Reichtumsformen strukturell dadurch charakterisiert, dass den Akteur*innen diese Formen nicht *als* gesellschaftliche Formen, geschweige denn im praxeologischen Handlungshorizont als strukturierter Gesamtzusammenhang oder Gesamtprozess von realiter gegeneinander verselbständigten Formen ins Bewusstsein treten.¹⁷⁷ Vielmehr nimmt ihr gesellschaftlicher Zusammenhang, ihre „eigene

¹⁷⁶ In einem etwas anderen Zusammenhang hat dies Marx dergestalt festgehalten: „Es gibt allen Produktionsstufen gemeinsame Bestimmungen, die vom Denken als allgemeine fixiert werden; aber die sog. *Allgemeinen Bedingungen* aller Produktion sind nichts als diese abstrakten Momente, mit denen keine wirkliche geschichtliche Produktionsstufe begriffen ist.“ (MEW 42, 24)

¹⁷⁷ Siehe auch komprimiert Marx: „Sosehr nun das Ganze dieser Bewegung als gesellschaftlicher Prozeß erscheint und sosehr die einzelnen Momente dieser Bewegung vom bewußten Willen und besondern Zwecken der Individuen ausgehn, sosehr erscheint die Totalität des Prozesses als ein objektiver Zusammenhang, der naturwüchsig entsteht; zwar aus dem Aufeinanderwirken der bewußten Individuen hervorgeht, aber weder in ihrem Bewußtsein liegt noch als Ganzes unter sie subsumiert wird. Ihr eignes Aufeinanderstoßen produziert ihnen eine

gesellschaftliche Bewegung“, für sie eine von ihnen scheinbar unabhängige „Form einer Bewegung von Sachen“ (MEW 23, 89) an, in der die als ein dingliches Nebeneinander aufgefassten Formen gleichsam in fetischisierter Weise alternativlos als „Naturformen gesellschaftlichen Lebens“ (ebd., 90) oder als „„gerechte‘ Formen sozialen Zusammenlebens („Preis der Arbeit‘/ ‚gerechter Lohn‘ usw.)“ (Elbe 2010, 121) erscheinen.

Eine auf „Handlungs- und Wahlfreiheit“ von gesellschaftlichen Bedingungen pochende „Gleichrangigkeitsbehauptung“ (ebd.) von Struktur und Handlungsfähigkeit muss daher notwendigerweise Marx‘ zentrale Einsichten in die spezifisch kapitalistische Form von Vergesellschaftung depotenzieren, in der die Akteur*innen den marktvermittelten Verwertungsimperativen eines verselbständigten, sich als stets krisenhaften, sozial prekären und letztlich überaus gewaltsamen Prozess auszeichnenden Formzusammenhangs unterworfen sind. Das bedeutet weder, dass alle gesellschaftlichen Verhältnisse oder Strukturen zwingenderweise verdinglicht sind, noch, dass die jeweiligen Verhältnisse und Strukturen es bleiben müssen. Es sei damit lediglich festzuhalten, dass die kapitalistische Produktionsweise durch ein strukturelles Übergewicht bzw. stark ausgeprägte strukturelle, die Handlungs- und Entfaltungsmöglichkeiten im umfassenden Sinn beschränkende Kausalkräfte charakterisiert ist, die aufgrund der die Handlungsrationalität und unmittelbare Realitätsdeutungen bestimmenden, spezifischen gesellschaftlichen Formen Unveränderlichkeit *nahelegt*. Dass intentionalbewusstseinsvermittelte Produktion und Strukturreproduktion derart koinzidieren, dass Menschen ihre sozialen Strukturen, ihre sozio-ökonomische Vergesellschaftung, nicht mehr bewusstlos, sondern planmäßig-vernünftig in einem demokratischen Prozess (re-)produzieren und gestalten – was bestimmte nicht-intendierte Handlungsfolgen nicht zwingend ausschließt –, die „versteinerten Verhältnisse“ (MEW 1, 381) durchaus veränderbar sind, ist das, auf was eine kritische Theorie der Gesellschaft in letzter Konsequenz abzielt. Zum Begreifen jener Verhältnisse ist es, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, unumgänglich, die gemäß des Critical Realism für Kausalanalysen relevanten Erklärungstypen und Kritikmodi herauszuarbeiten und zu zeigen, dass und wie diese sich von bloß funktionalistischen Erklärungen scheiden.

5.8 Wissenschaftliche Erklärungen im Critical Realism

5.8.1 Retroduktion und Retrodiktion – oder: mechanismische und genealogische Erklärungen

über ihnen stehende, *fremde* gesellschaftliche Macht; ihre Wechselwirkung als von ihnen unabhängigen Prozeß und Gewalt. [...] Die gesellschaftliche Beziehung der Individuen aufeinander als verselbständigte Macht über den Individuen, werde sie nun vorgestellt als Naturmacht, Zufall oder in sonst beliebiger Form, ist notwendiges Resultat dessen, daß der Ausgangspunkt nicht das freie gesellschaftliche Individuum ist.“ (MEW 42, 127)

Wie aus dem bisher Erläuterten bereits hervorgegangen sein sollte, geht es in kritisch-realistischen Kausalitätsverständnissen nicht um die schlichte Beschreibung empirisch erfassbarer Ereignisfolgen oder -korrelationen, die als allgemeine, ausnahmslose Sukzessionsgesetze (re-)formuliert werden. Vielmehr ist das Ziel wissenschaftlicher Erklärungen eine theoretische Rekonstruktion der diesen Ereignissen und Phänomenen zugrundeliegenden Strukturen sowie den sie hervorbringenden generativen Mechanismen und den spezifischen kausalen Wirkkräften vorzunehmen als auch bestimmten Entwicklungs- bzw. Prozessverläufen Rechnung zu tragen. Dabei sind im Critical Realism vor allem zwei – auch von Marx praktizierte – Typen von Erklärungen zentral, die sich nicht auf einfache Warum-Fragen reduzieren lassen (siehe dazu ausführlicher den folgenden Exkurs), sondern die klare Grenzziehung der in der positivistischen Philosophie gängigen Unterscheidung „zwischen Warum- und Wie-Fragen, zwischen Erklärung und Beschreibung“ (Mader/Lindner/Pühretmayer 2017, 42) unterlaufen bzw. vornehmlich versuchen, das *Wie* des jeweiligen Kausalzusammenhangs einzuholen. Jene zwei Typen von Erklärungen werden auch als Retroduktion oder ‚mechanismische‘¹⁷⁸ Erklärungen und als Retrodiktion oder ‚genealogische‘ Erklärungen bezeichnet. (ebd.; vgl. Lindner 2013, Kap. 5.3) Während Retroduktionen danach fragen, wie etwas funktioniert, also die Arbeitsweise einzelner Mechanismen beschreiben und so sich auf wiederholende Prozesse beziehen, ihre charakteristischen Verläufe und die „in einem definierten Zeitraum dauerhafte[n] Komponenten, Muster und Dynamiken“ (2013, 266) erfassen, sind Retrodiktionen auf die Frage des Zustandekommens, d.h. auf bestimmte historische Prozessverläufe hin ausgerichtet. Letztere werden dadurch erklärt, dass man das Zusammenwirken von verschiedenen Mechanismen und Entitäten analysiert, die notwendig waren, um ein bestimmtes Resultat zu produzieren. So erklärt die genealogische Erklärung der sogenannten ‚ursprünglichen Akkumulation‘ am Ende des ersten Bands des *Kapitals* bspw. den historischen Scheidungsprozess der unmittelbaren Produzent*innen von den Produktionsmitteln, die historische Genese kapitalistischer Eigentumsverhältnisse. Dagegen beantwortet die mechanismische Erklärung des kapitalistischen Akkumulationsprozesses etwa die Frage, wie bzw. auf welche Weise im Zuge der Re-Investition des Mehrwerts die spezifisch-kapitalistische Form der Reproduktion beständig die Produktionsmittellosigkeit der Produzent*innen, das dieser Produktionsweise eigentümliche Eigentumsverhältnis erneut setzt, wie nebst dieser Konzentrations- auch Zentralisationsprozesse von Kapital damit zusammenhängen, wie periodisch Arbeitslosigkeit und Elend auf

¹⁷⁸ Autoren wie Bunge (2004; 2010) oder im Anschluss daran Lindner (2013) verwenden den Begriff ‚mechanistisch‘ in Abgrenzung zu mechanistischen Wissenschafts- und Kausalkonzeptionen.

Seiten der Arbeiter*innen produziert wird, oder welche Dynamiken (Steigerungs-, Ungleichgewichts-, Expansions- und Beschleunigungsdynamiken) damit einhergehen.

Beide, Retroduktion von generativen Mechanismen, Kausalkräften und Tendenzen sowie Retrodiktion tatsächlicher Ursache-Wirkungszusammenhänge, stehen in Kausalerklärungen nicht einfach für sich, sondern sind als komplementäre Prozesse aufeinander verwiesen (vgl. Elder-Vass 2010a, 48). Der Prozess einer retroduktiven Erklärung zeichnet sich dadurch aus, dass von einer Identifizierung bestimmter phänomenaler Erscheinungsformen oder Ereignisse (dem Explanandum), zu der Herausarbeitung der strukturellen Bedingungen und Mechanismen (den Explanans) fortgeschritten wird.¹⁷⁹ Um sogleich etwaige Missverständnisse auszuräumen: Retroduktion ist zwar notwendigerweise eine an empirische Forschung gebundene Argumentation *a posteriori* und keine rein *apriorische* Begriffskonstruktion. Jedoch ist sie zugleich weder mit einem induktiven Verfahren zu verwechseln, das allgemeine Gesetze aus regelmäßigen Folgen,¹⁸⁰ empirischen Korrelationen oder phänomenalen Formen herleitet, von denen schon Marx wusste, dass sie für sich genommen nicht nur explanatorisch unzureichend sind, sondern als solche sogar im Widerspruch mit den sie repräsentierenden, wesentlichen Verhältnissen stehen können und folglich als irreführend gelten müssen. (vgl. Sayer 1979a, 114)¹⁸¹ Noch verfahren retroduktive Erklärungsformen deduktiv mittels transhistorischer *covering laws*, aus denen die den phänomenalen Formen zugrundeliegenden Verhältnisse unmittelbar abgeleitet werden könnten. Vielmehr beinhaltet die Retroduktion, als theoretische Erklärung, die Bildung von Hypothesen denkbarer Mechanismen und ihrer notwendigen, strukturellen Bedingungen, die qua empirischer Forschung potenziell Aufschluss über die infrage stehenden sozialen Phänomene und Ereignisse geben, d.h. es wird eine Hypothese darüber aufgestellt, welche Prozesse am Werk sein müssen, damit jene Phänomene und Ereignisse überhaupt auftreten (vgl. Bhaskar 2015, 12). Diese Mechanismen erschließen dann, warum und wie diese bestimmten Phänomene jene Form annehmen, die sie besitzen, wie also

¹⁷⁹ Nach Derek Sayer (1979a, 136f) müsste man dahingehend in Bezug auf Marx genauer zwischen zwei Arten von Explanans unterscheiden: Aussagen über Mechanismen, welche der *kausale* Grund dafür sind, dass die Phänomene diese Formen annehmen und Aussagen über die *strukturellen* Bedingungen, die erklären, warum diese Mechanismen überhaupt operieren. Letztere bestehen aus historisch-spezifischen Verhältnissen, in denen die Menschen miteinander und zur Natur produzieren. Andrew Sayer (1992, Kapitel 3) betont in nicht unähnlicher Weise den innwendigen Zusammenhang von Struktur- und Kausalanalyse.

¹⁸⁰ Andererseits muss festgehalten werden, dass, wie Mader/Lindner/Pühretmayer im Anschluss an Tony Lawsons Begriff der *demi-regularities* bemerken, soziale Mechanismen sich „mitunter in lockeren empirischen Regelmäßigkeiten äußern“ und „daher auch wichtige *Hinweise* auf das Vorhandensein sozialer Mechanismen“ (2017, 43) liefern können. Vgl. dazu ebenfalls im Anschluss an Lawson Elder-Vass 2010a, 48.

¹⁸¹ Siehe dazu Marx: „Die fertige Gestalt der ökonomischen Verhältnisse, wie sie sich auf der Oberfläche zeigt, in ihrer realen Existenz, und daher auch in den Vorstellungen, worin die Träger und Agenten dieser Verhältnisse sich über dieselben klarzuwerden suchen, sind sehr verschieden von, und in der Tat verkehrt, gegensätzlich zu ihrer innern, wesentlichen, aber verhüllten Kerngestalt und dem ihr entsprechenden Begriff.“ (MEW 25, 219)

diese Phänomene mit den ihnen zugrundeliegenden Verhältnissen und diese untereinander relationiert sind. Eine solche potenziell erklärende (und zu plausibilisierende) Hypothese über einen Mechanismus stellt keineswegs schlicht eine empirische Generalisierung der beobachtbaren Phänomene dar, noch speist sich die Retroduktion selbst aus empirischer Forschung allein, sondern involviert im Rahmen der Analyse bestimmter gesellschaftlicher Zusammenhänge ebenso sehr die kritische Abarbeitung an vorangegangenen theoretischen Annahmen. Hat man so die jeweiligen Mechanismen, die ihnen zugrundeliegenden sozialen Strukturen, sowie die jeweiligen Kausalkräfte identifiziert und analysiert, können sie schließlich in Retroduktionen als Elemente für die Erklärung von tatsächlichen Kausalzusammenhängen, die aus dem Zusammenwirken von verschiedenen Mechanismen und Kausalkräften in bestimmten Situationen und Prozessverläufen resultieren, fungieren. (vgl. Elder-Vass 2010a, 48)

Entgegen der hier vorgeschlagenen mechanistischen und genealogischen Erklärungsweisen von kausalen und – so könnte man hinzufügen – funktionalen Beziehungen zwischen sozialen Strukturen und deren falschen Repräsentationsformen, existieren jedoch auch Erklärungsansätze, in denen Erklären sich darauf beschränkt einem bestimmten Phänomen oder einem Merkmal desselben Funktionalität für etwas anderes zuzusprechen. Ehe nun auf das sogenannte, auf Bhaskar zurückgehende und im Critical Realism tradierte Konzept explanatorischer Kritik eingegangen wird, soll im Folgenden die Theorie funktionaler Erklärungen, wie sie paradigmatisch von dem analytischen Marxisten G.A. Cohen etabliert wurde, kritisch zur Darstellung gebracht werden.

5.8.2 Exkurs 4: G.A. Cohens Theorie funktionaler Erklärungen und ihre realistischen Kritiker

Gemäß G.A. Cohen sind funktionale Erklärungen dadurch charakterisiert, dass sie mittels der Referenz auf die Wirkungen eines bestimmten Phänomens zu dessen Erklärung beitragen, wobei eine funktionale Aussage der Form ‚die Funktion von x ist es zu Φ ‘, da es sich hier um kausale Erklärungen handelt, strikt unterschieden werden muss von der *Attribution* einer Funktion in der Form von ‚ x hat die Funktion zu Φ ‘. (vgl. 2000, 250) Einen spezifischen Typus kausaler Erklärungen darstellend, der sich von ‚gewöhnlichen‘ Kausalerklärungen der Prägung ‚wenn a , dann b ‘ unterscheidet, liegt ihre Besonderheit darin, dass sie sich durch Generalisierungen mit einer bestimmten logischen Form auszeichnen, die als ‚*consequence laws*‘ bezeichnet werden und die Basis für eben jene Erklärungen bilden. (ebd.) Die elementare Satzstruktur der logischen Form dieser *consequence laws*, die Cohen als universelle Konditi-

onalaussage, deren Antezedenz eine hypothetische Kausalaussage ist und als “universal conditional statement whose antecedent is a hypothetical causal statement” (ebd., 259) definiert, lässt sich folgendermaßen anschreiben: “IF it is the case that if an event of type *E* were to occur at *t1*, then it would bring about an event of type *F* at *t2*, THEN an event of type *E* occurs at *t3*.” (ebd., 260)¹⁸² Um dies inhaltlich zu illustrieren, sei eines der von Cohen selbst gewählten Beispiele, die Funktionalität eines Regentanzes für die soziale Kohäsion eines Stammes, herangezogen: ‘WENN es der Fall ist, dass ein Ereignis des Typs *E* (Ursache), ein als Regentanz intendierter Tanz, zum Zeitpunkt *t1* auftritt, dann würde ein Ereignis *F* (Wirkung), die Stabilisierung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, zum Zeitpunkt *t2* folgen, weswegen DANN zum Zeitpunkt *t3* das Ereignis des Typs *E*, der Regentanz, auftritt’. Solche funktionalen Erklärungen sind Cohen zufolge im Prinzip *Konsequenzerklärungen* (*consequence explanations*), in welchen das Explanandum-Ereignis *E* eine funktionale Rolle für ein bestimmtes Etwas einnimmt – oder anders formuliert: Konsequenzerklärungen stellen die (formale) *Struktur* funktionaler Erklärungen im Allgemeinen dar. (vgl. ebd., 263)¹⁸³ Sie sind jedoch hinsichtlich dessen, was sie erklären können, nicht allein auf die Erklärung von Ereignissen beschränkt: “It could explain why a certain event occurred, why a particular thing has a certain property, why something regularly behaves in a certain manner, and so on, without restriction.” (255) Wie aus dem eben Zitierten bereits ersichtlich wird, antworten funktionale Erklärungen auf einen Typus von Fragen, die Cohen als *Warum*-Fragen bestimmt und die im Prinzip, ohne dass sie dabei ihre Erklärungskraft einbüßen würden, ihrerseits keiner *Elaboration* der Warum-Frage bedürfen, also der Beantwortung der Frage, *wie* etwas funktioniert (ein Mechanismus). (vgl. ebd., 266) Konkreter bedeutet das, wie Cohen an einer späteren Stelle im Text auch selbst betont (ebd., 280), man könne eine funktionale Erklärung in Anschlag bringen, *bevor* man weiß *wie* eine Ursache eine Wirkung hervorbringt, d.h. man kann über das Wissen verfügen, *dass* etwas in Bezug auf jene bestimmten Effekte operiert haben muss, ohne zu wissen *was*: “Functional explanations [...] have intellectual validity and value, even if it is said that ‘they raise more questions than they answer’. For they answer some questions, and the further ones to which they give rise point research in the right direction.” (ebd., 287) Was zunächst in diesem Rahmen als ein plausibler *Anfang* für die Elaboration

¹⁸² Nach Cohen lassen sich Konsequenzerklärungen auch einwandfrei in der logischen Form des Schlusses des DN-Modells (Gesetz, Anfangs- oder Randbedingung und Explanandum-Ereignis) reformulieren. (2000, 272)

¹⁸³ D.h. auch, dass es Cohen nicht auf die Funktionalität als den *materialen* und nicht-notwendigen Bestandteil dieser Erklärungen ankommt, da Dysfunktionalität mittels dieser Struktur von Erklärung ebenso ermittelt werden könnte. (vgl. 2000, 264)

einer ausführlichen Erklärung erscheint – Cohen spricht auch von „explanatory steps“ (ebd., 286) – entpuppt sich jedoch als unzulänglich – doch dazu später mehr.

Ein weiterer zentraler Aspekt, den Cohen in aller Nachdrücklichkeit betont, ist dass das temporale Asymmetriepostulat kausaler Erklärungen in funktionalen Erklärungen gerade nicht verletzt wird: “[C]ontrary to what is sometimes said, those remarks do not purport to explain causes by effects. [...] Rather, and very differently, it is the fact that *were an event of a certain type to occur, it would have a certain effect*, which explains the occurrence of an event of the stated type.” (ebd., 261, vgl. 281) Dieser ‚Fakt‘ wird von Cohen als ‘dispositional fact’ dergestalt expliziert, dass, um beim eben angeführten Beispiel zu bleiben, der Effekt gesellschaftlichen Zusammenhalts gerade nicht die Aufführung des Regentanzes erklärt: “Instead, the performance is explained by this dispositional fact about the society: that if it were to engage in a rain dance, its social cohesion would be increased.” (ebd.) Eine solches ‚dispositionales Faktum‘ stellt in funktionalen Erklärungen die Spezifizierung einer bestimmten Disposition (gemäß des DN Modells die Randbedingung) einer Eigenschaft oder eines Ereignistyps dar, der das Auftreten der Ursache daraus erklärt, dass sie eine Disposition besitzt, einen bestimmten Effekt zu zeitigen. Entsprechend eignen sich nach Cohen solche Erklärungen gerade dafür, selbstreproduktive (oder alternativ: selbstdestruktive) (Handlungs-)Zusammenhänge – seien diese biologisch oder etwa ökonomisch – funktional zu erklären. (vgl. ebd., 264; vgl. Elbe 2010, 409) So kann etwa im Rahmen einer marxistischen Analyse die Emergenz und der Bestand von bestimmten Produktionsverhältnissen anhand des dispositionellen Faktums dahingehend erklärt werden, dass dort, wo diese Produktionsverhältnisse auftauchen, sie die Entwicklung der Produktivkräfte befördern würden (und sie deshalb bestehen bleiben, *weil* sie die Produktivkräfte fördern). (vgl. ebd., 278f; vgl. Sayer 1987, 116)

Dieses Konzept funktionaler Erklärungen zog innerhalb kritisch-realistischer und marxistischer Ansätze eine ganze Bandbreite von Kritiken nach sich (u.a. Bhaskar 2009, 142ff; Brenner 1986, 46f, Fn13; Sayer 1987, 113ff; Ritsert 1988, 128ff; anschließend an letzteren auch Elbe 2010, 409f, Callinicos 2004), wobei vor allem diejenige von Sayer (1987) ausführlich die Unzulänglichkeiten jenes Konzepts aufzeigt. Seine Kritik an Cohen arbeitet sich an dessen Rekurs auf die vermeintlich funktionale Erklärung der Darwin’schen Theorie ab, wonach dieser die Frage nach der Langhalsigkeit von Giraffen damit beantworten würde, dass sie aus den umweltlichen Umständen hoher Akazienbäume herrühren, entsprechend ihre Überlebenschancen in einer solchen Umwelt erhöht wären, hätten sie längere Hälse und diese Umwelt zugunsten längerer Hälse selektiere, weil sie jene Überlebenschancen erhöhen würde. (Cohen

2000, 269) Dagegen wurde von Sayer (1987, 118) eingewandt, dass Darwin das Auftauchen langhalsiger Giraffen gerade nicht auf die dispositionellen Eigenschaften umweltlicher Umstände zurückrechnet, sondern es durch den *Mechanismus* genetischer Mutation erklärt, welcher lediglich zufällig verbunden ist mit diesen Umständen, der Präsenz von Akazien. Denn es sei durchaus vorstellbar, dass die genetische Mutation des Halses auch ausbleiben und die Spezies hätte aussterben können. Die gemäß der vermeintlichen Operation eines *consequence laws* gemachte Annahme, die Präsenz von Akazien veranlasse die Mutation bzw. beeinflusse diese dispositionell hin auf eine den Umweltumständen angemessene Weise, wäre folglich ein genetischer Fehlschluss des Typs *post hoc ergo propter hoc* (das zeitliche Vorhergehen von e vor f wird nicht nur als notwendig, sondern als hinreichend für einen Kausalzusammenhang angesehen) – ein Fehlschluss, den es nach Cohen selbst zu vermeiden gilt (vgl. Cohen 2000, 282).¹⁸⁴ Vielmehr ist es der Fall, so präzisiert Sayer sein Argument, dass Giraffen lange Hälse haben aufgrund der komplexen und kontingenten Interaktion von Mechanismen genetischer Variation und umweltbedingten Umständen (Sayer 1987, 119; siehe auch Callinicos 2004, XXXVI).¹⁸⁵ Was Darwin entgegen Cohens verkürzter Konsequenzerklärung liefere, sei eine ‚historisch-relationale‘ Erklärung, die qua mechanismischer Elaboration das Auftauchen und den Bestand langer Hälse bei Giraffen genealogisch erklärt. (ebd., 120) Zwar mögen die von Cohen ins Feld geführten dispositionellen Fakten als kontingente und in Erklärungen als Randbedingungen fungierende Faktoren eine notwendige Rolle spielen in der genetischen Mutation, aber sie *erklären* nicht, warum diese Ereignisse *überhaupt* aufgetaucht sind – dies leisten nur die diesen Ereignissen zugrundeliegenden Mechanismen. (ebd.)

Diese Unzulänglichkeit Cohens funktionalen Erklärungsansatzes liegt schließlich darin begründet, dass er es, mittels seiner Unterscheidung von Erklärung und Elaboration, nicht für notwendig befindet, eine Elaboration jener Erklärungen vorzunehmen. Oder anders ausgedrückt: gerade weil in Cohens funktionalem Erklärungsmodell Erklärungen auf die Beantwor-

¹⁸⁴ Die Zurückweisung eines solchen Fehlschlusses versucht Cohen anhand eines anderen Beispiels – eine Gesellschaft entwickelt und erhält eine Religion, weil sie für deren Stabilität notwendig ist oder zu dieser beiträgt – zu verdeutlichen: benötigt eine Gesellschaft tatsächlich eine Religion für ihre Stabilität und hat eine dieses funktionale Erfordernis erfüllt, folgt daraus nicht, dass das Erfordernis einer Religion erklärt, dass diese Gesellschaft auch eine solche aufweist. (vgl. Cohen 2000, 281) Ebenso wenig zeigt der Fakt, dass eine Religion existiert und benötigt wird, dass eine Religion existiert, weil sie benötigt wird (vgl. ebd., 282) Allerdings tut Cohen in seinem Giraffenbeispiel genau das, wogegen er sich anderorts richtet.

¹⁸⁵ Etwas ähnliches hat auch Bhaskar im Sinn, wenn er in seiner realistischen Re-Lektüre funktionaler Erklärungen davon spricht, es müssten ‚dispositionelle‘ und ‚konsequentielle‘ Mechanismen elaboriert werden und gezeigt werden, wie diese miteinander verknüpft sind. (Bhaskar 2009, 145) Zusammengefasst formuliert er seine Kritik am Funktionalismus folgendermaßen: “The error of functionalism can now be quickly isolated: it consists in the supposition that the mere fact that if a feature existed it would play some useful role suffices to explain it. On the contrary what one requires to be justified in making a consequence claim are grounds for supposing that the dispositional property and consequent are normically connected.” (ebd., 146)

tung von Warum-Fragen reduziert werden bzw. weil er – und dies ist der Kern Sayers Arguments in der Kritik an Cohen – Erklärungen und deren Elaboration fein säuberlich auseinanderhält und sie – so müsste man hinzufügen – nur als (nicht zwingenderweise) aufeinanderfolgende Schritte betrachtet (wovon der erste allein schon notwendig und hinreichend für Erklärungen ist), gerät seine Erklärung der langen Hälse von Giraffen dahin, dem dispositionellen Faktum, ein empirisches Korrelat, unvermittelt eine kausale Rolle zuzusprechen. Damit liefert Cohen nicht bloß eine unvollständige oder abgekürzte, sondern eine, wie oben gezeigt, schlichtweg falsche Erklärung der zur Disposition stehenden Phänomene. Im Gegensatz dazu ist in einer auf Mechanismen basierenden genealogischen Kausalerklärung das ‚Wie‘ nicht ein bloßes Supplement, um das ‚Warum‘ zu stützen, sondern vielmehr ist eine solche Erklärung *von Anfang an* darauf ausgerichtet die Arbeitsweise, die notwendigen Tendenzen sowie die Interaktionen kausaler Mechanismen zu elaborieren. In der Abstraktion von einer solchen nach Cohen nicht notwendigen Herausarbeitung zugrundeliegender Mechanismen, tritt, so Sayer, zugleich der unreflektierte Positivismus seines Erklärungsmodell zutage: im Rekurs auf das an der Hume’schen Kausalitätsauffassung orientierte DN-Modell, verstehe er, analog zu dessen *covering laws*, denen zufolge eine kausale Erklärung darin besteht, nicht notwendig miteinander verknüpfte, sondern nur konstant aufeinanderfolgende Ereignisse unter ein Gesetz zu subsumieren, ein ‚Konsequenzgesetz‘ als universelles Konditional, dem die empirischen Partikularitäten bzw. die Konsequenzaussagen subsumptionslogisch untergeordnet werden (vgl. ebd., 123, 116). Der Wahrheitsgehalt funktionaler Erklärungen beanspruche folglich, auch ohne theoretische Elaboration, lediglich Validität im formallogischen Sinn der Re-Formulierbarkeit gemäß dem DN-Schema. (ebd., 116)

Obgleich sich Cohens funktionales Erklärungsmodell als explanatorisch defizitär erweist, bedeutet das nicht, man müsse Erklärungen, die *funktionale Beziehungen* beschreiben, in Bausch und Bogen verdammen, da sie sich mechanismisch reformulieren lassen. So kann bspw. die funktionale Rolle, die die industrielle Reservearmee für die kapitalistische Reproduktion durchaus spielt, nicht-funktionalistisch durch die Retroduktion des Akkumulationsprozesses – oder genauer: der Produktion von Arbeitslosigkeit durch Anwachsen der organischen Zusammensetzung des Kapitals erklärt werden (vgl. Lindner 2013, 327). Als herrschaftsstabilisierende Beziehungen bilden sie zudem einen Gegenstand dessen, was in der folgenden Darstellung als explanatorischer Kritik verhandelt wird.

5.8.3 Zum Konzept *explanatorischer Kritik*

Die weiter oben diskutierten mechanistischen und genealogischen Erklärungen bilden einen wesentlichen Bestandteil des Unterfangens, das im Critical Realism seit Bhaskar als *explanatorische Kritik* bezeichnet wird. Dieses ist „im Prinzip nichts anderes als der Versuch, die formale Struktur dessen herauszuarbeiten, was in der Tradition von Marx und der Kritischen Theorie als *Ideologiekritik* bezeichnet wird“ (Mader/Lindner/Pühretmayer 2017, 51). Im Rahmen eines solchen Kritikverfahrens kann die Freilegung von Mechanismen und die Rekonstruktion von Strukturen dazu beitragen, eine ideologiekritische Erklärung dafür zu leisten, wie jene Mechanismen systematisch bestimmte verkehrte, verzerrte oder verkürzte Vorstellungen im alltäglichen wie wissenschaftlichen Welt- und Selbstverhältnis kausal hervorbringen oder wie solche Ideologien und Mystifikationen eine funktionale Rolle in der Aufrechterhaltung und Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen spielen. (vgl. ebd., 50)

Ein in diesem Zusammenhang auch von Bhaskar (2015, 68ff) und Collier (1994, 172f) bemühtes Beispiel für eine solche strukturelle Ursache ist Marx' ideologiekritisch motivierte und mechanistisch eingebettete Erklärung der Lohnformmystifikation. Marx' Darstellung verfährt im Aufzeigen der historischen Spezifik der strukturellen Ausgangsbedingung kapitalistischer Lohnarbeit, d.h. einer Erklärung des *modus operandi* von Produktionsweisen, in denen die unmittelbaren Produzent*innen sowohl von ihren Produktionsmitteln geschieden sind, als auch das Produkt ihrer Arbeit den Kapitalist*innen gehört. Dadurch, dass den Arbeiter*innen nur derjenige Teil ihres Produkts in der Form des Lohns bezahlt wird, der zur Reproduktion der Ware Arbeitskraft notwendig ist, perpetuiert sich, da die Arbeiter*innen nicht ausreichend bekommen, um eigene Produktionsmittel zu akquirieren, nicht nur jene strukturelle Ausgangsbedingung der Produktionsmittellosigkeit, sondern die Lohnform stellt (in funktionaler Hinsicht) zugleich einen impliziten Schutz gegen die Durchbrechung der auf diesen Eigentumsverhältnissen fußenden Institution Lohnarbeit dar: durch sie wird, zumal notwendige Arbeit und Mehrarbeit im Produktionsprozess raum-zeitlich zusammenfallen, spontan die Vorstellung generiert, als ob mit dem Lohn auch die unbezahlte Mehrarbeit vergütet würde, d.h. gerade nicht die Arbeitskraft, als vielmehr die geleistete Arbeit selbst bezahlt werde (weshalb, wie weiter oben bemerkt, tendenziell Forderungen nach ‚gerechtem

Lohn‘ und nicht der Abschaffung der Lohnarbeit an der Tagesordnung sind).¹⁸⁶ Die Selbstdarstellung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse verschleiert also, dass es sich hierbei um Ausbeutungsbeziehungen handelt, in der sich Kapitalist*innen unentgeltlich ein Mehrprodukt aneignen.

Nach Bhaskar (2015, 68f) müssen nun bestimmte (von ihm relativ abstrakt gehaltene) Kriterien erfüllt sein, damit eine Theorie spezifische Gebilde hinreichend als ideologisch ausweisen kann. Dies ist der Fall, wenn sie 1) die (meisten) Phänomene erklären kann, die eine bestimmte Ideologie erklärt bzw. versucht zu erklären; 2) zusätzlich die Erklärung jener Phänomene, die durch diese Ideologie nicht erklärt werden (können) liefert. Darüber hinaus müssen neben dieser *kritischen* Kriterien 3) die strukturellen Reproduktionsbedingungen der zur Disposition stehenden Ideologie sowie ihre Kontinuität und Grenzen erklärt werden (eine substantielle sozialwissenschaftliche Erklärung der im Zuge dieser Reproduktion operativen Mechanismen). Zusätzlich muss 4) die explanatorische Kritik – da sie, wie Bhaskar nicht müde wird zu betonen, verwoben und bestimmt ist durch andere soziale Praxen und Strukturen – selbstreflexiv ihre eigene theoretische Praxis einholen.¹⁸⁷ Diese beiden Aspekte bilden das *erklärende* Kriterium. Letztlich benötigt es ein *kategoriales* Kriterium, um eine Ideologie als ideologisch zu bestimmen, wobei sie als eine solche gilt, wenn sie eines der folgenden Subkriterien nicht erfüllt: 5) ein Kriterium, dass ein Mindestmaß an notwendigen Bedingungen für ihre Wissenschaftlichkeit spezifiziert und 6) ein Kriterium, gemäß dem eine Theorie dem Minimum an notwendigen Anforderungen ihres Gegenstandes (etwa dessen historische Spezifik im Falle der Sozialwissenschaften) gerecht wird. Rekurrierend auf Marx‘ Unterscheidung von politischer Ökonomie (vor allem Smith, Ricardo) und Vulgärökonomie (etwa ‚Senior‘,

¹⁸⁶ Nach Bhaskar (2015, 52, 69) kommt es einem Kategorienfehler gleich, den Besitz von Kausalkräften mit ihrer Ausübung zu konfundieren. Und wie Marx (MEW 23, 559; 561f) begreift auch Bhaskar den Ausdruck ‚Wert der Arbeit‘ als irrationalen Ausdruck der Erscheinungsform bestimmter Produktionsverhältnisse.

¹⁸⁷ An anderer Stelle bezeichnet Bhaskar diesen Aspekt dieser Form kritischer Sozialtheorie auch als *„conditioned critique“* (Bhaskar 2009, 170), d.h. das Prozessieren kritischer Sozialtheorie ist in ihrer Genese, ihrem Wirken, etc. stets situiert in und kausal bedingt durch wissenschaftliche und außerwissenschaftliche Determinanten. Nach Bhaskar sei dies zugleich eine zentrale Implikation der Erkenntnisse des historischen Materialismus. Reflektiert kritische Sozialtheorie in ihrem Prozessieren auf ihr eigenes Tun sowie auf ihre (kausalen) Interdependenzen in diesem Tun, dann ist auch nicht ersichtlich, inwiefern sie sich von dem unterscheidet, was Richard Gunn (1989) im Kontrast zu Bhaskars als metatheoretisch apostrophiertem Critical Realism als ‚praktische Reflexivität‘ bezeichnet: „Theory is reflexive when it reflects on the question of the validity of, or justification for, its own categories. Theory is *practically* reflexive when in doing so it reflects upon and understands itself as inhering a practical (a social) world.“ (ebd., 92) Zwar grenzt sich Gunn mit der These interner Relationierung von Theorie und Praxis explizit von Bhaskars ‚externem‘, weil kausalen Verhältnis ab. Aber auch bei ihm wird in begrifflicher Hinsicht deutlich, dass die von ihm in diesem Zusammenhang bemühte (symmetrisch-)interne Relation zwischen Theorie und Praxis eine von wechselseitiger ‚Affizierung‘ und ‚Konstitution‘ ist (ebd., 94f), womit es, um es nochmals zu betonen, fraglich wird, was praktische Reflexivität von Bhaskars Verständnis theoretischer Praxis abgrenzt bzw. Bhaskar diese ebenfalls als eine soziale-natürliche Welt inhärierend begreift.

vgl. MEW 23, 237ff) komme ersterer zwar durchaus ein Minimum an Wissenschaftlichkeit zu, allerdings sitze sie, gefangen in ihrem theoretischen Terrain, nichtdestotrotz fetischistischen Vorstellungen auf. Lässt sich für Marx die politische Ökonomie noch als Wissenschaft begreifen, indem sie zumindest versucht die inneren Zusammenhänge zu erforschen, so betreiben die von Marx als „ideologische[] Zungendrescher“ (MEW 23, 635) verstandenen Vulgärökonominnen nichts anderes als vom Standpunkt der fertigen Phänomene „die Vorstellungen der in den bürgerlichen Produktionsverhältnissen befangenen Agenten dieser Produktion doktrinär zu verdolmetschen, zu systematisieren und zu apologetisieren“ (MEW 25, 825).¹⁸⁸

Indem die explanatorische Kritik um ein Wissen verfügen muss, das nicht nur die zur Disposition stehenden Phänomene akkurater erklärt als ideologische Systeme oder in solchen (teilweise) befangene Wissenschaften, sondern ebenso sehr den Kausalgrund ihrer Genese als auch die Bedingungen ihrer Fortschreibung ins Licht rückt, eignet ihr, je nachdem wie umfangreich sie ein bestimmtes System an ideologischen Glaubensvorstellungen kritisiert, ein *metakritisches* Moment bzw. eine entsprechende ‚totalisierende‘ Form (bspw. Marx‘ Metakritik des aus den fundamentalen Elementen des Individualismus, Empirismus, Positivismus, Ahistorismus und Anthropologismus bestehenden theoretischen Terrains der politischen Ökonomie). Eine so gelagerte Kritik versucht typischerweise, wie Bhaskar mit implizitem Anklang an Althussers Konzept der symptomalen Lektüre formuliert, eine Präsenz signifikanter Absenz zu identifizieren, d.h. aufzudecken, was in einem bestimmten Diskurs respektive begrifflichen System qua System nicht gedacht werden kann. (vgl. Bhaskar 2009, 25f) Sofern Kritik nach Bhaskar insbesondere auf geistige Gebilde gerichtet ist, muss jene – so könnte man in diesem Zusammenhang ergänzen: explanatorische – Kritik *immanent* verfahren, indem sie interne Inkonsistenzen und/oder unweigerlich aus einer wissenschaftlichen Theorie oder einem Set von Glaubensvorstellungen folgende Probleme ihrer Unzulänglichkeit überführt (Bhaskar 2015, 120).¹⁸⁹ Als immanent kann sie darüber hinaus auch deswegen gelten, da, wie auch von Mader/Lindner/Pühretmayer (2017, 51) in Bezug auf Jaeggis Konzeptualisierung immanenter Kritik festgehalten wird, die Analyse eines sozialen Sachverhalts selbst einen innwendigen Bestandteil des Prozesses der Kritik und nicht eine diesem vorgeordnete

¹⁸⁸ Bhaskar (1991, 166) greift diese Unterscheidung im Anschluss an Marx selbst auf.

¹⁸⁹ Näher betrachtet heißt immanent hier, dass nicht ein dem Gegenstand äußerlicher Maßstab angelegt wird, von dem aus er kritisiert wird, sondern der Maßstab der Kritik ergibt sich aus dem Gegenstand (etwa grundlegende Gegenstands- und Wirklichkeitsauffassungen) selbst. Ein zentrales Charakteristikum immanenter Kritik besteht zudem darin, den zu kritisierten Gegenstand an seinem höchsten Punkt einzuholen und dabei das an ihm kritisierte Falsche, Mangelhafte nicht einfach als null und nichtig zu verwerfen – eine nach Hegel *abstrakten Negation* –, sondern, seinen (historischen) Wahrheitsanspruch ernstnehmend – Marx spricht etwa von der „historischen Berechtigung“ (MEW 26.2., 161) der Methode Ricardos –, *bestimmt* zu negieren (vgl. TW 3, 79).

äußerliche Zutat, eine bloß „instrumentelle Vorbedingung“ (Jaeggi 2009, 270) desselben darstellt. Damit ist abschließend vielleicht einer der zentralsten Aspekte explanatorischer Kritik nach Bhaskar ausgesprochen, nämlich die vermittelt der Kritik durch Analyse *unmittelbar* vorgenommene *negative* Evaluation der systemischen Ursachen dieser ideologischen Formationen – im obigen Fall der Lohnformmystifikation der kapitalistischen Produktionsweise, ihrer Verhältnisse und Mechanismen –, welche unter sonst gleichbleibenden Umständen zu einer *positiven* Evaluation sozial-transformativen, auf die Abschaffung von Herrschaftsverhältnissen zielenden Handelns, führt. (Bhaskar 2015, 63) Dabei sei allerdings zu beachten, dass es ein „mistake of the greatest magnitude“ wäre, aus einer solchen Theorie unmittelbare Handlungsvorgaben zu zimmern: „Science, although it can and must illuminate, cannot finally ‘settle’ questions of practical morality and action, just because there are always – and necessarily – social practices besides science, and values other than cognitive ones“ (ebd., 64).

6. Schlussbemerkungen: Synthese und Ausblick

Das Unterfangen dieser Arbeit stellte den Versuch dar, im Durchgang durch die drei hier primär diskutierten theoretischen Ansätze ihre mehr oder weniger explizit ausgeprägten Konzeptionen von Kausalität unter Berücksichtigung ihrer zugrundeliegenden Problemstellungen zu betrachten, ihre potenzielle Erklärungskraft im Hinblick auf gesellschaftliche Phänomene zu umreißen und so der Zentralität des Problemzusammenhangs von Kausalität für eine materialistische Theorie der Gesellschaft nach Marx im allgemeinen Nachdruck zu verleihen. Endziel war es dahingehend, die Konturen eines solchen Begriffs von Kausalität zu kartographieren.

Anhand des Problemaufrisses von Marx‘ Vorwort von 1859 wurden zunächst die definitonische Unterbestimmtheit der darin enthaltenen Begrifflichkeiten und der ihr in der Geschichte des Marxismus zugewiesenen Erklärungslast, die produktivkraftzentrierten Entwicklungskonzepte sowie die Vorstellung eines einlinigen Determinismusbegriffs einer Kritik unterzogen. Im Kontrast insbesondere zu letzterem konnte mittels der Exposition des strukturalen Marxismus Althusserers gezeigt werden, dass dessen Konzeption von gesellschaftlicher Totalität als komplex strukturiertes Ganzes mit der damit einhergehenden Insistenz auf die relative Autonomie und Eigenwirksamkeit sozialer Ebenen und Instanzen sich nicht nur gegen einlinig ökonomistische Verengungen und Verkürzungen richtet, sondern zugleich gegenüber Totalitätsauffassungen expressiver Natur, wie sie in hegelmарxistischen Gefilden oftmals vorfindlich sind, einen eminenten Fortschritt darstellte. Seinen (ersten) Niederschlag fand dies

kausaltheoretisch in Althusser's Konzeption der Überdetermination und dessen Betonung der Irreduzibilität gesellschaftlicher (Sub-)Strukturen und ihrer Widersprüche aufeinander, welche als Kritik direkt-mechanischer und linearer Kausalitäten zu werten ist. Konträr zu dem von ihm selbst postulierten Anspruch, marxistische Theorie habe bestimmte historische Determinationsbeziehungen theoretisch zu erfassen, driftet Althusser, nebst fragwürdigen begrifflichen Anleihen an Maos Widerspruchskonzeption, die ihrerseits bei Althusser abseits des durchaus relevanten Aspekts der Nicht-Einfachheit des Widerspruchs kaum ausgearbeitet ist, in seiner Elaboration des Überdeterminationskonzepts stellenweise in einen einfachen empirischen Pluralismus ab. Mit der daran anschließenden und ebenfalls im Marxschen Spätwerk begründeten anti-empiristischen und anti-idealistischen Stoßrichtung einer jedoch maßgeblich an Spinoza orientierten Konzeption strukturaler Kausalität, die eine Antithese zu sowohl linear-transienten Wirkursachen als auch expressiv-transzendenten Ursachen darstellte, konnte Althusser zwar die in Bezug auf Marx' Kritik der Politökonomien geäußerte Auffassungsweise einer nicht empirisch unmittelbar erfassbaren strukturellen und so abwesenden Ursache stark machen. Trotz der berechtigten Kritik an jenen Auffassungen blieb diese Konzeption durch die insbesondere in sozial-transformatorischer Hinsicht eher kontraproduktive Bezugnahme auf Spinoza von einer Reihe von massiven begrifflichen Ungereimtheiten und Gegensätzen gekennzeichnet. Dabei bestand der fundamentalste Gegensatz zwischen a) einer sich vollends in ihren Wirkungen erschöpfenden Struktur als unendliche *Summe* wechselseitig interagierender und sich auf spezifische Weise kombinierender Elemente und b) einer auf seine Elemente respektive Wirkungen irreduziblen Struktur, d.h. als *emergentes* systematisches Ganzes.

Letzteres stellt, wie in Bezug auf den Critical Realism sichtbar geworden ist, zweifelsohne die anschlussfähigere Variante dar, zumal auch Althusser die von jener Strömung hervorgehobene Dimension limitativer und distributiver Wirksamkeit *sui generis* sozialer Strukturen, sprich *downward causation*, begrifflich erfassen will. Gerade das im Critical Realism prävalente Verständnis von Emergenz ermöglicht es auf diese Weise verstärkt einen Begriff von Ganzheit jenseits einer additiven *Summe atomistischer* Einzelentitäten oder einer hinsichtlich der Elemente (funktionalistisch) reduktiven *holistischen* Konzeption zu formulieren. Wie schließlich versucht wurde anhand der zwei Exkurse zu Rancières metonymischer Kausalität und zu Wrights ‚modes of determination‘ zu verdeutlichen, blendet Althusser im Gegensatz zu ersterem zudem die mit dem Marxschen Spätwerk einhergehende Einsicht in die praxisvermittelte Erzeugung von Mystifikationen aus und verbleibt letzten Endes zugleich in relativ

abstrakt gehalten philosophischen Überlegungen die Konzeption strukturaler Kausalität betreffend. Insbesondere Wrights Elaboration von Determinationsmodi trägt dabei zu einer fruchtbaren Erweiterung des Konzepts strukturaler Kausalität bei.

Vermittels der Betrachtung Althussters epistemologischer Grundannahmen und der daraus gefolgerten unhaltbaren Auffassung des letztlich unüberbrückbaren Verhältnisses von Erkenntnis- und Realobjekt konnte darüber hinaus gezeigt werden, dass der strukturale Marxismus jenen unvermittelbaren Gegensatz als einen zwischen theoretischer Strukturkonstruktion des abstrakt-formalen Objekts der Produktionsweise und der empirisch-konkreten Geschichte einer bestimmten Gesellschaftsformation reproduziert. Zutage trat so ein sowohl bei Althusser, Balibar als auch dem frühen Poulantzas in unterschiedlicher Weise vorfindlicher apriorischer Formalismus, der vorab konstruierte Instanzen in rein deskriptive Artikulations- bzw. Determinationsbeziehungen bringt und so tendenziell analytische Unterscheidungen in substantielle verwandelt. Im Hinblick auf die Problematik sozialer Transformation richteten sich zwar die Proponenten des strukturalen Marxismus zu Recht gegen Auffassungen wie diejenigen, dass der Übergang einer Produktionsweise in die andere a) eine *creatio ex nihilo* darstellt; b) eine unstrukturierte Übergangsperiode bildet; c) eine qua inhärenter Entwicklungslogik über sich notwendig hinausweisende, evolutionistisch-teleologische Selbsttranszendenz darstellt, die in der Funktionsweise der jeweiligen Produktionsweise begründet liegt. Ebenso wenig sei d) soziale Transformation in Termen der Nicht-/Korrespondenz von Produktionsverhältnissen und Produktivkräften artikulierbar, e) rein ökonomisch-monokausal zu begreifen oder etwa f) universell-gleichförmig zu denken. Insgesamt zeigte sich aber, dass der strukturale Marxismus, bar einer angemessenen empirischen Fundierung und einer von ihr ausgehenden Spezifizierung sozialer Verhältnisse, oftmals implizit die Koexistenz von Produktionsweisen oder Fragmenten ihrer Relationen innerhalb einer Gesellschaftsform als bereits bestehend annimmt, letztlich also durch das Fehlen der das *Wie* und *Warum* dieser Koexistenz erklärenden *kausalen Prozesse* zirkulär genau das voraussetzt, was es zu erklären gilt.

Weitaus adäquater als der strukturale Marxismus vermag der theoretisch um die gesellschaftlichen Eigentumsverhältnisse zentrierte Politische Marxismus zwischen historischer Spezifik und strukturtheoretischen Erwägungen zu vermitteln. Dabei erlaubt es die Fokusverschiebung von technisch gefassten Produktionsverhältnissen oder auch einer abstrakt definierten ‚Ökonomie‘ zugunsten von Eigentums- und Ausbeutungsverhältnissen begrifflich präziser die historisch unterschiedlichen Konfigurationen von Ausbeutung und

institutioneller politischer Herrschaft im Kontext von Klassenkonstitution und -formierung zu begreifen und Eigentum so als ein vom Grad der jeweiligen Klassenorganisationen, dem Staat und den entsprechenden Kräfteverhältnissen abhängiges und umkämpftes soziales Verhältnis zu thematisieren. Zum einen konnte dadurch, was vor allem anhand der Kontrastierung von feudalen und kapitalistischen Gesellschaftsformen (implizit) hervortrat, das Konzept gesellschaftlicher Totalität mitsamt seiner spezifischen strukturellen (ganzheitlichen) Wirkungszusammenhänge historisiert werden. Zum anderen konnte dahingehend – ebenfalls überzeugender als im Strukturalen Marxismus – gezeigt werden, dass Eigentumsverhältnisse in ihrer sozial formbestimmenden Rolle keine in ökonomistischer oder technizistischer Manier deterministische, vor- oder unpolitische Instanz darstellen, der Staat, Recht, etc. bloß sekundär sind, ebenso wenig wie Gesellschaft gemäß einem mechanischen Determinismus als ein Gebilde äußerlich interagierender Entitäten linear-kausaler Art konzipiert werden kann. Verstärkt insistierend auf *organischen* Zusammenhang und die *Kontinuität* jener gesellschaftlichen Verhältnisse, begreift der Politische Marxismus diese Verhältnisse vielmehr als wesentliche *Konstituenten* der klassenbasierten Reproduktion und *Momente* der Exploitation, ohne sie dabei *systematisch* zu entdifferenzieren bzw. *alle überhaupt existierenden* politischen, ideologischen, etc. Verhältnisse schlicht als einer ‚Basis‘ notwendig intern oder *genetisch* als deren Ausdruck zu fassen. Obgleich nun Wood in ihrer Kritik am strukturalen Marxismus Althusser allzu zu wörtlich nimmt und begrifflich mit ihrem an Thompson orientieren Konzept simultaner Determination letztlich nicht über das Konzept der Überdetermination hinausgeht, scheidet sich der Strukturale Marxismus vom Politischen Marxismus wesentlich: denn während ersterer mit einer empirisch-historisch relativ ungesättigten strukturalen Artikulations- bzw. abstrakten Determinationslogik operiert, die mit der bloßen *Primatsthese* die konkreten Wirksamkeiten wie Spezifika etwa der letztinstanzlichen Determinierung außen vor lässt, kann letzterer mit der Rekonstruktion der jeweiligen *Prozesslogik* einer klassenbasierten Re-/Produktionsweise an der *Zentralität* derselben festhalten und die tatsächliche Art und Weise, wie diese Logik in den verschiedenen Lebensbereichen in unterschiedlichem Maße ihren Ausdruck findet, festhalten – und zwar ohne die Eigenlogik und determinative Kraft anderer sozialer Strukturen zu eskamotieren.

Vermittelt durch Brenners Kritik an den diskutierten transhistorisch universalisierten und unilinear-teleologischen Entwicklungs- respektive Kausalkonzepten, deren Veränderung zeitigende Tiefenursachen als *extern* zum jeweiligen System stehende Faktoren verstanden werden und genau das zirkulär voraussetzen, was es zu erklären gilt – spezifische Bewegungsge-

setze und Dynamiken –, wurde versucht darzulegen, dass der Politische Marxismus überzeugend soziale Veränderung vordergründig gemäß *immanenten*, historisch-sozialformationsspezifischen Ursachen – die Widersprüche der jeweiligen Eigentumsverhältnisse und die daraus sich ergebenden Klassenkonflikte – ins Feld führen kann. Konkret wurde dies anhand Brenners Diskussion der endogenen Entstehung des Kapitalismus in England im Lichte der grob skizzierten strukturtheoretischen Kontrastierung feudaler und kapitalistischer Gesellschaftsformen greifbar, mit dem Ergebnis, dass erst ein stabiles Konzept sozialer Eigentumsverhältnisse zu erklären vermag, wie etwa divergente Ausgangsbedingungen im Kontext langanhaltender gesamtgesellschaftlicher Tendenzen im gleichen zeitlichen Rahmen, aber in unterschiedlichen Gebieten inmitten eines komplexen Netzes kausaler Faktoren unterschiedliche Resultate hervorrufen. Hervor trat durch diese Diskussion außerdem, dass historisch-materialistische Kausalanalysen, obgleich keineswegs die *Pluralität* kausaler Faktoren in einem historischen Prozesse verleugnend, nicht einfach einem kausalen *Pluralismus* das Wort reden dürfen, sondern klar geordnete Determinationsbeziehungen sowohl strukturell-interner Tiefenursachen (Prozesslogiken und strukturellen Tendenzen) als auch konkreter Ursachen vornehmen müssen, da ansonsten die historische Erklärung zu einer bloßen Deskription verkommt. Allerdings tendiert der Politische Marxismus in seiner Konzeption sozialer Transformation in vielerlei Hinsicht dazu, die ko-konstitutive Rolle der internationalen oder geopolitischen Vermittlungsdimension als Nexus *externer* Imperative und *interner* Antworten zugunsten isolierter Entwicklungspfade zu wenig zu berücksichtigen und die kausale *Direktionalität* in der Ausbreitung und Entwicklung des Kapitalismus zu vernachlässigen.

Im Zuge der Diskussion der theorieimmanenten Kritik am Politischen Marxismus Brenners und Woods konnte des Weiteren herausgearbeitet werden, dass beide zwar die Differenzierung von Eigentumsverhältnissen und konkreten Erscheinungsformen von Ausbeutung tatsächlich nicht adäquat theoretisieren und Wood stellenweise die Grenze zu den von ihr selbst kritisierten unreflektierten geschichtlichen Notwendigkeitsannahmen überschreitet. Aber nicht nur anhand Cleggs Korrekturen wurde deutlich, dass sich der Politische Marxismus insgesamt weder auf eine abstrakte strukturmarxistische Artikulation der Produktionsweisen bzw. äußerlich interagierender Ausbeutungsformen herunterbringen lässt, noch, dass Brenner sich einer linear verfahrenenden und transhistorischen Kausalmethode bedient, die subsumtionslogisch historisch-bestimmte Kausalitäten unter eine idealtypische Strukturelaboration subsumiere. Vielmehr konnte gezeigt werden, dass es für die Erklärung kapitalistischer Dynamiken, Entwicklungsverläufe und Phänomene *als* kapitalistisch

zumindest in einem minimalen Umfang notwendig erscheint, eine wesentliche Identität der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Bewegungsgesetze trotz der Nichtidentität ihrer konkreten Entwicklungsverläufe aufrechtzuerhalten. Denn nur so lässt sich überhaupt, wie vor allem mit dem Critical Realism betont wurde, die formspezifische Identität des jeweiligen Systems trotz dessen etwaiger Strukturveränderungen und strukturbedingter Entwicklungstendenzen fassen. Aus diesem Grund sind auch ‚verallgemeinerte Kausalargumente‘, sofern darunter grundsätzlichere Theoretisierungen von Wirkungsweisen bestimmter sozio-ökonomischer und politischer Prozesse mit spezifischen Dynamiken, usw. verstanden werden, unhintergebar, um Aussagen über sich wiederholende, wenngleich nie strikt festgelegte Muster (u.a.) sozio-ökonomischer Nicht-/Entwicklung sowie historisch singuläre Kausalzusammenhänge, Prozessverläufe und Ereignisse treffen zu können.

Das begriffliche Instrumentarium, um jene Kausalargumente adäquat(er) artikulieren zu können, hat dahingehend der Critical Realism mittels seines tiefenrealistischen, dispositionell-kausalkraftbasierten und vor allem prozesstheoretisch grundierten Ansatz, der die in diesen Kausalargumenten zentralen Prozesse terminologisch als Mechanismen begreift, bereitgestellt. Im fundamentalen Kontrast zu den nach Groff passivistischen Ansätzen, allen voran entgegen Hume und den darauf aufbauenden positivistischen Regularitätstheorien, wurde so zur Darstellung gebracht, dass ein Konzept von Kausalität bar der Annahme strikter Regularitäten realitätsgerechter die Komplexität wirklicher Kausal- bzw. offener Systemzusammenhänge zu analysieren vermag. Gemäß dem hierbei vertretenen Konzept multipler Determinierung lassen sich die auch von Marx oder etwa dem Politischen Marxismus stets als historisch-spezifisch verstandenen Gesetze, welche jedoch erst im Critical Realism eine begriffliche Ausarbeitung erfuhren, entsprechend nicht als strikt deterministische Sukzessionsgesetze, als vielmehr als Tendenzgesetze begreifen, die trotz ihres Notwendigkeitscharakters eine gewisse, je nach Kontext zu ermittelnde, Kontingenzoffenheit erlauben. Allerdings wurde bezweifelt, ob eine Konzeption von Entitäten als *causal agents* vor dem Hintergrund höherstufiger Systemzusammenhänge wie der kapitalistischen Produktionsweise, die qua Mechanismen Kausalkräfte haben und als solche Ganzheiten wirksam sind, nicht etwas zu eng gefasst ist, da zwar diese Mechanismen kapitalistischer Re-/Produktion als notwendig aufeinander bezogene (Teil-)Prozesse nur *intraaktiv* wirksam sind, sie jedoch, trotz ihrer systematischen wechselseitigen Bezogenheit, für sie charakteristische Wirkungen zeitigen. Aus diesem Grund erschien es sinnvoll, zwischen bestimmten Wirkungsweisen von Mechanismen und systematischen Gesamtwirkungen und -tendenzen zu unterscheiden.

Demgemäß wurde die theoretische Rekonstruktion der den Ereignissen, Phänomenen und Prozessverläufen zugrundeliegenden Strukturen, den sie hervorbringenden Mechanismen sowie den damit verbundenen spezifischen Wirkkräften und Tendenzen auf der einen, ihr bestimmtes Zusammenwirken auf der anderen Seite als das Ziel wissenschaftlicher Erklärungen im Critical Realism bestimmt. Irreduzibel auf bloße *Warum*-Fragen, worauf sie G.A. Cohens funktionaler und explanatorisch inadäquater Erklärungsansatz reduziert, entspricht dies den zwei hierbei zentralen und komplementär aufeinander verwiesen zu betrachtenden Erklärungsweisen der *Retroduktion* und *Retrodiktion*. Im Gegensatz zu rein induktiven, mittels empirischer Generalisierungen verfahrenen Erklärungsweisen als auch entgegen der mit transhistorischen *covering laws* bzw. mit den diesen strukturanalogen Konsequenzgesetzen operierenden deduktiven Herangehensweisen, erlauben diese beiden tiefenrealistischen Erklärungstypen so die Formspezifik wie die Genese bestimmter Phänomene, die Art und Weise der Vermittlung mit den ihnen zugrundeliegenden Verhältnissen und dieser untereinander zu erfassen. Anhand der Diskussion desjenigen ideologiekritischen Unterfangens, welches im Critical Realism als *explanatorische Kritik* firmiert und auf jene zwei Erklärungsweisen verwiesen ist, konnte zudem verdeutlicht werden, dass die Rekonstruktion von Mechanismen und Sozialstrukturen eine Erklärung dafür liefern kann, wie jene Mechanismen systematisch sowohl bestimmte verzerrte Vorstellungen im Welt- und Selbstverhältnis kausal erzeugen oder eine funktionale Rolle in der Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen einnehmen.

Bezüglich der Diskussion um das Verhältnis von Struktur und Handlungsfähigkeit konnte schließlich festgehalten werden, dass Gesellschaft als Ensemble von stets historisch-spezifischen – und in Klassengesellschaften: antagonistischen – Verhältnissen zwischen Individuen und Gruppen in Beziehung auf die gegenständlichen Bedingungen der im weitesten Sinn gefassten Produktion und Reproduktion zu denken ist, emergente soziale Strukturkomplexe als relationale jedoch nie bar ihrer materiellen Relata (Individuen, Artefakte, etc.) zu konzipieren sind. Diese als allokationsorientiert charakterisierten gesellschaftlichen Verhältnisse bilden dabei die stets präsenten und prä-existenten, die Praxis respektive den Handlungsspielraum der jeweiligen Akteur*innen strukturell ermöglichenden und einschränkenden Voraussetzungen, die notwendigerweise nur durch jene Praxis, der ihrerseits ein gewisses intentional-zweckgerichtetes Moment eignet, reproduziert und transformiert, aber – und dies ist zentral – nie aus dem Nichts *neu geschaffen* werden. Wie vor allem im Critical Realism hervorgehoben wurde, sind Strukturen und handelnde Akteur*innen, trotz ihres prozessual-wechselseitigen und interdependenten Voraussetzungsverhältnisses, auch im Hinblick auf ihre

emergenten Eigenschaften, Kausalkräfte sowie spezifischen Wirkungsmodi von einer Dualität im Sinne einer bleibenden Differenz gekennzeichnet. Zum einen konnte mit Schimank so nicht nur der limitative Aspekt sozio-struktureller Wirkkräfte in seiner allgemeinen Dimension als Handlungen kanalisierend verdeutlicht werden, sondern zugleich gegen die verdinglichende Auffassung *selbsttätig* wirkender Sozialstrukturen die Spezifik der Wirkungsweise agentieller Kausalkräfte noch etwas nachdrücklicher als im strengen Sinn aktive und zustandsverändernde Wirkkräfte in Anschlag gebracht werden. Zudem wurde mittels des Exkurses zu Gründen als Ursachen die reflexive sowie zielgerichtete und zweckbestimmte, jedoch nichtsdestotrotz kausale Dimension von Gründen als relevanter Faktor in der Reproduktion und Transformation des Sozialen und subjektspezifische Eigenheit herausgestellt, wenngleich Bhaskar jenen Aspekt der Reflexivität wieder einzukassieren droht.

Zum anderen verbietet es jene Differenz, das Verhältnis zwischen Sozialstruktur und Akteur*innen einseitig handlungstheoretisch aufzulösen oder diese auf Struktureffekte zu reduzieren bzw. auf bloße Träger*innen dieser Strukturen zu nivellieren. Ersteres, wogegen sich der Critical Realism mit seiner Insistenz auf die Irreduzibilität sozialer Strukturen auf Handlungen vehement wendet, macht Poulantzas in seiner *Staatstheorie*, wenn er behauptet, Klassen würden nur durch und in den Kämpfen existieren, er also die soziostrukturelle Bedingtheit von Klassenkonstitution und -formierung tendenziell verkennt. Ähnliches gilt, wie im Zuge der Kritik an Brenner und Wood deutlich wurde, für die Zurückweisung strukturtheoretischer Argumente, da sie tendenziell dazu führt, sich einem radikal voluntaristischen Begriff von Geschichte zu überantworten, der nicht mehr zu erklären vermag, *wie* individuelle oder kollektive Handlungsfähigkeit auf je historisch spezifische Weise nicht nur limitiert, sondern ebenso sehr ermöglicht wird. Zweiteres tritt vor allem bei Althusser immer wieder hervor. Auch anhand der kritischen Diskussion des Konzepts der *rules of reproduction* wurde deutlich, dass soziale Strukturen sich nicht als deterministische, sich unmittelbar in bestimmte Handlungen eins zu eins übersetzende Handlungsanleitungen begreifen lassen, die eine unausweichliche Handlungsrationaltät vorgegeben, welche soziale Akteur*innen dann als bloß passive Regelbefolger reflexionslos ohne weiteres aufnehmen.

Hinsichtlich der Reproduktion und Transformation dieser Verhältnisse konnte darüber hinaus gefolgert werden, dass diese Prozesse einerseits zugleich Prozesse der Selbstreproduktion und -transformation darstellen und andererseits Strukturrelaboration und -transformation ebenso aus Praktiken vorangegangener Akteur*innen resultieren. Anknüpfend an letzteres wurde mit der Diskussion der Konzeption morphogenetischer und -statischer Zyklen Archers eine

auf ein starres Nacheinander von Struktur und Handlung irreduzible zeitliche Komponente der Prozesse der Strukturreproduktion und -transformation dergestalt in den Blick gerückt, dass kenntlich wurde, dass: a) Handeln zu keinem Zeitpunkt unstrukturiert vonstattengeht; b) jene Prozesse real stets das komplexe Resultat einer Kombination interagierender Handlungsstränge unter strukturellen, auch antagonistischen und konflikthaften Bedingungen darstellen, so dass, was im Kontext des Politischen Marxismus deutlicher sichtbar wurde, die durch Dynamiken und Widersprüche der Klassenkonstitution, Klassenformierung und des Klassenkampfes geprägten historischen Prozesse eine strukturierte Kontingenzoffenheit bilden, in der der Ausgang von Klassen-/Kämpfen oftmals durch *nicht-intendierte* Konsequenzen geprägt ist. Dabei sollte jener auch im Critical Realism zentrale Aspekt sozialer Veränderung nicht transhistorisch verabsolutiert werden (wie es etwa bei Engels und stellenweise bei Archer der Fall ist), da sonst wiederum das reflexive Moment menschlicher Praxis und die vor allem im Hinblick auf kollektiv-transformierende politische Praxis relevante (potenzielle) Zielgerichtetheit verloren geht. Andererseits darf dabei c) die Möglichkeit sozialer Transformation nicht als omnipräsent gefasst und – was auch Althusser betont – voluntaristisch überhöht werden.

Mit der in dieser Arbeit vorgenommenen Darstellung ist das weite Problemfeld von Kausalität im Spannungsfeld philosophischer Reflexion und kritischer Gesellschaftstheorie keineswegs ausgeschöpft. Diese Begriffsarbeit müsse nicht nur verstärkt eine kritische Vermittlung der diskutierten Theoreme mit den hier vergleichsweise wenig theoretisierten und gemäß des Umfangs auch nur geringfügig theoretisierbaren Kausalkonzeptionen klassisch europäischer Philosophiegeschichte oder etwa den keineswegs als null und nichtig zu verwerfenden Einsichten analytischer Philosophie anstreben, sondern zugleich den kritischen Dialog mit den in dieser Arbeit nicht vordergründig behandelten marxistischen und sozialwissenschaftlichen Theorien und Zugängen suchen. Im Konkreten beträfe dies etwa den von Althusser eifertig zurückgewiesenen und in jener philosophiegeschichtlichen Tradition (Marx eingeschlossen) einen zentralen Stellenwert einnehmenden und weitaus differenzierter zu betrachtenden Begriff von Teleologie auch und vor allem im Zusammenhang gesellschaftlicher Veränderung, ohne hinter die von Althusser zu Recht kritisierten Aspekte gesamtgesellschaftlicher Selbstläufer zurückzufallen. Ebenso gelte es, den ohnehin nur historisch-spezifisch diskutierbaren Reichtum sozio-struktureller Wirkungsweisen in ihrer vor allem bewusstseins- und interessenbildenden sowie leiderzeugenden Dimension und ihrer subjektiven Verarbeitungsweisen einer weitläufigeren ideologie- und machtkritischen Betrachtung zuzuführen. Umgekehrt ließe sich von da aus die hier ebenfalls nur gedrängt vorgenommene Diskussion um Gründe als

relevante kausale Faktoren unter Berücksichtigung sozialpsychologischer und psychoanalytischer bzw. daran geschulter Theoriebildung kritischer Theorie näher diskutieren. Im Umkreis des philosophisch wie soziologisch weitläufigen Problems von Struktur und Handlungsfähigkeit wäre so auch insgesamt subjekttheoretisch als auch etwa im Hinblick auf die Ebenen zwischen subjektivierten Einzelakteur*innen und ihrer Gruppenkonstitutionen wie -formationen weiterzudenken. An dieser Diskussion hängt letzten Endes die in dieser Arbeit weitestgehend eher implizit gebliebene, nach der mit der Veränderung und Abschaffung von Herrschaftsverhältnissen aufs Engste verknüpfte Frage politischer Strategie, die nicht umhinkann, ihren Ausgang an theoretischen Einsichten eines mehr oder weniger klar umrissenen, stets im Kontext historischen Materials zu spezifizierenden Kausal- bzw. Determinationsbegriffs zu nehmen.

7. Literatur

Adorno, Theodor W. (2003): *Gesammelte Schriften in 20 Bänden. Band 6: Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*. Hg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main.

Albritton, Robert (2008): Marxian crisis theory and causality. In: Ruth Groff (Hg.): *Revitalizing Causality. Realism about causality in philosophy and social science*. London/New York, 220-242.

Althusser, Louis (1976): *Essays in Self-Criticism*. London.

- (2006): *Philosophy of the Encounter. Later Writings, 1978-87*. London.
- (2010): *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. Hg. von Frieder Otto Wolf. Hamburg.
- (2015a): Vom *Kapital* zur Philosophie von Marx. In: Louis Althusser; Étienne Balibar; Roger Establet; Pierre Machery; Jacques Rancière: *Das Kapital lesen*. Vollständige und ergänzte Ausgabe mit Retraktionen zum Kapital. Hg. von Frieder Otto Wolf unter Mitwirkung von Alexis Petrioli. Übersetzt von Frieder Otto Wolf und Eva Pfaffenberger. Münster, 19-105.
- (2015b): Das Objekt des *Kapital*. In: Louis Althusser; Étienne Balibar; Roger Establet; Pierre Machery; Jacques Rancière: *Das Kapital lesen*. Vollständige und ergänzte Ausgabe mit Retraktionen zum Kapital. Hg. von Frieder Otto Wolf unter Mitwirkung von Alexis Petrioli. Übersetzt von Frieder Otto Wolf und Eva Pfaffenberger. Münster, 263-441.
- (2017): *Für Marx*. Hg. von Frieder Otto Wolf. Frankfurt am Main.

Anderson, Perry (1980): *Arguments Within English Marxism*. London.

Archer, Margaret (1995): *Realist social theory: the morphogenetic approach*. Cambridge.

Archer, Margaret et al. (2016): What is Critical Realism? In: <http://www.asatheory.org/current-newsletter-online/what-is-critical-realism>. Letzter Zugriff: 8.6.2021.

- Arndt, Andreas (1981): Die Stellung der Philosophie Spinozas zur materialistischen Dialektik. Anmerkungen zum Spinozismus in Althusser's Marx-Interpretation. In: *Zeitschrift für philosophische Forschung*. Bd. 35, Heft 1. 90-110.
- (1994): *Dialektik und Reflexion. Zur Rekonstruktion des Vernunftbegriffs*. Hamburg.
 - (2015): *Geschichte und Freiheitsbewusstsein. Zur Dialektik der Freiheit bei Hegel und Marx*. Berlin.
 - (2016): Hegels Wesenslogik und ihre Rezeption und Deutung durch Karl Marx. In: Andreas Arndt; Myriam Gerhard; Jure Zovko (Hg.): *Hegels „Lehre vom Wesen“*. Hegel-Jahrbuch Sonderband. Band 8. Berlin/Boston, 181-195.
 - (2017): Hegels Begriff des Begriffs und der Begriff des Werts in Marx' Kapital. In: *Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie* 4, Heft 1-2. Berlin, 3-23.
- Balibar, Étienne (1994): Strukturelle Kausalität, Überdetermination und Antagonismus. In: Henning Böke; Jens Christian Müller; Sebastian Reinfeldt (Hg.): *Denk-Prozesse nach Althusser*. Argument Sonderband Neue Folge. Band 228, 27-41.
- (2015): Die Grundbegriffe des historischen Materialismus. In: Louis Althusser; Étienne Balibar; Establet Roger; Pierre Machery; Jacques Rancière: *Das Kapital lesen*. Vollständige und ergänzte Ausgabe mit Retraktionen zum Kapital. Hg. von Frieder Otto Wolf unter Mitwirkung von Alexis Petrioli. Übersetzt von Frieder Otto Wolf und Eva Pfaffenberger. Münster, 441-593.
- Banaji, Jairus (2010): *Theory as History. Essays on Modes of Production and Exploitation*. Leiden/Boston.
- Benjamin, Walter (1991): *Gesammelte Schriften I.2*. Hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt am Main.
- Bhaskar, Roy (1991): *Philosophy and the Idea of Freedom*. Oxford/Cambridge.
- (2008a): *A Realist Theory of Science*. London.
 - (2008b): *Dialectic. The Pulse of Freedom*. London/New York.
 - (2009): *Scientific Realism and Human Emancipation*. London/New York.

- (2011) *Reclaiming Reality. A critical introduction to contemporary philosophy*. London/New York.
- (2015): *The Possibility of Naturalism. A Philosophical Critique of the Contemporary Human Sciences*. New Jersey.

Blackledge, Paul (2008): Chapter Fifteen. Political Marxism. In: Jacques Bidet und Stathis Kouvelakis (Hg.): *Critical Companion to Contemporary Marxism*. Leiden/Boston, 267-285.

Brenner, Robert (1976): Agrarian Class Structure and Economic Development in Pre-Industrial Europe. *Past and Present* 70, 30-75.

- (1977): The origins of capitalist development: a critique of neo-Smithian Marxism. *New Left Review* 104, 25-92.
- (1982): The Agrarian Roots of European Capitalism. In: *Past & Present* 97, 16-113.
- (1986): The social basis of economic development. In: John Roemer (Hg.): *Analytical Marxism*. Cambridge/London/New York/New Rochelle/Melbourne/Sydney, 23-54.
- (2001): The Low Countries in the Transition to Capitalism. In: *Journal of Agrarian Change* Vol 1., No. 2. 169-241.
- (2003): *Boom and Bubble. Die USA in der Weltwirtschaft*. Hamburg.
- (2006): *The Economics of Global Turbulence. The advanced capitalist economies from Long Boom to Long Downturn, 1945-2005*. London/New York.
- (2020): Escalating Plunder. In: *New Left Review* 123, 5-22.

Brentel, Helmut (1989): *Soziale Form und ökonomisches Objekt. Studien zum Gegenstands- und Methodenverständnis der Kritik der politischen Ökonomie*. Wiesbaden.

Bunge, Mario (2004): How does it Work? The Search for Explanatory Mechanism. In: *Philosophy of the Social Sciences* 34, 182-210.

- (2009): *Causality and Modern Science*. New Brunswick/London.

- (2010): Soziale Mechanismen und mechanismische Erklärungen. In: *Berliner Journal für Soziologie* 20, 371-381.

Callinicos, Alex (1976): *Althusser's Marxism*. London.

- (2004): *Making History. Agency, Structure, and Change in Social Theory*. Leiden/Boston.
- (2008): Critical Realism and Beyond: Roy Bhaskar's *Dialectic*. In: Jacques Bidet; Stathis Kouvelakis (Hg): *Critical Companion to Contemporary Marxism*. Leiden/Boston, 567-587.

Chibber, Vivek (2005): Capital Outbound. In: *New Left Review* 36, 151-158.

- (2011): What Is Living and What Is Dead in the Marxist Theory of History. In: *Historical Materialism* 19 (2), 60-91.
- (2018): *Postkoloniale Theorie und das Gespenst des Kapitals*. Berlin.

Christophers, Brett (2021): Class, Assets and Work in Rentier Capitalism. In: *Historical Materialism*, 1-26. [Im Erscheinen]

Clegg, John (2020): A Theory of Capitalist Slavery. In: *Journal of Historical Sociology* 33, 74-98.

Cohen, G. A. (2000): *Karl Marx's Theory of History: A Defense*. Princeton.

Colletti, Lucio (1974): *From Rousseau to Lenin. Studies in Ideology and Society*. New York/London.

Collier, Andrew (1988): Retrieving structural Marxism. In: *Economy and Society*, 17 (4), 543-552.

- (1994): *Critical Realism. An Introduction to Roy Bhaskar's Philosophy*. London/New York.
- (1998): Stratified explanation and Marx's conception of history. In: Margaret Archer, Roy Bhaskar; Andrew Collier; Tony Lawson; Alan Norrie (Hg.): *Critical Realism. Essential Readings*. London/New York, 258-282.

- Comninel, C. George (1987): *Rethinking the French Revolution. Marxism and the Revisionist Challenge*. London/New York.
- (2000): English feudalism and the origins of capitalism. In: *The Journal of Peasant Studies*, 27 (4), 1-53.
 - (2013): Critical Thinking and Class Analysis: Historical Materialism and Social Theory. In: *Socialism and Democracy* 27 (1), 19-56.
- DeLanda, Manuel (2012): Emergence, Causality and Realism. In: *Architectural Theory Review*, 17 (1), 3-16.
- Diefenbach, Katja (2013): Althusser with Deleuze: how to think Spinoza's immanent cause. In: Katja Diefenbach; Sara R Farris; Gal Kirn; Peter Thomas (Hg.): *Encountering Althusser. Politics and Materialism in Contemporary Radical Thought*. London/New York, 165-184.
- (2018): *Spekulativer Materialismus. Spinoza in der postmarxistischen Philosophie*. Wien/Berlin.
- Dimmock, Spencer (2019): Expropriation and the Political Origins of Agrarian Capitalism in England. In: Xavier Lafrance und Charles Post (Hg.): *Case Studies in the Origins of Capitalism*. London, 39-63.
- Donaldson, David (1963): Actions, Reasons, Causes. In: *The Journal of Philosophy* 60 (23), 685-700.
- Egger, Lukas (2017): Der „schreckliche erste Abschnitt“. Zu Louis Althusser's Kritik an der marxschen Werttheorie. In: *PROKLA* 188, 435-453.
- Elbe, Ingo (2008): Umwälzungsmomente einer alten Gesellschaft – Revolutionstheorie und ihre Kritik bei Marx. In: Fabian Kettner und Paul Mentz (Hg.): *Theorie als Kritik*. Freiburg, 93-123.
- (2010): *Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965*. Berlin.
- Elder-Vass, Dave (2005): Emergence and the Realist Account of Cause. In: *Journal of Critical Realism* 4 (2), 315-338.

- (2010a): *The Causal Power of Social Structures. Emergence, Structure and Agency*. Cambridge et al.
- (2010b): Realist Critique Without Ethical Naturalism and Moral Realism. In: *Journal of Critical Realism* 9 (1), 33-58.
- (2017): Wie wirken Normen? *Critical Realism* und die kausale Kraft sozialer Strukturen. In: Urs Lindner; Dimitri Mader (Hg.): *Critical Realism meets kritische Sozialtheorie. Ontologie, Erklärung und Kritik in den Sozialwissenschaften*. Bielefeld, 77-95.

Esfeld, Michael (2002): *Holismus. In der Philosophie des Geistes und in der Philosophie der Physik*. Frankfurt am Main.

Gerstenberger, Heide (2017a): *Die subjektlose Gewalt. Theorie der Entstehung bürgerlicher Staatsgewalt*. Münster.

- (2017b): *Markt und Gewalt. Die Funktionsweise des historischen Kapitalismus*. Münster.
- (2018): Über direkte Gewalt in kapitalistischen Arbeitsverhältnissen – und über Geschichtsphilosophie. Zur analytischen Konzeption von Gewalt im Kapitalismus. In: *PROKLA* 192, 489-501.

Giancotti, Emilia/Laugstien, Thomas (1995): Determinismus. In: W.F. Haug (Hg.): *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus* Bd. 2, Hamburg. Sp. 624-641.

Gorski, Philip (2009): Social ‘Mechanisms’ and Comparative-Historical Sociology: A Critical Realist Proposal. In: *Frontiers of Sociology*. Volume II. Leiden, 147-194.

- (2015): Causal Mechanisms: Lessons from the Life Sciences. In: Margaret Archer (Hg.): *Generative Mechanisms Transforming the Social Order*. Cham/Heidelberg/New York/Dordrecht/London, 27-48.

Gramsci, Antonio (1994): *Gefängnishefte*. Band 6, Hamburg.

Grigat, Stefan (2007): *Fetisch und Freiheit. Über die Rezeption der Marxschen Fetischkritik, die Emanzipation von Staat und Kapital und die Kritik des Antisemitismus*. Freiburg.

- Groff, Ruth (2017): Causal Mechanisms and the Philosophy of Causation. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 47/3, 286-305.
- Gunn, Richard (1989): Marxism and philosophy: a critique of critical realism. In: *Capital and Class* 79, 89-116.
- Hedström, Peter/Ylikoski Petri (2010): Causal Mechanism in the Social Sciences. In: *Annual Review of Sociology* 23, 49-67.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1979): *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse I*. Werke 8. Frankfurt am Main.
- (1986): *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I*. Werke 18. Frankfurt am Main.
 - (2014a): *Phänomenologie des Geistes*. Werke 3. Frankfurt am Main.
 - (2014b): *Wissenschaft der Logik II*. Werke 6. Frankfurt am Main.
- Heinrich, Michael (2005): *Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung*. Stuttgart.
- (2017): *Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition*. Münster.
- Hempel, Carl G. (1965): *Scientific Explanation. Essays in Philosophy of Science*. New York.
- Hindess, Barry/Hirst, Paul Q. (1975): *Pre-capitalist modes of production*. London/Henley/Boston.
- Hume, David (2015): *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand*. Hamburg.
- Iber, Christian (2003): Übergang zum Begriff. Rekonstruktion der Überführung von Substantialität, Kausalität und Wechselwirkung in die Verhältnisse des Begriffs. In: Anton Friedrich Koch; Alexander Oberauer; Konrad Utz (Hg.): *Der Begriff als die Wahrheit. Zum Anspruch der Hegelschen „Subjektiven Logik“*. Paderborn/München/Wien/Zürich, 49-69.
- Jaeggi, Rahel (2009): Was ist Ideologiekritik. In: Rahel Jaeggi; Tilo Wesche (Hg.): *Was ist Kritik?* Frankfurt, 266-295.

- Kaidesoja, Tuukka (2005): The Trouble with Transcendental Arguments. In: *Journal of Critical Realism* 4 (1), 28-61.
- (2007): Exploring the Concept of Causal Power in a Critical Realist Tradition. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 37 (1), 63-87.
 - (2009): Bhaskar and Bunge on social emergence. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 39 (3), 300-322.
- Kant, Immanuel (2014): *Kritik der reinen Vernunft*. Werke Bd. 4. Hg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main.
- Kautsky, Karl (1974): Ethik und materialistische Geschichtsauffassung. In: Hans Jörg Sandkühler/Rafael de la Vega (Hg.): *Marxismus und Ethik. Texte zum neukantischen Sozialismus*. Frankfurt am Main, 193-262.
- Kittsteiner, Heinz Dieter (1980): *Naturabsicht und unsichtbare Hand. Zur Kritik des geschichtsphilosophischen Denkens*. Frankfurt am Main/Berlin/Wien.
- Knafo, Samuel/Teschke, Benno (2020): Political Marxism and the Rules of Reproduction of Capitalism: A Historicist Critique. In: *Historical Materialism*, 1-30.
- Kocyba, Herman (1979): *Widerspruch und Theoriestruktur*. Frankfurt am Main.
- Kratz, Steffen (1979): *Philosophie und Wirklichkeit. Die junghegelianische Problematik einer Verwirklichung der Philosophie und ihre Bedeutung für die Konstituierung einer Marxschen Theorie*. Bielefeld. Dissertation.
- Lacher, Hannes Peter (2000): *Historicising the Global: Capitalism, Territoriality, and the International Relations of Modernity*. London. Dissertation.
- Laclau, Ernesto (2011): *Politics and Ideology in Marxist Theory. Capitalism – Fascism – Populism*. London/New York.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2014): *Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics*. London/New York.
- Lafrance, Xavier/Charles Post (Hg.) (2019a): *Case Studies in the Origins of Capitalism*. London.

- Lafrance, Xavier/Post, Charles (2019b): Introduction. In: dies. (Hg.): *Case Studies in the Origins of Capitalism*. London, 1-39.
- Lafrance, Xavier (2019): The Transition to Industrial Capitalism in Nineteenth-Century France. In: Xavier Lafrance; Charles Post (Hg.): *Case Studies in the Origins of Capitalism*. London, 111-139.
- Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-Bertrand (1973): *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (2014): *Monadologie und andere metaphysische Schriften*. Herausgegeben, übersetzt, mit Einleitung versehen von Ulrich Johannes Schneider. Hamburg.
- Lindner, Urs (2013): *Marx und die Philosophie. Wissenschaftlicher Realismus, ethischer Perfektionismus und kritische Sozialtheorie*. Stuttgart.
- (2014): Soziale Strukturen, generative Mechanismen und das gute Leben. Critical Realism als Philosophie der Sozialwissenschaften. In: *Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie* 1(2), 198-275.
- Lindner, Kolja/Lindner, Urs (2021): How Marx Got Rid of Historical Materialism. In: *From Marx to Global Marxism: Eurocentrism, Resistance, Postcolonial Criticism*, 1-17. <https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-03165910/document> [Letzter Zugriff: 3.6.21]
- Lukács, Georg (1977): *Frühschriften II. Band 2. Geschichte und Klassenbewußtsein*. Darmstadt/Neuwied.
- Mader, Dimitri; Lindner, Urs; Pühretmayer, Hans (2017): Einleitung. *Critical Realism als Philosophie der Sozialwissenschaften*. In: Urs Lindner; Dimitri Mader (Hg.): *Critical Realism meets kritische Sozialtheorie. Ontologie, Erklärung und Kritik in den Sozialwissenschaften*. Bielefeld, 7-77.
- Martin, Jay (1984): *Marxism and Totality. The Adventures of a Concept from Lukács to Habermas*. Berkeley/Los Angeles.
- Marx-Engels Werke (MEW) (Berlin 1953ff.)

- O'Boyle, Brian/McDonough, Terrence (2015): Critical Realism and Althusserian Legacy. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 46 (2), 143-164.
- Plechanow, Georgi W. (1956): *Zur Frage der Entwicklung der monistischen Geschichtsauffassung*. Berlin.
- Post, Charles (2013): Capitalism, Laws of Motion and Social Relations of Production. In: *Historical Materialism* 21 (4), 71-91.
- (2019): The American Road to Capitalism. In: Xavier Lafrance und Charles Post (Hg.): *Case Studies in the Origins of Capitalism*. London, 165-191.
 - (2021): Structure and Agency in Historical Materialism: A Response to Knafo and Teschke. In: *Historical Materialism*. 1-17. [Im Erscheinen]
- Poulantzas, Nicos (1974): *Politische Macht und gesellschaftliche Klassen*. Frankfurt am Main.
- (2002): *Staatstheorie. Politischer Überbau, Ideologie, Autoritärer Etatismus*. Mit einer Einleitung von Alex Demirovic, Joachim Hirsch und Bob Jessop. Hamburg.
 - (2008): *The Poulantzas Reader. Marxism, Law and the State*. London/New York.
- Pühretmayer, Hans (2010): Zur Kombinierbarkeit von Critical Realism und Poststrukturalismus: Eine Reformulierung der Struktur-Handlungs-Frage. In: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 39, 9-26.
- (2017): Zur materialistischen Wissenschaftstheorie in Nicos Poulantzas' Gesellschafts- und Staatstheorie. In: Tobias Boos; Hanna Lichtenberger; Armin Puller (Hg.): *Mit Poulantzas arbeiten...um aktuelle Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu verstehen*. Hamburg, 104-127.
- Rancière, Jacques (2015): Der Begriff der Kritik und die Kritik der politischen Ökonomie von den *Manuskripten von 1844* bis zum *Kapital*. In: Louis Althusser; Étienne Balibar; Roger Establet; Pierre Machery; Jacques Rancière: *Das Kapital lesen*. Vollständige und ergänzte Ausgabe mit Retraktionen zum Kapital. Hg. von Frieder Otto Wolf unter Mitwirkung von Alexis Petrioli. Übersetzt von Frieder Otto Wolf und Eva Pfaffenberger. Münster, 105-209.

- Rehman, Jan (2013): *Theories of Ideology. The Powers of Alienation and Subjection*. Leiden/Boston.
- Riuox, Sébastian (2013): The Fiction of Economic Coercion: Political Marxism and the Separation of Theory and History. In: *Historical Materialism* 21 (4), 92-128.
- Ritsert, Jürgen (1975): Handlungsgründe und Verhaltensursachen (Reasons and Causes). In: ders. (Hg.): *Gründe und Ursachen gesellschaftlichen Handelns*. Frankfurt am Main, 1-52.
- (1988): *Der Kampf um das Surplusprodukt. Einführung in den klassischen Klassenbegriff*. Frankfurt/New York.
 - (1997): *Kleines Lehrbuch der Dialektik*. Darmstadt.
- Sayer, Andrew (1992): *Method in Social Science. A realist Approach*. London/New York.
- (1998): Abstraction: A realist interpretation. In: Margaret Archer; Roy Bhaskar; Andrew Collier; Tony Lawson; Alan Norrie (Hg.): *Critical Realism. Essential Readings*. London/New York, 120-144.
- Sayer, Derek (1979a): *Marx's Method. Ideology, Science and Critique in 'Capital'*. Sussex/New Jersey.
- (1979b): Science as Critique. Marx vs Althusser. In: John Mepham; David-Hillel Ruben (Hg.): *Issues in Marxist Philosophy Volume III. Epistemology, Science, Ideology*. Sussex, 27-55.
 - (1983): Afterword to Second Edition. In: ders.: *Marx's Method. Ideology, Science and Critique in 'Capital'*. Brighton/New Jersey, 157-167.
 - (1987): *The Violence of Abstraction. The Analytical Foundations of Historical Materialism*. Oxford/New York.
- Schimank, Uwe (2017): Replik: „Nimm Zwei!“ Zwei Kausalkräfte des Sozialen, zwei Arten sozialer Strukturen, zwei Grunderfahrungen und zwei Formkritiken von Sozialität. Ein Kommentar zu Dave Elder-Vass. In: Urs Lindner; Dimitri Mader (Hg.): *Critical Realism meets kritische Sozialtheorie. Ontologie, Erklärung und Kritik in den Sozialwissenschaften*. Bielefeld, 95-117.

- Schmidt, Alfred (1972a): Der strukturalistische Angriff auf die Geschichte. In: Ders. (Hg.): *Beträge zur marxistischen Erkenntnistheorie*. Frankfurt am Main, 194-267.
- (1972b): *Geschichte und Struktur. Fragen einer marxistischen Historik*. München.
- Shaikh, Anwar (1999): Explaining the Global Economic Crisis. In: *Historical Materialism* 5 (1), 103-144.
- Spinoza, Baruch de (2010): *Ethik in geometrischer Ordnung dargestellt*. Hamburg.
- Stalin, Joseph (1975): *Dialectical and historical materialism*. Calcutta.
- Teschke, Benno (2005): Bürgerliche Revolution, Staatsbildung und die Abwesenheit des Internationalen. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 141 (4), 575-600.
- (2009): *The Myth of 1648. Class, Geopolitics, and the Making of Modern International Relations*. London/New York.
- Teschke, Benno/Cemgil, Can (2014): The Dialectic and the Concrete: Reconsidering Dialectic for IR and Foreign Policy Analysis. In: *Globalizations*. 605-625.
- Thompson, E.P. (1995): *The Poverty of Theory: or an Orrery of Errors*. London.
- Wallat, Hendrik (2018): Politischer Marxismus contra Postmarxismus. Kritik postmarxistischer Ideologie und Begriff sozialistischer Emanzipation bei Ellen M. Wood. In: *Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie* 5 (2), 282–302.
- (2021): *Politischer Marxismus. Ellen M. Woods Beitrag zur Aktualisierung des historischen Materialismus*. Münster.
- Watkins, Eric (2005): *Kant and the Metaphysics of Causality*. New York.
- Williams, Raymond (1977): *Marxism and Literature*. Oxford/New York.
- Wood, Ellen Meiksins (1989): Rational Choice Marxism: Is the Game Worth the Candle? In: *New Left Review* 177, 41-88.
- (1990): Explaining everything or nothing. In: *New Left Review* 184, 116-128.
 - (1998): *The Retreat from Class. A New 'True' Socialism*. London/New York.

- (2002a): The Question of Market Dependence. In: *Journal of Agrarian Change* Vol. 2, No.1. 50-87.
- (2002b): Contradictions: Only in Capitalism? In: Leo Panitch; Colin Leys (Hg.): *The Socialist Register*, Vol. 38: *A world of Contradictions*. London, 275-293.
- (2005): *Empire of Capital*. London/New York.
- (2007): A Reply to Critics. In: *Historical Materialism* 15, 143-170.
- (2008): Historical Materialism in 'Forms which precede Capitalist Production'. In: Marcello Musto (Hg.): *Karl Marx's Grundrisse: Foundations of the Critique of Political Economy 150 Years Later*. Oxon/New York. 78-92.
- (2015): *The Pristine Culture of Capitalism. A Historical Essay on old Regimes and Modern States*. London/New York.
- (2016): *Democracy Against Capitalism. Renewing Historical Materialism*. London/New York.
- (2017): *The Origins of Capitalism. A longer View*. London/New York.

Wright, Erik Olin (1980): Class and Occupation. In: *Theory and Society* 9 (1), 177-214.

- (1987): Reflections on Class. In: *Berkeley Journal of Sociology*. Vol. 32, 19-49.
- (1993): *Class, Crisis and the State*. London/New York.

Zedong, Mao (2007): *On Practice and Contradiction*. Introduction by Slavoj Žižek. London.

Zelený, Jindřich (1962): *Die Wissenschaftslogik bei Marx und „Das Kapital“*. Frankfurt.

Žižek, Slavoj (2015): *Psychoanalyse und die Philosophie des deutschen Idealismus*. Wien/Berlin.

Abstracts

Ziel der hier vorgestellten Masterarbeit ist es, einen für einen historischen Materialismus auf der Höhe der Zeit adäquaten und für die Erfassung komplexer gesellschaftlicher Phänomene und Zusammenhänge, ihrer Reproduktion und Transformation unhintergehbaren Begriff der Kausalität im Anschluss an Marx' materialistischen Begriff gesellschaftlicher Wirklichkeit zu kartographieren. Dabei wird nicht auf den von Marx selbst nicht näher *als* Kausalität explizierten Begriff von Kausalität das Hauptaugenmerk gelegt. Vielmehr wird dieser in marxistischen Diskursen insgesamt verhältnismäßig nur wenig (systematisch) theoretisierte Begriff anhand derjenigen Ansätze diskutiert, welche für diese Untersuchung mitunter am fruchtbarsten erscheinen: dem Strukturelle Marxismus, dem Politische Marxismus sowie dem Critical Realism. Mit einem kurz gehaltenen, theoriegeschichtlich eingebetteten Problemaufriss des für viele marxistische Ansätze zentralen Marxschen Vorworts von 1859 wird versucht, in das grundlegende Problemfeld der Diskussion einzuführen. Vermittels eines immanent-kritischen und komparativ verfahrenen Vorgehens soll anschließend im Zuge der Exposition jener Theorien deren jeweiliger Begriff von Kausalität und das damit zusammenhängende Verständnis von u.a. gesellschaftlichen Strukturen im Verhältnis zu Handlungsfähigkeit, die je spezifischen Wirksamkeiten der dabei involvierten Entitäten, als auch die Begriffe von Gesetzmäßigkeit in den Blick genommen werden. Angestrebt ist hierbei durch die kritische und vergleichende Darstellung der Theorien einen der Komplexität gesellschaftlicher Wirklichkeit angemessenen, nicht-empiristischen, nicht-teleologischen und nicht-deterministischen Begriff von Kausalität in Konturen zu umreißen, ohne auf theoretisch restringierte positivistische oder geschichtsphilosophische Erklärungs- und Deutungsmuster zurückgreifen zu müssen. Kritischer Impetus dieser Arbeit ist es schließlich, so den Stellenwert von Kausalität in einer kritischen Theorie der Gesellschaft nach Marx hervorzuheben.

The objective of the master thesis presented here is to chart a concept of causality adequate for a historical materialism at pace with the times, uncircumventable for grasping complex social phenomena and relationships, their reproduction and transformation following Marx's materialist notion of social reality. Thereby the main focus does not lie on Marx's notion of causality, which is not closer explicated by himself *as* causality. Rather this in general (systematically) relatively little theorized notion within Marxist discourses will be discussed alongside theoretical approaches which seem to be most fruitful for this enquiry: Structural

Marxism, Political Marxism and Critical Realism. By means of a brief outline of the Marxian preface of 1859, which is central to many Marxist approaches, it will be attempted to establish the main field under discussion in terms of a history of theory. With respect to an immanently critical and comparative method, the thesis henceforth expounds the aforementioned theories while taking their respective notions of causality as well as, among other things, the interrelated understanding of social structure in relation to agency, the specific effectivities of the involved entities and the notions of lawfulness into account. What is hereby striven for, is to contour through the critical and comparative exposition of the said theories a non-empiricist, non-teleological and non-determinist notion of causality appropriate to the complexity of social reality, without taking a recourse to theoretically restricted positivist or historico-philosophical patterns of explanation and interpretation. In the end the critical impetus of this thesis is to accentuate the importance of causality in a critical theory of society after Marx.